

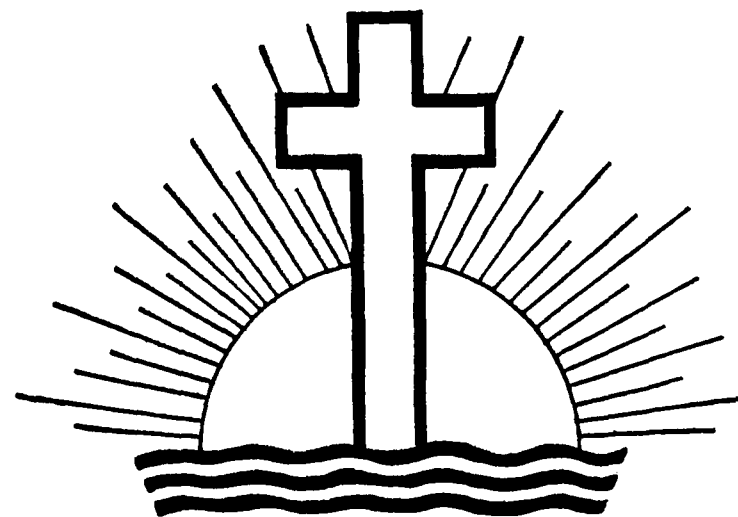
1848
1849
1850
1851
1852

1853
1854
1855
1856
1857
1858
1859
1860

1861
1862
1863
1864
1865
1866
1867
1868
1869
1870

1871
1872
1873
1874
1875

Der gute Hirte



**Monatschrift
für neuapostolische Kinder**

11. Jahrgang 1962

Inhaltsverzeichnis

Der gute Hirte 1962

	Seite		Seite
Am Nikolaustag	91	Habe deine Lust am Herrn!	83
Arm und reich	89	Hansemann	55
Besuch im Kinderheim	13	Heimgetragen	81
Bewahrung	53	Hoch droben im Schwarzwald	67
Bitte und Dank gehören zusammen	22	Kleiner Wegweiser für die Ferienreise	51
Das erste Zeugnis	84	Liebe Kinder!	1
Das Feuerwerk an Silvester	94	Mach mich reiner, immer kleiner!	36
Das Leben achten!	65	Man muß sich anpassen können	17
Das Springtau	19	Nur ein „guter“ Hirte!	49
Das Versprechen	21	Sie warten auf unsere Fürbitte	4
Das Wort des Apostels	35	Sylvias großes Erlebnis	14
Dein Ruhm!	9	Verlockungen	57
Dein schönster Schmuck	33	Vorbild	77
Der doppelte Fleck	29	Warum ein anderer — und nicht du? 25 Was der Onkel Fritz erfährt	7, 15, 23, 32, 39, 47, 56, 63, 72, 79, 88, 96
Der Herr bekennt sich zu dem Wort seiner Knechte	70	Weil ich Jesu Schäflein bin	30
Der Herr weiß die Herzen zu lenken	3	Wer überwindet	62
Der liebe Gott hilft wunderbar	37	Wir schreiben dem Onkel Fritz So.-Nr. April, August, September	41
Der Schulaufsatz	75	Wo bist du zu Hause?	41
Der Sturz aus dem Fenster	27	Wolfgang betet	69
Die Stimme des Gewissens	79	Zehn kleine Singvögelein	46
Die Überraschung	28	Zum neuen Jahr	1
Die verlorenen Schlüssel	44		
Die Waffe des Gebets	11		
Disteln unter dem Weizen	73		
Draußen in der Lehmgrube	59		
Ein Körbchen voll Gutsele — ?	86		
Erfüllter Wunsch	43		
Giselas Weihnachtswunsch	93		
Glatteis	3		



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

11. Jahrgang Nr. 1

Frankfurt a. M.

15. Januar 1962

Zum neuen Jahr

Liebe Kinder!

Kind und Greis haben wieder den Fuß ins neue Jahr gesetzt und sind inzwischen hurtig ihren Weg gegangen.

Auch Ihr habt Euch nicht aufhalten lassen; denn wer möchte zögern, zu erfahren, was die neue Zeit in ihrem Schoße birgt? Mit jedem Schritt, den Ihr tut, verlaßt Ihr die Vergangenheit und schreitet durch die Gegenwart der Zukunft entgegen.

Von Jahr zu Jahr wurde von Euch ein Spielzeug nach dem anderen zur Seite gelegt. Euer Interesse dafür ließ nach, und Ihr habt dann, Eurem Alter entsprechend, zu Weihnachten ein zeitgemäßes Spielzeug oder Geschenk erbeten. Unbewußt hat sich auf diese Weise Euer kindliches Wissen bereichert, vielseitige Interessen sind in Euch erweckt worden, wodurch Ihr Eure kleinen Lebensaufgaben gestalten konntet. Und in der Schule ist es Eurem Lehrer auch nicht gleichgültig gewesen, ob Ihr viel oder wenig lernen würdet, sondern er hat sich ständig bemüht, Euer Wissen zu vermehren und den Fleiß zu steigern.

In Eurem Glaubensleben ist aber auch kein Stillstand eingetreten. Von Sonntag zu Sonntag seid Ihr im Kindergottesdienst über die Bedeutung des göttlichen Erlösungswerkes unterrichtet worden. Eure Sonntagsschullehrer und -lehrerinnen haben sich aufrichtig bemüht, Euch einen tiefen Einblick in das Wirken und Walten unseres Gottes und seines lieben Sohnes zu ermöglichen. Jesus saß auch schon als Zwölfjähriger im Tempel, und seine Eltern fanden ihn *inmitten unter den Lehrern und beobachteten, wie er ihnen zuhörte und sie fragte*. Von ihm heißt es: „Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich seines Verstandes und seiner Antworten“ (Lukas 2, 47). Ihm war nicht befohlen worden, in den Tempel zu gehen, sondern in ihm war hierzu das Bedürfnis erweckt, was aus den Worten an seine Eltern hervorgeht: „Wisset ihr nicht, daß ich sein muß in dem, das meines Vaters ist?“ (Lukas 2, 49) Er hatte also das Bestreben, gleichso zu sein wie sein himmlischer Vater.

Auch im neuen Jahr warten auf die Kinder Gottes wieder Pflichten, die erfüllt werden müssen. Im Glauben darf bei Euch kein Stillstand eintreten, und das Interesse für das Werk des Herrn muß immer mehr zunehmen. Es genügt nicht, nur der äußeren Form wegen unsere Gottesdienste und die Sonntagsschule zu besuchen, sondern das ehrliche Bemühen, selig zu werden, muß in Euch die Triebkraft sein. Gebt also auch Ihr dem in Euch ruhenden Heiligen Geist Raum, damit er sich entfalten kann und Ihr in den Tugenden von Christo Jesu offenbar werden könnt.

Betrachtet einmal das Verhältnis zwischen Tiereltern und ihren Jungen! Immer wieder ist zu beobachten, wie sich eine Henne um ihre Küchlein annimmt, wie sie dafür sorgt, daß sie zu ihrer Nahrung kommen, sie bewacht, vor allen Gefahren hütet und sie zusammenhält. In gleicher Weise versorgen die Schafmütter ihre Lämmer. Die Liebe der Eltern zu ihren Jungen ist so unbeschreiblich groß, weil sie immer darauf bedacht ist, das Leben zu erhalten.

So bemühen sich auch alle Segensträger, die Euch vom Herrn gegeben sind, unaufhaltsam, Euch in der Liebe von Christo Jesu zu unterweisen, Eure Seelen zu pflegen, den Glauben zu stärken, die Erkenntnis zu vermehren, damit auch Ihr mit uns bereitet werdet für das Kommen des Herrn, der nun bald erscheint. Neben Euch gibt es in der Welt Millionen Kinder, die auch brav und ihren Eltern und Lehrern gehorsam sind und gute Eigenschaften besitzen; sie sind aber nur Menschenkinder und nicht, wie Ihr, Gotteskinder. Sie wurden nicht wiedergeboren, besitzen deshalb nicht das Unterpfand zur Herrlichkeit und können am Tage des Herrn nicht verwandelt werden . . .

Deshalb schenkt allen Segensträgern Euer kindliches Herz, bringt ihrem Wort Euren durch keinen fremden Geist belasteten kindlichen Glauben entgegen, ehrt und achtet Eure Eltern, die immer bemüht sind, alle Gefahren für Leib und Seele von Euch abzuwenden, und haltet Euch stets zum Altar des Herrn im Gnaden- und Apostelamt. Dann wird auch das neue Jahr Euch wieder himmlische Gaben, wie Kraft und Freude schenken, damit Ihr Euren Lehrern in der Schule und allen Euren Mitschülern Vorbild Eures Glaubens sein könnt.

Dazu wünsche ich Euch den Segen des Allerhöchsten und für die kommende Zeit den Engelschutz zur Bewahrung.

Mit herzlichen Grüßen

Euer



Der Herr weiß die Herzen zu lenken

Der liebe Gott lenkt die Herzen der Menschen wie Wasserbäche, heißt es in der Heiligen Schrift, und wie er die Menschenherzen auch heute noch lenkt um eines Gotteskinds willen, das hat die kleine Ute erfahren dürfen.

Ute ist 9 Jahre alt und geht ins dritte Schuljahr. Eines Tages betrat die Lehrerin den Klassensaal mit der Bemerkung: „Heute schreiben wir eine Klassenarbeit!“, und schon wurden auch die Rechenhefte ausgeteilt.

Eine Rechenarbeit! Diese Nachricht wurde von den Kindern mit einiger Beklemmung aufgenommen. Und in der Tat, die gestellten Aufgaben waren zum Teil auch recht schwer.

Unsere Ute gehört zu den Kindern, die dem Unterricht stets aufmerksam folgen, aber so sehr sie sich diesmal auch mühte, sie konnte einige Aufgaben einfach nicht lösen. Verstohlen blickte sie mal zur rechten, mal zur linken Nachbarin, überall das gleiche Bild! Trotz angestrengten Nachdenkens ließen sich die Zahlen, die in den kleinen Köpfen durcheinanderwirbelten, einfach nicht zu einem ordentlichen Resultat zusammenfügen.

Nun ist unsere Ute ja ein Gotteskind und weiß darum recht gut, was in einer solchen Lage zu tun ist und an wen man sich wenden kann.

„Lieber Vater“, schickte sie dann auch im stillen einen Seufzer zum Herrn empor; „steh mir bei und laß doch alles gut werden!“

Wie das zugehen sollte, das wußte sie zwar nicht, denn die Zeit verging, und noch immer war hinter einigen Aufgaben ein Loch, zwar nicht in, sondern auf dem Papier, dort, wo eigentlich das Ergebnis stehen sollte. Aber daß der liebe Gott es wohl machen würde, das war ihr eine feste Gewißheit.

Alles findet einmal seinen Abschluß, und auch die längste Rechenstunde geht einmal zu Ende. Erleichtert, wenn auch in etwas zweifelnder Erwartung der Noten, legten die Kinder die Federhalter beiseite.

Da sagte die Lehrerin plötzlich: „Kinder, die Arbeit wird nicht gewertet; wir sprechen morgen noch einmal darüber!“

Na, ihr könnt euch doch gut vorstellen, wie froh unsere Ute war, als sie das hörte. Herzlich hat sie dem lieben Gott gedankt, daß er ihr stilles Gebet erhört und das Herz der Lehrerin gelenkt hatte. Darüber hinaus war ihre Fürbitte ja auch ihren Mitschülerinnen zugute gekommen.

Seht, ihr Kinder, wenn der liebe Gott schon in diesen kleinen, natürlichen Dingen seine Hilfe nicht versagt, wieviel weniger wird er an dem Rufen und Schreien seiner Kinder vorübergehen, wo es doch um soviel Wichtigeres, um die Ewigkeit geht! Er wird uns nicht in die Hände der Menschen fallen lassen, sondern am Tage seines lieben Sohnes aufnehmen ins Vaterhaus, wie er es uns verheißen hat.

U. S., S. / R. D., G.

Glatteis

Der kleine Hansi P. aus W. in Belgien ist erst fünf Jahre alt, deshalb kann er auch sein Erlebnis noch nicht selbst aufschreiben. Seine Mutti hat es mir erzählt, weil es eine Glaubensstärkung für die ganze Familie geworden ist.

Es begann an einem Mittwochabend im Januar. Der kleine Hansi hatte gerade sein Abendgebet gesagt und sollte nun schlafen. Seine Mutti wollte das Licht ausknipsen. Da schien dem kleinen Mann noch etwas sehr Wichtiges eingefallen zu sein.

Er rief seine Mutti zurück: „Mutti, ich habe doch noch was vergessen. Der liebe Gott muß doch bis Samstag das Eis von den Straßen räumen, damit wir zu der Oma fahren können!“

Diese Bitte fügte er also nachträglich zu seinem Gebet hinzu — und dann schlief er ein.

Am Donnerstagabend hielt der Älteste den Gottesdienst. Anschließend erzählten die Geschwister P. dem Ältesten von ihrem kleinen Jungen, der auch nach einem weiteren Tag Straßenglätte noch fest glaube, der liebe Gott werde gewiß bis Samstag die Straße noch frei machen vom Eis.

„Wenn der Kleine das so felsenfest glaubt, dann wird es auch so sein“, sagte der Älteste.

Die Oma, zu der der kleine Hansi so gern fahren wollte, wohnt in B. in Deutschland und ist schon seit einigen Jahren gelähmt. Hansi hat noch eine Oma und einen Opa dort und auch Tanten und Onkels. Aber die kranke Oma wartet immer ganz besonders auf Besuch, und sie ist sehr glücklich, wenn ihre Enkelkinder aus Belgien kommen.

Weil Hansis Vati am darauffolgenden Montag noch dazu einen freien Tag hatte, wäre es doch so schön gewesen, wenn man hätte fahren können.

Bis zum Freitagabend hatte sich das Wetter noch nicht geändert. Es fror, es lag noch Schnee, und die Straßen waren glatt.

„Macht nichts“, sagte Hansi zuversichtlich, „morgen sind die Straßen prima!“

Am Samstagmorgen ging Hansis Vati zur Schicht, und Hansis Mutti packte die Koffer.

„Ich kann sie ja wieder auspacken, wenn wir doch nicht fahren können“, dachte sie.

Die Straßen waren immer noch glatt — was nun, wenn's glatt blieb?

Hansi plapperte lustig von der Reise und daß sie sich beeilen müßten, denn der Vati käme bald nach Hause, und dann müßten sie ja fertig sein.

Da kam gegen Mittag die Sonne heraus — es wurde wärmer! Der Schnee schmolz, und die liebe Sonne leckte auch das Eis von der Straße weg...

Als Hansis Vati sein Auto aus der Garage holte, hatte er nur noch eine Sorge, es könne vielleicht nicht überall so sein, da sie ja ein großes Stück zu fahren hatten. Aber diese Sorge war ganz umsonst. Alle Straßen waren eisfrei, und die Geschwister P. kamen wohlbehalten an ihrem Reiseziel an. Die Oma fragte ganz besorgt, ob sie auch eine gute Fahrt gehabt hätten, es sei doch so glatt gewesen.

„Aber Oma“, meinte da der Hansi, „der liebe Gott hat's doch gewußt, daß wir zu dir kommen wollten; und ich habe ihn doch am Mittwoch schon darum gebeten, daß er die Straßen leer macht vom Eis. Da brauchst du dich doch gar nicht zu wundern!“

Das ist doch ein schönes Erlebnis, nicht wahr, liebe Kinder? Wir wünschen dem kleinen Hansi, daß er sein Vertrauen zum lieben Gott immer behalten möge.

A. T., G.

Sie warten auf unsere Fürbitte

Das Geschehnis, von dem ich heute berichten will, liebe Kinder, ist nicht einfach, und ich habe lange darüber nachgedacht, ob ich es überhaupt aufschreiben soll. Es reicht nämlich hinein in die Bereiche der Entschlafenen und läßt sich mit dem Verstand nicht begreifen. Es gehört vielmehr ein tiefer, kindlicher Glaube dazu, es zu verstehen. Deshalb werdet ihr gut daran tun, vor dem Lesen dieses Erlebnisses ebenso zu handeln wie vor be-

sonders schwierigen Schulaufgaben, wo ihr den lieben Gott gebeten habt, er möge euch die Sinne und Gedanken klären, damit ihr die gestellten Aufgaben verstehen und lösen könnt. Das hat — wie schon viele von euch dem Onkel Fritz berichtet haben — immer geholfen, wenn es im rechten Glauben geschah, gelt?

Nun, so bittet auch hier den himmlischen Vater, daß er euch die Glaubensaugen öffnen und das rechte Verständnis geben möge für dieses wunderbare Erlebnis, das unser Leander, ein damals 10jähriger Bub, hatte.

Leander war in den Ferien mit seiner Mutti zu einer Tante gefahren. Beide verlebten dort eine frohe, erholsame Zeit. Doch am Ende der Ferientage geschah etwas, was sich dem Leander tief in die Seele grub und ihn recht traurig machte. Denn er hat ein sehr weiches, mitfühlendes Herz für alles Schwere, was den Menschen begegnet, die in seiner Umwelt leben.

Ein gleichaltriger Knabe von auswärts, der seine Ferien auch an jenem Ort verlebte, verunglückte eines Tages tödlich. Oh, welch ein Schrecken war das für Leander, als er davon hörte. Dieser Knabe, der doch ebenso froh und erwartungsvoll den Ferienfreuden entgegengefahren war wie er selbst, sollte Heimat und Elternhaus nicht wiedersehen, weil er auf eine so tragische Weise plötzlich aus dem Leben scheiden mußte!

Dieses traurige Geschehen stand Leander immer wieder vor der Seele und ließ ihn gar nicht mehr los. Tag und Nacht mußte er an den armen, toten Buben denken, und wenn er bei Tisch vor seinem Teller saß, kamen ihm schon wieder die Tränen aus Mitgefühl mit dem Schicksal seines Altersgenossen, obwohl er ihn persönlich gar nicht gekannt hatte.

Leanders Tante, ein sehr treues und vorbildliches Gotteskind, machte sich ihre eigenen Gedanken über die große Anteilnahme, die Leander dem verunglückten Jungen entgegenbrachte, und sie sagte eines Tages:

„Weißt du, Leander, der liebe Gott läßt ja nichts ohne Grund geschehen. Und wenn er zuweilen etwas zuläßt, was aussieht wie ein Unglück, dann will er damit gewiß etwas Besonderes sagen. Leider verstehen aber die Menschen seine Sprache oftmals nicht, weil sie nicht seine, also Gottes, Kinder sind. Wir, aber, mein lieber Leander, sind Kinder des himmlischen Vaters. Darum ist es auch für uns nicht schwer zu erkennen, was uns der liebe Gott durch den Tod des fremden Buben sagen möchte.“

Er hat den Knaben vielleicht sehr lieb und ihn deshalb dazu ausersehen, ein Gotteskind zu werden. Weil das aber in den Verhältnissen, in denen er hier auf Erden lebte, wahrscheinlich nicht möglich war, so hat der liebe Gott seine Seele aus der Umhüllung des Leibes herausgenommen und...“

Da rief Leander, der bis dahin mit großem Ernst zugehört hatte, plötzlich mit freudigem Aufleuchten seiner in den letzten Tagen so traurigen Augen aus:

„Ach, Tante, jetzt weiß ich, warum mir der Bub gar nicht mehr aus dem Sinn kommt! Gewiß ist's so, wie du sagst, daß der liebe Gott ihn besonders lieb hat und ihn zu seinem Kinde machen möchte. Darum läßt er mich immer wieder an ihn denken, damit ich für die Erlösung seiner Seele beten soll. Das will ich aber nun jeden Tag tun, damit er auch noch ein Gotteskind werden kann, wie wir es sind.“

Ich will nun auch nicht mehr traurig darüber sein, denn ich weiß ja nun, warum das alles so kommen mußte.“

Und Leander hielt Wort. Wenn er tagsüber auch noch so froh und heiter war, so vergaß er doch nie, am Abend bei seinem Nachtgebet des verunglückten Knaben zu gedenken und den lieben Gott zu bitten, er möge seine Seele doch zur Erlösung kommen lassen.

Leander war mit seiner Mutti längst wieder heimgekehrt, als einige Monate später ein nichtapostolischer Bekannter der Familie während seines Urlaubs in Italien beim Baden erkrank. Auch diese Nachricht ging unserem kleinen Glaubensbruder, der den Mann gut gekannt hatte, sehr zu Herzen, und er sagte: „Für ihn will ich nun auch täglich beten, damit seine Seele in der Ewigkeit noch erlöst werden kann. Er war doch immer so lieb mit uns Kindern!“—

Bald darauf starb dann der Vater von einem seiner Spielkameraden, und Leander ging mit seiner Mutti zur Beerdigung. Als dann die Eltern am Abend dieses Tages mit ihren Kindern gebetet und sich dem Schutze des Herrn empfohlen hatten, kniete Leander noch einmal vor seinem Bett nieder und schloß nun auch diese unerlöst in die Ewigkeit gegangene Seele mit seiner Fürbitte ein.

Leander wußte über die Bedeutung der Gottesdienste für die Entschlafenen damals schon gut Bescheid und betete ganz allgemein für die Menschen, die gebunden in die Ewigkeit gehen mußten. Aber für ‚seine‘ drei Seelen — wie er sie nannte — bat er den lieben Gott ganz besonders herzlich und innig um Erlösung. Und der himmlische Vater, der ja den Menschenkindern bis in die tiefsten Tiefen ihrer Herzen schauen kann und schon keinen Trunk Wassers unbelohnt lassen will, der im Namen seines Sohnes gereicht wird, zeigte dem kleinen Fürbitter auf ganz wunderbare Weise, daß seine Gebete vor dem Herrn Gnade und Erhörung gefunden hatten. Wie das geschah, werden wir nun sehen:

Der nächste Entschlafenen-Gedächtnisgottesdienst war inzwischen herangekommen, und die Gotteskinder auf dem ganzen Erdenrund brachten die Seelen derer vor den Altar des Herrn, die unerlöst ins Jenseits gehen mußten.

Auch in der Gemeinde S. hatten sich die Geschwister bereits eingefunden, unter ihnen auch die Familie R. mit Leander, der so in einer Bankreihe saß, daß rechts neben ihm noch einige Plätze unbesetzt waren, als der Gottesdienst begann. Voll tiefen Ernstes, der über seine jungen Jahre weit hinausging, verfolgte er den feierlichen Ablauf dieses besonderen und wichtigen Gottesdienstes und tat sein mitfühlendes Kinderherz auf, als es galt, die nach Erlösung verlangenden Seelen vor die Stufen des Gnadenaltars zu bringen.

Als der Gottesdienst beendet war, konnte es Leander kaum erwarten, mit seiner Mutti durch die Menge der Geschwister hindurch hinaus ins Freie zu kommen. Sein Herz war voll seliger Freude über das, was ihm begegnet war, und seine Worte überstürzten sich fast vor Erregung, als er nun erzählte:

„O, war das wunderbar, Mutti! So etwas habe ich überhaupt noch nicht erlebt! Ich sah plötzlich unseren Evangelisten gar nicht mehr, weil an seiner Stelle über dem Altar ein großes, geöffnetes Tor zu sehen war. Das Gebäude, zu dem das Tor gehörte, sah aus wie ein Gefängnis, weil es nur ganz kleine, vergitterte Fenster hatte.

Links und rechts neben dem Tor standen Wächter, und was meinst du, Mutti, wer im Torbogen zu sehen war — ? ‚Meine‘ drei Seelen, für die ich immer noch besonders gebetet habe! Wirklich, Mutti, ich habe mich nicht getäuscht! Sie waren schwarz gekleidet und streckten ihre Hände zum Altar aus.

Hinter dem Altar sah ich noch eine große Anzahl Seelen, die ich aber nicht kannte. Sie standen dichtgedrängt, streckten ihre Hände aus und sahen mich bittend an.

Dann winkten die Wächter die drei Seelen heran und forderten sie auf, herauszukommen aus dem Tor. Und da sah ich, wie sie hervortraten und mir glücklich zulächelten. O, Mutti, wenn du das gesehen hättest!

Darauf war dieses Bild verschwunden. Doch im gleichen Augenblick merkte ich, wie mich an der Seite, an der die Plätze neben mir auf der Bank leer waren, jemand leise anstieß. Als ich hinschaute, um zu sehen, wer das sei, o Mutti!, da sah ich, daß es die drei Seelen waren, und ganz dicht neben mir saß das Kind, das damals verunglückt war! Sie streckten ihre Hände nach dem Altar aus, und das Kind sah mich so lieb an, als wolle es sich bei mir bedanken.

Dann wurde das Heilige Abendmahl für die Entschlafenen gefeiert. Darauf war das Bild verschwunden, und ich sah wieder unseren Evangelisten am Altar stehen.“

Voll stummen Staunens hatte die Mutti den Bericht ihres Buben angehört. Nun fragte sie: „Ja, Leander, du hast das verunglückte Kind doch nie im Leben gesehen — ?“

Da rief der Knabe voll Überzeugung aus: „Als ich an dem Tor den Jungen zwischen den beiden Männern sah, die ich ja gekannt habe, da wußte ich sofort, daß er es war, der damals ums Leben kam. Ich habe den lieben Gott doch immer wieder um die Erlösung seiner Seele gebeten, und da hat er mir eben zeigen wollen, daß er diese Gebete erhört hat.

O, wie freue ich mich darüber! Nun will ich aber auch immer für all diese armen Seelen beten, die unerlöst in die Ewigkeit gehen mußten, damit sie herauskommen dürfen aus ihren dunklen Gefängnissen!“

Ihr lieben Kinder, nun habe ich versucht, euch dieses für unser Glaubensleben so wertvolle Geschehnis nahezubringen, das mir unser Apostel berichtete. Hoffentlich ist es mir gelungen.

Solltet ihr aber etwas noch nicht recht verstanden haben, so fragt bitte euere Sonntagsschullehrer. Sie nehmen ja sowieso den „Guten Hirten“ als Lehrstoff für euch und werden euch auch hier Unverstandenes gern erklären.

Wenn ihr euch dann so recht hineinversetzen könnt in das, was unser Leander erlebte und was ihn am Schluß mit so seliger Freude erfüllte, wird euch gewiß auch die eine und andere unerlöste Seele, ein Schulkamerad, eine Spielgefährtin oder wer immer es sei, einfallen, für die ihr fürbittend eintreten könnt.

Der liebe Gott wird euch diese Liebestat reichlich lohnen, und die zur Erlösung kommenden Seelen werden euch über alle Maßen dankbar sein. Denn sie warten ja auf unsere Fürbitte.

E. St., M. / P. W., H.

Was der Onkel Fritz erfährt...

„Mit dem Herrn fang alles an“, singen wir in einem unserer Lieder. Wir haben mit ihm auch das neue Jahr wieder begonnen, und der Stammapostel hat Euch gleich eingangs nicht nur viele gute Wünsche für den kommenden Zeitabschnitt übermittelt, sondern auch wertvolle Hinweise gegeben, die uns allen auf der weiteren Pilgerreise gut zustatten kommen. Wer mit dem Herrn anfangen darf, muß auch darauf bedacht sein, daß er mit ihm fortsetzen und, wenn die Zeit gekommen ist, auch mit ihm abschließen darf. Er weiß, daß uns der Fürst dieser Welt hart bedrängt. Aber er wird uns auch wieder helfen, allen Anfechtungen gegenüber standzuhalten. Wenn wir an der Hand seiner Boten bleiben und tun, was sie uns sagen, brauchen wir uns vor keinem Geist der Finsternis zu fürchten. Der liebe Gott hat ja keines von uns

erwählt, von dem er nicht auch wollte, daß es das Ziel erreiche! Es kommt nun darauf an, daß wir unseren ehrlichen Willen durch einen dem Herrn wohlgefälligen Wandel beweisen. Was könnte es für uns Gotteskinder Schöneres geben, als nach dem Reich der Herrlichkeit zu trachten? Wir wollen ein lebendiges Zeugnis für Gottes Liebe und Gnade an uns sein und nicht müde werden, bis zu dem Tag, da der Herr uns heimholt, die vielen Menschen, die das Werk unseres Gottes noch nicht kennen, auf den Weg des Heils aufmerksam zu machen.

So hält es auch der *Helmut M. aus N.*; er hat dem Onkel Fritz mitgeteilt, was er erlebt hat, und sein Brieflein soll auch Euch Freude bereiten.

„Lieber Onkel Fritz“, lesen wir, „heute möchte ich Dir auch ein kleines Brieflein schreiben. Ich bin zehn Jahre alt und hoffe, daß der Herr Jesus bald kommen wird. Noch immer ist die letzte Seele nicht gefunden, deshalb möchte ich auch mithelfen und Gäste einladen. Vor zwei Wochen lud ich meine Lehrerin zu einem Gottesdienst ein. Sie hatte an diesem Mittwochabend keine Zeit, aber sie versprach, am nächsten Mittwoch mitzukommen. Am Abend war unser Bezirksvorsteher in unserer Gemeinde, dem erzählte ich das auch, und er hat sich tüchtig gefreut. Am Ende der Stunde betete er auch, daß meine Lehrerin mit in den Gottesdienst kommen möge. Als er dann nach Hause fahren wollte, sagte er noch zu mir: So, jetzt kommt sie auch mit! Ich weiß, daß das, was der Bezirksvorsteher sagt, auch stimmt. So glaubte ich auch fest daran, daß meine Lehrerin mitkommen würde, und ließ nicht nach, für sie zu beten. Es kam der nächste Mittwochabend. Was meine Lehrerin versprochen hatte, hielt sie auch; am Abend war sie bei uns. Mein Opa erzählte ihr noch vom Werke unseres Gottes, und als er sie darauf aufmerksam machte, daß am nächsten Mittwoch ein Gottesdienst für Gäste sei, sagte sie noch: O, da möchte ich auch wieder mitkommen! — Ich freue mich sehr darüber, denn sie hat vorher noch nie einem neuapostolischen Gottesdienst beigewohnt. Ich bin dem lieben Gott auch dankbar dafür, daß er mir geholfen hat, eine Seele zu finden. Viele herzliche Grüße von Deinem Helmut.“

Wie wird die Lehrerin dem Helmut dankbar sein, wenn sie erst erkennen kann, wie wunderbar der Weg der Kinder Gottes ist und welch herrliches Ziel der Herr den Seinen verheißen hat! All das wäre ihr verschlossen geblieben, wenn sich der Helmut gefürchtet hätte, sie einzuladen. Wer richtig glauben kann, der weiß, daß sich der Herr zu ihm hält. Der Böse möchte den Kindern Gottes immer einflüstern, daß ihre Arbeit keinen Zweck hat, und wer auf ihn hört, der wird nie Erfolg und Segen haben. Wir wissen aber, daß er ein Lügner ist; das hat schon der Herr Jesus von ihm gesagt. Deshalb wollen wir nicht tun, was uns der Teufel sagt, sondern uns an das Wort der Boten Jesu halten und immer neu erleben, wie wunderbar der Herr am Ende alles herrlich hinausführt!

Auch in dem vor uns liegenden Zeitabschnitt wollen wir unsere ganze Kraft dem Herrn und seinem wunderbaren Gnadenwerk weihen und in kindlichem Vertrauen an der Hand des Stammapostels wie bisher dem Ziele zugehen, das uns verheißen ist. Daß wir es bald erreichen mögen, ist unser herzlich Verlangen.

Mit den besten Segenswünschen grüßt Euch alle

Euer Onkel Fritz

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Finkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.

Unternehmen im alleinigen Eigentum von Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Bernusstraße 7 (Hess. Pressegesetz § 5, Abs. 2)



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

11. Jahrgang Nr. 2

Frankfurt a. M.

15. Februar 1962

Dein Ruhm!

„Vati, möchtest du berühmt sein?“

Belustigt sah Vater seine kleine Tochter an.

„Warum sollte ich es nicht wünschen? Berühmtheit wird kein Fehler sein; natürlich ist es nicht einerlei, um welcher Ursache willen man berühmt ist. Aber wie kommst du zu der Frage?“

„Ach“, sagte Isolde, „heute hat uns der Lehrer in der Schule von berühmten Menschen unserer Heimat erzählt, und dann hat er uns gefragt, ob wir ihm Namen berühmter Männer und Frauen nennen können. Sag mal, Vati, berühmte Leute wohnen doch gewiß in prächtigen Häusern, haben immer schöne Kleider und können sich alles erlauben. Sie müssen doch auch sehr reich sein und werden von ihren Mitmenschen geachtet und geehrt.“

„Nein, nein, Isolde, so ist das gerade nicht. Ruhm bringt nicht immer Wohlleben und Reichtum mit sich.“

Doch fragen wir uns jetzt zuerst einmal, warum jemand berühmt wird. Groß ist die Anzahl der Gebiete, auf denen es Menschen zu Ehre und Ruhm gebracht haben. Da gibt es Maler und Bildhauer, die einmalige Kunstwerke

geschaffen haben. Man nannte sie manchmal ‚begnadet‘ um ihrer unübertrefflichen Gaben willen. Auch auf dem Gebiet der Musik und der Dichtkunst haben Menschen Hervorragendes geleistet. Ihre Werke sind zum Teil Jahrhunderte oder auch Jahrtausende alt, und ihre Namen sind in die Geschichte eingegangen. Andere haben sich in der Forschung betätigt oder haben gesucht, der leidenden Menschheit Gutes zu tun. Sie alle haben meistens nicht an Ruhm und Gewinn gedacht, sondern wollten nur eine Aufgabe erfüllen, und manche von ihnen, deren Namen heute ehrfurchtsvoll von anderen Menschen genannt werden, lebten in Not und Armut.

Es gab und gibt auch Menschen, die auf irgendeinem in Wahrheit belanglosen Gebiet etwas zu leisten versuchen um nackten Ruhmes und Gewinnes willen. Sie lechzen nach dem Beifall der Mitmenschen, die dem gleichen Geiste dienen oder frönen wie sie selbst, ihre Ruhmsucht führt zur Vermessenheit, und sie halten sich für mehr denn Gott. Mancher, der so zu Ruhm gelangen will, wird zu einer traurigen Berühmtheit oder auch zu einer lächerlichen Figur.

Aber, wie es auch sei, du merkst schon, daß man Überraschendes leisten muß oder hervorragende, ungewöhnliche Gaben und Eigenschaften besitzen muß, um berühmt zu werden.

Uns geht es jedoch nicht um den vergänglichen Ruhm dieser Welt, der auch oftmals noch sehr umstritten ist und längst nicht von allen anerkannt wird, obwohl auch wir jede hervorragende Tat und Begabung, die wahrhaft nützlich sind, anerkennen.“

„Ja, Vati, dann können aber Gotteskinder doch nie berühmt werden, wenn sie all diesen Ruhm gar nicht wollen“, sagte Isolde.

„Doch, mein Kind, wir können es! Sogar sehr gut. Draußen in der Welt wird ja nicht nur der Schöpfer eines Werkes berühmt, sondern auch das Werk an sich. Man spricht zum Beispiel nicht nur von einem berühmten Maler, sondern auch von seinem berühmten Gemälde, seinem Werk. Nun weißt du doch, daß wir Gottes Werk sind, daß wir keinen Größeren kennen als Gott, den Vater, dem Preis und Ruhm gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Je vollkommener wir uns von ihm gestalten lassen, desto mehr dienen wir ihm zum Ruhm, und auch die Umwelt kann solches nicht übersehen. Der Ruhm, den wir dabei selbst erlangen, gilt dem Herrn, und es wird sich einmal zeigen, daß es ein unvergänglicher Ruhm ist, der von allen Menschen anerkannt werden muß. Ruhm entsteht dort, wo Überraschendes getan wird. Unsere Nachfolge des Herrn, unsere Liebe zu ihm und seinen Knechten, unser Gehorsam aus dem Glauben muß überragend sein.

Jesus legte keinen Wert auf den Ruhm dieser Welt. Seine Tat galt den Menschen, die erlöst werden sollten. Er gab seinen Aposteln den Auftrag, diese Erlösungsarbeit fortzuführen. Auch die Apostel erwarten in dieser Welt keinen Ruhm; ihr Ruhm ist aber die gepflegte und bereitete Schar der Gotteskinder, und damit geben sie Gott die Ehre, von dem alle gute und vollkommene Gabe her ist. Wir aber rühmen uns dessen, daß Apostel Jesu heute unter uns tätig sind. Das ist einmalig, das ist überragend im Vergleich zu allen Bemühungen der Umwelt, die auch mit Gott in Verbindung treten will. Wir haben die ungewöhnlichste, wertvollste Gabe empfangen und sind dadurch geadelt worden: *den Heiligen Geist und die Gotteskindschaft*. Ja, wahrlich, wir dürfen uns all dessen rühmen, was der Herr an uns in seinem einmaligen, wunderbaren Werke schafft!

Sieh zu, Isolde, daß man dich rühmt als ein wahres Gotteskind! Sorge dich darum, daß man rühmlich deine guten Eigenschaften nennt, deine Rein-

heit, deine Frömmigkeit, deinen Glauben, deine Nächstenliebe, deine Demut, deine Freundlichkeit.

In der Welt da draußen rühmt man den freundlichen, hilfsbereiten Beamten, den höflichen Schutzmann und andere und zeichnet solche Leute aus. Uns wird einmal, sofern wir den Aposteln Jesu und ihrem Sender zum Ruhm gedient haben, der Herr das Merkmal dieses Ruhmes, der unbedingten Treue, überreichen, nämlich die Krone des ewigen Lebens.“

Vater hatte sich in einen heiligen Eifer hineingeredet. Er wollte seinem Kinde helfen, den wahren, unvergänglichen Ruhm zu begreifen, und Isolde nahm es in ihrem Herzen wahr, daß wertvoller als alle irdische Berühmtheit der Ruhm ist, auf des Herrn Tag bereit zu sein. E. Sch., H.

Die Waffe des Gebets

Im allgemeinen ist es so, daß die Macht da liegt, wo die Überzahl vertreten ist. Damit ist aber nicht gesagt, daß diese Macht auch den größeren Wert in sich birgt. Das möchte ich euch, ihr Kinder, durch ein Beispiel erklären. Auf der Straße liegt ein Haufen Steine, und daneben legen wir einen Diamanten. Schon rein äußerlich ist es gar keine Frage, daß der Steinhaufen mächtiger wirkt und mehr in die Augen fällt, vom weit größeren Gewicht ganz abgesehen. Aber wertmäßig — ? O, da überragt der Diamant die schweren Steine, die so klotzig am Wege liegen, turmhoch! Gelt, das ist euch klar?

Und warum ist das so?

Nun, Steine, ob groß oder klein, rund oder eckig, gibt es überall und in jeder Menge, aber Diamanten — ? Sie sind im gleichen Mengenverhältnis zu den gewöhnlichen Steinen vertreten wie das Gute zum Bösen. Denn auch das ist eine Tatsache, daß das Gute in dieser Welt fast den gleichen Seltenheitswert hat wie die edlen Steine. Überall können wir dieses ungleiche Verhältnis antreffen, seit der Teufel sein Regiment auf Erden angetreten hat. Sei es nun im Gartenbeet, wo das üppig wuchernde Unkraut die gute Saat zu ersticken droht, oder draußen auf dem Spielplatz, wo eine Herde wilder Buben mit roher Gewalt einem kleinen Knaben sein Spielzeug entreißt.

Mit der Gotteskindschaft ist es ganz ähnlich. Im Vergleich zu den unendlich vielen Menschen, die die Erde bevölkern und die schon auf ihr gelebt haben, ist es auch nur eine verschwindend kleine Anzahl, die das Siegel der Gotteskindschaft tragen. Sind sie deshalb aber weniger wert? Das können wir Gotteskinder ohne Überheblichkeit mit einem klaren Nein beantworten. Denn nur wir allein können ermesen, welch unendlich hohen Wert wir am Tage der Heiligen Versiegelung aus des Apostels Hand empfangen haben.

Doch — wie gesagt — die Gotteskinder sind eben nur eine verhältnismäßig kleine Zahl, die von der großen Menge im Bewußtsein ihrer äußeren Macht gern unterdrückt wird. Diese Unterdrückung, die vielfach in Verspottung, Schmähung, Beschimpfung oder ähnliches ausartet, die müssen wir eben hinnehmen bis zu dem Tag, da der Herr uns selbst rechtfertigen wird. Das ist natürlich nicht immer so leicht und einfach. Vor allem da, wo selbst ihr Kinder schon in diesen Kampf hineingezogen werdet.

Was ihr dagegen tun könnt?

Vor allem solltet ihr ungute Handlungen, die man euch zufügt, wie z. B. einen Schabernack, nicht mit der gleichen Münze heimzahlen. Das ist eines Gotteskinds unwürdig. Außerdem — wo wir uns selbst rächen, da kann es der himmlische Vater nicht tun, und die Rache Gottes ist ja weit wirksamer.

Kleine Spötteleien könnt ihr einfach überhören; denn wo man kein Öl ins Feuer gießt, da hört es bekanntlich zu brennen auf.

Ein sehr gutes Mittel, zu dem freilich Überwindung und Geduld gehören, ist es auch, eure sogenannten kleinen Gegner mit besonderer Kameradschaft, Freundlichkeit und Gefälligkeit zu besiegen. Damit leistet ihr zugleich eine verborgene Weinbergarbeit, indem die andersgläubigen Kinder und vielleicht auch ihre Eltern eures Verhaltens wegen sagen oder wenigstens denken: Was wollen wir eigentlich? Der Bub ist doch ganz in Ordnung! Ob wir nicht doch mal seinen Glauben prüfen — ?

Freilich kommt es auch vor, daß hier und da eines von euch trotzdem fortgesetzt das Opfer von Hohn und Spott ist und gar nicht zur Ruhe kommt. Aber auch hier braucht ihr nicht zu verzagen. Da müssen dann eben schwerere Geschütze aufgeföhren werden. Doch keine Sorge, das ist nur ein Vergleich; denn Verwundete gibt es dabei nicht, obwohl der himmlische Vater uns für solche Fälle eine ganz scharfgeschliffene Waffe in die Hand gegeben hat.

Wißt ihr, was gemeint ist — ?

Das Gebet! Das inständige Bitten und Flehen zum Herrn, er möge unsere Widersacher zum Schweigen bringen.

Daß unser Dieter G. aus B. mit dieser Waffe einen ganz großen und ungeahnten Erfolg hatte, das sollt ihr nun erfahren.

Dieter war 11 Jahre alt, als er mit seinen Eltern und seiner kleinen Schwester neuapostolisch wurde. Sie wohnen als die einzigen Gotteskinder in einem Dorf, in dem noch keine Gemeinde ist, und sind sehr glücklich und dankbar, daß der liebe Gott sie trotzdem zu finden wußte.

Aber es ging auch hier wie überall, wo eine so kleine Anzahl Gotteskinder inmitten Andersgläubiger ihres Glaubens leben. Sie wurden angefeindet, verspottet und sogar bedroht, und Dieter bekam das ganz besonders von seinen Mitschülern zu spüren. Fast alle waren sie gegen ihn und machten dem Buben das Leben schwer, wie und wo immer sie Gelegenheit dazu fanden, und sie waren um Möglichkeiten dazu nicht verlegen.

Dieter war darüber sehr traurig und klagte seinem Vater immer wieder sein Leid. Da beugten sie dann jedesmal die Knie und baten den lieben Gott, er möge dem Buben doch auf irgendeine Art zu Hilfe kommen. Das ging eine Zeitlang so, ohne daß man in dieser ungunen Sache ein Ende gesehen hätte oder sich hätte vorstellen können, auf welche Weise es wohl anders werden könne. Aber unsere Geschwister vertrauten fest auf des Herrn Hilfe.

An einem Mittag nach Schulschluß hatten eine Anzahl Buben sich zusammengetan, um unserem Dieter auf dem Heimweg aufzulauern. Daß sie ihm nicht die Wangen streicheln wollten, das kann man sich denken. Aber der liebe Gott, der dieses böse Treiben nun lange genug mit angesehen hatte, war auch auf dem Plan.

Dieter war nämlich kaum 50 Meter weit von der Schule entfernt und auf dem besten Wege, ahnungslos in sein Verhängnis hineinzulaufen, als plötzlich der Pfarrer des Dorfes auf Dieter zukam, der ihn höflich grüßte.

Der Pfarrer reichte unserem kleinen Gotteskind die Hand und sagte: „Mein kleiner Freund, ich weiß, daß deine Mitschüler es immer darauf anlegen, dir Böses zu tun. In Zukunft sagst du mir das aber, ich werde dir dann helfen!“ —

Als Dieter ein paar Schritte weitergegangen war, hupte plötzlich ein Auto neben ihm. Der Bub traute seinen Augen und Ohren nicht, als sein Lehrer dem Wagen entstieg, ihn freundlich zur Mitfahrt aufforderte und ihn nach Hause fuhr! — —

Was sagt ihr nun, liebe kleine Leser?

Hatte der liebe Gott auf die vielen Bitten der Seinen hin den Plan der bösen Buben nicht auf eine Art durchkreuzt, an die niemand zu denken gewagt hätte? War das nicht geradezu wunderbar? Und als Folge dieses Geschehnisses kann ich mir gut vorstellen, daß unser Dieter nun Ruhe haben wird vor den Anschlägen seiner Mitschüler. Denn auf dem Lande, wo sozusagen jeder von jedem alles weiß oder es erfährt, da wird es sich wohl auch herumsprechen, daß ausgerechnet zwei so hochgeachtete Persönlichkeiten es waren, die unserem Dieter zu Hilfe kamen; und das wird zukünftig gewiß respektiert werden von den Widersachern unserer Glaubensgeschwister. Bei Gott ist eben kein Ding unmöglich.

D. G., B. / P. W., H.

Besuch im Kinderheim

Karin sollte zur Erholung ins schöne Allgäu fahren. Weil die nächstgelegene neuapostolische Kirche sehr weit vom Kinderheim entfernt war, bestand für Karin keine Möglichkeit, die Gottesdienste zu besuchen. Da stand nun neben der Freude, einmal eine weite Reise allein zu machen, auch Traurigkeit in ihrem Herzen. Bevor sie aber ihre Reise antrat, besorgte sie sich die Adresse des Vorstehers und schrieb an ihn, daß sie nun nicht zum Gottesdienst gehen könne, aber vielleicht führe der Weg eines Amtsbruders einmal in die Nähe des Kinderheims, dann würde sie sich sehr freuen, wenn dieser sie besuche.

Und dann saß Karin im Zug und schaute durchs Fenster. Ach, wie viele Wochen würde sie nun Vater und Mutter nicht sehen! — Na, Karin, du wirst doch kein Heimweh bekommen — ? Nein, sie wollte dankbar sein, daß ihr dieser schöne Erholungsaufenthalt beschieden war.

Als Karin im Kinderheim ankam, entdeckte sie bald zu ihrer großen Freude, daß noch zwei Gotteskinder da waren. Dankbar war sie dem lieben Gott auch dafür.

Nun muß man in einem Heim die Hausordnung beachten; da ist der ganze Tagesablauf nach einem Stundenplan festgelegt. Im Zimmer oder Schlafsaal wohnt man mit anderen Kindern zusammen, darum ist es wichtig, daß sich alle gut vertragen und verstehen. Morgens nach dem Wecken geht's gemeinsam in den Waschraum, und wenn es dann läutet, gehen alle in den Speisesaal zum Frühstück. Nach dem Wandern, Spielen und Turnen sind alle Kinder wieder hungrig geworden und setzen sich mit großem Appetit an die Mittagstafel. Danach wird eine Stunde geruht. Am schönsten ist immer der Tagesschluß, dann wird noch gesungen. Die Kindergärtnerin begleitet den Gesang auf einer Laute oder Gitarre. Wenn dann alle Kinder im Bett liegen und das Licht ausgeschaltet wird, muß größte Ruhe herrschen. Und das ist gut so. Nun konnten die drei Gotteskinder sich ungestört mit ihrem himmlischen Vater im Gebet verbinden.

An einem Sonntagnachmittag saßen alle an der Kaffeetafel. Es läutete draußen an der Tür, jemand begehrte Einlaß. Die Heimleiterin öffnete.

„Karin N.? Ja, bitte, treten Sie ein!“ sagte sie freundlich zu dem Besucher.

„Nehmen Sie hier einen Augenblick Platz, ich werde sie gleich holen.“

„Karin, du hast Besuch bekommen“, sagte die Heimleiterin; „du darfst in das BesuchsZimmer gehen.“

Das war schon etwas Besonderes, daß ein Kind Besuch bekam. Karin wußte nicht, wer es war, aber im stillen hoffte sie, daß es ein Amtsbruder sei, denn ihre Seele hatte großes Verlangen danach. Ja — und dann denkt nur, es war der Vorsteher selbst! Karin war freudig überrascht.

Nach der Begrüßung sagte sie zu ihm: „Hier sind noch zwei Gotteskinder.“ Der Vorsteher hat die Heimleiterin, daß die beiden anderen Mädels auch kommen durften. Und dann kam der schönste Augenblick: Sie feierten zusammen das Heilige Abendmahl. Ja, da waren sie die glücklichsten Kinder der ganzen Welt und weinten Freudentränen aus Dankbarkeit.
Das war Karins schönstes Reiseerlebnis.

K. N., S. H., / B. M., H.

Sylvias großes Erlebnis

Wie groß ist doch die Allmacht unseres himmlischen Vaters und wie wunderbar sind seine Werke, die er geschaffen hat! Habt ihr darüber schon einmal so recht nachgedacht? Wir sollen nicht gleichgültig daran vorübergehen, denn der liebe Gott hat uns Menschen, der Krone seiner Schöpfung, Sinn und Augen gegeben, mit denen wir die Schönheiten der natürlichen Schöpfung wahrnehmen, und einen Verstand, mit dem wir begreifen können, was er geschaffen hat.

Aber er hat nicht allein die sichtbare Welt erschaffen. In der Heiligen Schrift lesen wir, daß der Herr seinen Kindern das zuteil werden lassen will, was noch keines Menschen Auge gesehen und keines Menschen Ohr gehört hat. Welche Herrlichkeit wird sich da für uns auf tun! Und wir wissen, daß unsere Tage bis dahin auf Erden gezählt sind, denn wir dürfen den Sohn Gottes in unserer Zeit erwarten.

Wißt ihr, was dann noch sein wird? Wenn der Herr Jesus kommen und die Seinen holen wird, werden wir auch mit all unseren Lieben, die uns schon in die Ewigkeit vorausgegangen sind, vereint sein. Daß uns das alles in Kürze zufallen wird, darauf freut sich doch gewiß jedes ehrlich um seine Vollendung ringende Gotteskind.

Nun läßt der liebe Gott zuweilen auch einmal eins von seinen Kindern einen Blick in Bereiche tun, die uns sonst verschlossen sind. Was solche Gotteskinder schauen, bestätigt unseren Glauben in wunderbarer Weise. Ein solches Erlebnis hatte die Sylvia S., die dem Onkel Fritz darüber berichtet hat.

Es war an einem Sonntag während des Abendgottesdienstes. Frohen Herzens saß unser Glaubensschwesterchen, das zu jener Zeit im elften Lebensjahr stand, inmitten der Geschwister und lauschte den Worten des Hirten, der in der Kraft des Heiligen Geistes diente.

Dann wurde ein Priester gebeten, noch hinzuzugeben, was der Herr in seiner Seele erweckt hatte. Als er den Altar betrat, sah Sylvia plötzlich neben ihm zwei Mädchen in weißen Kleidern stehen. Sie traute ihren Augen kaum — denn das eine Mädchen war doch Inge, ihre Freundin, das Töchterchen von Priester F.! Sylvia hatte sie sofort erkannt, war die Inge doch erst wenige Wochen vorher nach kurzer, schwerer Krankheit im Alter von sieben Jahren in die Ewigkeit gegangen. Und nun war sie hier im Gottesdienst! Oh, wie freute sie sich, die Freundin wiederzusehen!

Das andere Mädchen kannte Sylvia nicht. Es mochte einige Jahre älter sein als sie selbst und hatte schwarze Augen und dunkles Haar. Während sie noch auf das ihr fremde Mädchen schaute, vernahm sie plötzlich aus Inges Mund die Worte: „Das ist dein Schwesterlein.“

Dann war das schöne Bild verschwunden. Könnt ihr euch denken, liebe Kinder, wie Sylvia sich über das Erlebnis gefreut hat? Kaum konnte sie es erwarten, bis sie es dem Priester und ihren Eltern berichten durfte. Gleich nach dem Gottesdienst hat sie es getan, und alle haben sich von ganzem Herzen gefreut.

Tatsächlich hatte Sylvia ein Schwesterchen gehabt, das der liebe Gott im zarten Alter von acht Monaten wieder zu sich in die Ewigkeit genommen hat. Es war zwei Jahre früher als Sylvia geboren worden, so daß sie es ja nicht kennen konnte. Nun hatte sie aber ihr Schwesterlein einmal sehen dürfen.

Ist es nicht wunderbar, liebe Kinder, wenn einem die Augen nicht nur für die Schönheiten dieser Welt aufgetan sind? Sylvia hat erfahren, daß das Wort des Herrn, welches uns verkündet wird, Wahrheit ist. Sie wird dieses Erlebnis als besondere Glaubensstärkung stets in ihrem Herzen tragen.
S. S., N. / R. D., G.

Was der Onkel Fritz erfährt...

Der größte und der beste Lehrmeister, den ein Mensch haben kann, ist der Heilige Geist. Er spricht durch den Stammapostel, die Apostel und die Brüder zu uns, und wenn wir uns an ihr Wort halten und tun, was sie sagen, so ruht das Wohlgefallen Gottes auf uns, und wir werden reif für unsere himmlische Berufung. Am Tag des Herrn werden wir dann offenbar als das Eigentum Jesu, wir empfangen den Leib der Herrlichkeit und dürfen fortan im Hause unseres himmlischen Vaters bleiben. Das fällt all denen zu, die die Wiedergeburt aus dem Geiste Christi durchlebt haben und in Treue und Gehorsam auf dem schmalen Weg der Nachfolge wandeln.

Habt Ihr Euch schon einmal Gedanken darüber gemacht, wie es um Eure Nachfolge bestellt ist?

Den ganz Kleinen sagt die Mutti oder der Vater, was sie tun sollen, denen, die schon zur Sonntagsschule gehen, sagen es darüber hinaus auch der Sonntagsschullehrer und die Brüder. Je mehr wir in das Leben hineinwachsen, um so umfassender wird die Pflege, die uns unser himmlischer Vater durch den Heiligen Geist zuteil werden läßt, denn jedes Wort aus dem Munde seiner Boten soll uns helfen. Für das uns gegebene Ziel würdig zu werden. Wie leicht fällt es, gehorsam zu sein, wenn sich ein Kind schon beizeiten darin geübt hat! Wer von Herzen danach trachtet, eins mit dem zu werden, der ihm zum Segen gesetzt ist, braucht keine Sorge zu haben, daß er am Tage Christi zurückbleiben müßte. „*Meine Schafe*“, sagte der Herr Jesus, „*hören meine Stimme, und ich kenne sie; und sie folgen mir, und ich gebe ihnen das ewige Leben*“ (Johannes 10, 27. 28). Wir wollen mit Eifer darüber wachen, daß wir immer auf die Stimme des guten Hirten hören, denn mehr denn je sind in unserer Zeit die Kinder Gottes den Angriffen des Bösen ausgesetzt. Er hat nichts Gutes mit uns im Sinn; wer sich verleiten läßt, auf ihn zu hören, muß damit rechnen, daß er für alle Ewigkeit auch sein Schicksal teilt. In unserem Herzen soll es nicht finster sein, sondern licht und hell, nur dann werden auch Frieden und Freude in uns wohnen.

So ist es auch bei unserem Glaubensschwesterchen Ursula S. aus der Gemeinde B.-H., das dem Onkel Fritz voll Freude berichtet hat, welche reichen Segen die Geschwister durch einen Besuch des Apostels Schumacher hinnehmen konnten. Die Ursula schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Wir durften eine reiche Segensstunde hinnehmen. Unser lieber Apostel war in unserer Mitte. Wir Sonntagsschüler haben uns eine gute halbe Stunde vor dem Gottesdienst versammelt, um den Apostel zu empfangen. Jeder Junge und jedes Mädchen hatte einen kleinen Blumenstrauß in der Hand. Ein Mädchen überreichte dem Apostel dann einen besonderen Strauß. Wie glücklich waren wir, als er uns allen die Hand gab! Er sagte gleich zu Beginn des Gottesdienstes, daß er sich über unsere Begrüßung sehr gefreut hat. Das war für uns auch wieder eine Freude. Ich werde den herrlichen Got-

tesdienst nicht wieder vergessen. Am Ende wurde noch ein kleines Baby versiegelt und das Heilige Abendmahl für die Entschlafenen gespendet. Als ich beim Verabschieden dem Apostel noch einmal die Hand reichen durfte, war ich ganz glücklich. Er sagte, daß er sich bei uns sehr wohlgeföhlt hat. Wie schön ist es doch, wenn man den Boten Jesu ganz nahe sein kann! Herzliche Grüße sendet Dir Deine 13jährige Ursula S. aus B.“

Wir können der Ursula diese Freude nachempfinden, denn in der Nähe der Apostel Jesu weichen von unserer Seele alle Sorgen und Belastungen. Sind sie doch Botschafter an Jesu Statt! Aus ihrem Mund wird uns Heil und Frieden, aber auch neue Kraft für die weitere Pilgerreise. Können wir nicht dankbar sein, daß wir die innigste Verbindung zu diesen Männern haben? Dürfen wir uns dieser Gnade nicht rühmen?

Gefreut hat sich auch die *Angelika P. aus V.*, der der liebe Gott ebenfalls zu einer Begegnung mit einem seiner Gesalbten verhalf. Auch ihre Freude wollen wir teilen.

„Lieber Onkel Fritz“, berichtet sie, „ich bin schon viermal zur Kur gewesen, aber nie ist es mir so gut gegangen wie dieses Mal. Ich war für 6½ Wochen in Bad R. Wir machten gerade einen Waldspaziergang, als mich meine Gruppenführerin fragte, ob ich neuapostolisch sei. Als ich ihr mit ‚Ja‘ antwortete, rief gleich noch jemand: ‚Ich bin auch neuapostolisch!‘ Es war meine Freundin, die ich im Heim kurz vorher kennengelernt hatte! Unsere Führerin sagte uns, daß eine Kirche am Ort sei, und sie zeigte uns auch den Weg dorthin. Gleich am nächsten Sonntag durften wir nach dem Essen in den Gottesdienst gehen. Wie überrascht waren wir, als uns der Apostel Knaupmeier diente! Nach dem Gottesdienst bekamen wir von einem Diakou noch den ‚Guten Hirten‘. Es grüßt Dich herzlich Deine Angelika P.“

So ist die Angelika zu einem schönen Gottesdienst gekommen, der Herr hat sie wider Erwarten gesegnet und ihr mehr geschenkt, als sie ahnen konnte. Wissen wir Gottes Liebe auch immer zu schätzen? Wohl dem Kind, dem die Liebe seiner Eltern nicht selbstverständlich ist! Es wird immer bemüht sein, Vater und Mutter seine Dankbarkeit zu zeigen. Bei uns Gotteskindern verhält es sich auch so. Wir wollen keine Gelegenheit außer acht lassen und dem lieben Gott zeigen, daß wir nicht gleichgültig an all dem Guten vorübergehen, das wir immer wieder neu aus der Hand seiner Boten empfangen.

Zum Schluß noch ein Erlebnis, das der *Werner B. aus G.* eingesandt hat. Auch er weiß die Gnade und Liebe unseres Gottes zu schätzen und legt ihm alle seine Anliegen zu Füßen.

„Vor einiger Zeit“, berichtet er, „sollten wir in der Schule eine Rechenarbeit schreiben. Mir war davor etwas bange. Bevor wir anfangen, faltete ich unter der Schulbank die Hände und bat den lieben Gott, er möge mir doch helfen, daß ich eine gute Note bekomme. Als wir nach einigen Tagen die Hefte wieder erhielten, war ich sehr erstaunt, daß unter meiner Arbeit eine ‚Eins‘ stand. Ich war dem lieben Gott sehr dankbar, denn ohne seine Hilfe hätte ich es nicht geschafft.“

Wer sich auf den Herrn verläßt, wird nicht zuschanden werden. Der Werner hat's erfahren, daß an Gottes Segen alles gelegen ist. Gewiß hat er aber auch fleißig gearbeitet, so daß sich der Herr zu ihm bekennen konnte. Wir wollen uns sein Beispiel zum Vorbild nehmen und ihm nacheifern; der liebe Gott hilft so gern, wenn wir ihn ehrlichen Herzens darum bitten.

Es grüßt Euch in Liebe und Verbundenheit

Euer Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

11. Jahrgang Nr. 3

Frankfurt a. M.

15. März 1962

Man muß sich anpassen können

„An den Schultern werden wir es ein wenig heben, sehen Sie, etwa so! Und hier die Nähte etwas mehr erfassen. Die Ärmel sind zu lang, sie können gut ein Zentimeter kürzer sein.“

Das sagte die Schneiderin zur Mutter und steckte mit flinker Hand das neue Kleid ab, das Petra bekommen sollte und angezogen hatte. Mutter und Petra hatten beim Aussuchen im Laden gerade an diesem Kleid Gefallen gefunden, aber leider paßte es nicht. Und Petra fühlte sich darin nicht wohl und unbeholfen. Offen gesagt, sie sah gar nicht fein darin aus.

Was nun?

An der Petra konnte man, wie sie nun einmal gewachsen war, nichts abschneiden oder anflücken, aber das Kleid war zu ändern, und es kostete, wie die Schneiderin sagte, noch nicht einmal viel Mühe und Geld. Man mußte nur etwas davon verstehen. Als das Kleid geändert war und Petra es noch einmal anprobierete, war sie überrascht. Sie sah nun recht hübsch darin aus. Nebenbei — man hätte es der Petra sogar sagen können, ohne befürchten zu müssen, daß sie

eitel würde! Mutti bekam selbstverständlich zum Dank für das neue Kleid einen süßen Kuß, und am Abend, als der Vater nach Hause kam, bekam er ebenfalls einen Teil des Dankes ab.

Wie gut ist es doch, daß man Dinge, die füreinander bestimmt sind und die zueinander gehören sollen, passend machen kann, selbst dann, wenn sie allem Anschein nach bereits fertig sind! Mehr, als manch einer vermutet, nimmt das Zueinanderpassen auf allen Gebieten unseres Lebens einen wichtigen Platz ein. Dabei soll nicht übersehen sein, daß es offensichtlich Dinge gibt, die nie zueinander passen können und die man daher einander auch nicht anpassen kann. Man kann z. B. nicht jede elektrische Glühbirne in jeder Lampe gebrauchen. Abgesehen davon, daß die Glühbirne der Spannung entsprechen muß, die im Stromnetz vorhanden ist, muß auch der Sockel der Birne der Größe und dem Gewinde der Fassung der Lampe entsprechen.

Daß man im anderen Fall sehr gut ein Teil dem anderen anpassen kann, konnte kürzlich unser kleiner Glaubensbruder Matthias beobachten. Die Gemeinde, zu der er zählt, bekommt ein neues Kirchlein. Da hat er immer gern zugesehen, soweit es möglich war. Einige Brüder aus der Gemeinde bauten in freiwilliger Arbeit die Mauer, die das Kirchengrundstück zur Straße abgrenzen sollte. Matthias' Vater gehörte zu ihnen. Es wurde eine schöne Bruchsteinmauer, und die Brüder, die sie errichteten, waren Männer vom Fach. Aus dem Haufen Steine, der da lag, wurde einer nach dem anderen ausgesucht, immer passend zu dem bereits in die Mauer eingefügten. Der Maurer, der das tat, hatte einen geübten Blick dafür. Hin und wieder nahm er aber doch den Hammer zur Hand, weil er von einem Stein ein Stückchen abschlagen mußte, damit dieser paßte. Es wurde eine schöne Mauer, die sich in das Gesamtbild einfügte, ohne unabscheiden, wenn man so sagen darf, das Augenmerk auf sich zu lenken. Sie war ja auch von Brüdern erbaut, die sich ganz aufeinander eingestellt hatten, die zueinander paßten in ihrem freudigen Dienen, in ihrem Wesen und auch im gleichen Eifer, den sie ihrer Arbeit widmeten.

Ja, könnte man denken, bei leblosen Dingen ist es einfach, eins dem anderen anzupassen! Aber wenn es sich um Menschen handelt, die ihre besonderen Eigenschaften und Eigenarten haben, da wird das Anpassen schwierig, wenn nicht unmöglich. Hierzu gehört zunächst der gute Wille.

Unsere Petra, von der wir anfangs lasen und die das Anpassen so wundervoll fand, hat schon früh lernen müssen, sich den Verhältnissen in ihrem Elternhaus anzupassen. Da reichte es manchmal gerade zum Notwendigsten, und die Lebensweise der Familie war darauf zugeschnitten. Es hieß, sich nach der Decke strecken und trotzdem immer den inneren Frieden zu bewahren wie auch ein dankbares Herz dem himmlischen Vater gegenüber. Man hatte in Petras Familie nicht viel Vermögen, dafür aber ein glänzendes Anpassungsvermögen und fühlte sich darin reich.

Und Matthias, der so interessiert bei dem Bau der Mauer zuschaute, hörte von seinem Vater folgendes:

„Der Onkel R., mit dem ich oft im Weinberg des Herrn arbeite, ist nach seiner Krankheit nicht mehr so flink auf den Beinen wie vorher. Aber ich bemühe mich, wenn wir Familien besuchen, meine Gangart der seinen anzupassen, damit er nicht außer Atem kommt! Er ist ja so ein Eiferer für den Herrn, man nimmt gern Rücksicht auf ihn. Wenn wir dann den Leuten vom Werk unseres Gottes und aller Freude darin erzählen, so sind wir auch fein aufeinander abgestimmt.“

So muß es auch sein. Anders ist es allerdings, wenn wir dem Herrn in seinen Knechten nachfolgen sollen und es würde uns jemand aufhalten und unseren

Schritt verzögern wollen. Dann passen wir uns den Boten Gottes an und nicht einem anderen, der es sich gemütlich machen und hier und da verweilen will! Die Eile, die der Stammapostel zeigt, um Gottes Volk zum Ziel zu bringen, mahnt uns, daß wir uns *ihm* anpassen mögen. An seiner Eile sehen wir aber auch, wie nahe der Tag des Herrn ist.

Wer in Gottes Erlösungswerk gekommen und ein Gotteskind geworden ist, muß sich den Verhältnissen darin anpassen. Es ist nicht anders, als wenn jemand nach Australien auswandern würde und sich dann den dortigen Verhältnissen anpassen müßte. Er kann dort nicht mehr die Maße verwenden, die ihm in Deutschland bekannt waren. Er muß sich auch die Zahlungsmittel beschaffen, wie sie dort üblich sind. Gelten dort andere Verkehrsregeln, so muß er sich danach richten, und wenn er es nicht täte, so könnte er sich bei einem Unfall, den er verursacht hat, nicht damit entschuldigen, daß er sagt: In meiner Heimat ist das aber ganz anders!

Gotteskinder passen sich gern den besonderen Verhältnissen an, wie sie manchmal durch die natürlichen Umstände bedingt sind. Wenn es daher in rein äußerlichen Dingen in einer Gemeinde nicht so ist wie in einer anderen, dann helfen die Geschwister um so mehr mit, das uns alle Einende und Verbindende hervorzuheben: *den Glaubensgehorsam, die Geistesgaben, die neue Kreatur in Christo, das Warten auf den Herrn.*

Die Braut muß zum Bräutigam passen, sie muß sich *ihm* anpassen. In der Gemeinschaft mit dem Gottessohn hier auf Erden schon erlangt sie ihre Würdigkeit unter der Bedienung durch den gegenwärtigen Elieser. Wie bei der Anpassung an eine Schablone zuerst die größten Unebenheiten beseitigt werden und dann die Feinarbeit erfolgt, bis zuletzt das eine Teil ohne Zwischenraum am anderen liegt, so nimmt der Herr auch bei uns in dieser letzten Gnadenzeit die Feinarbeit vor mit dem Endziel, daß wir nicht nur an und bei ihm, sondern in ihm sind und er in uns ist.

E. Sch., H.

Das Springtau

Wie schön ist es doch, ein Gotteskind zu sein! Im Hause des Herrn nehmen wir unter dem Wort, das uns aus dem Geiste Gottes entgegengebracht wird, die rechte Speise für unsere Seele hin. Der Chor erfreut uns noch dazu mit einem schönen Lied, so daß wir wahrhaft erquickt werden. Nun werden wir aber auch immer wieder darauf hingewiesen, daß wir das Wort des Herrn nicht nur hören, sondern auch danach handeln sollen. Die dienenden Brüder tun uns zunächst den Willen Gottes kund, dann ist aber die Reihe an uns, diesen auch auszuführen. Das ist in der „Praxis“, wenn wir es einmal so nennen wollen, nicht immer so ganz leicht, wie es sich im Gottesdienst anhört. Da heißt es, auch einmal Opfer zu bringen und sich von etwas zu trennen, was man ganz gerne selbst noch behalten hätte. Aber der liebe Gott hat seine Freude an jedem Gotteskind, das bemüht ist, seinem Namen Ehre zu bereiten.

Das durfte auch die Christa erleben. Ihr wißt doch, wenn im Frühling die Sonne höher steigt und ihre warmen Strahlen auf die Erde herniedersendet, dann beginnt auch die schöne Zeit des Spielens im Freien wieder. Nach den kalten Wintertagen freut ihr euch doch darauf besonders. Lustig sieht man die Bälle dann über die Spielplätze springen. Roller und Rollschuhe werden aus ihrem Winterquartier hervorgeholt, und auch das Springtau kommt wieder zu Ehren. Ja, richtig, das Springtau! Ihr kennt es doch sicher alle, das Hüpfseil, mit dem es sich so fröhlich springen läßt. Sind gar mehrere Kinder zusammen, so wird ein wahres Wetthüpfen veranstaltet, und manchmal sind die Mädchen

kleine Künstlerinnen im Springen. Da schadet es auch nichts, wenn der Wind noch mal kalt um die Ecke bläst — beim Hüpfen wird es einem schon warm!

Glückliche Besitzerin eines solchen Springtaues war auch unsere Christa. Hei, war das schön, mit den anderen Kindern um die Wette springen zu können!

Etwas abseits von der fröhlichen Kinderschar stand zuweilen noch ein Mädchen, die Angelika. Sie war eine Schulkameradin von Christa. Mit sehnsüchtigem Blick schaute sie auf die lustig hüpfenden Kinder. Sie hatte kein Springtau. So gern die Mutter ihrem Kind diesen Wunsch auch erfüllt hätte, es war ihr leider nicht möglich.

So ein Springtau ist doch aber gar nicht so teuer, denkt ihr nun? — Ja, seht, für Angelika war es doch unerschwinglich. Sie hatte noch drei Geschwister, und was der Vater verdiente, reichte kaum aus, den nötigsten Lebensunterhalt zu bestreiten. Da stand manchmal die Not vor der Tür.

War nun Christa mit ihrem Springtau draußen, so gab sie es oft auch der Angelika, und wie dankbar war diese, wenn sie auch mal hüpfen durfte!

Christa machte sich so ihre Betrachtungen über die Schulfreundin. Zwar lebte sie selbst auch nicht im Überfluß, aber daß Angelika so vieles entbehren mußte, das tat ihr leid. Sie dachte hin und dachte her, und eines Tages hatte sie einen Entschluß gefaßt.

„Mutti, darf ich der Angelika mein Springtau schenken?“ fragte sie ihre Mutter. Die Mutter war sicher erstaunt, bestimmt aber auch sehr erfreut über die Bereitschaft ihres Kindes, wußte sie doch nur zu gut, wie gern Christa selber mit dem Tau spielte.

„Wenn du dem Mädchen eine Freude machen willst, dann gib es ihm doch!“ entgegnete sie.

Ja, das wollte Christa gerade, und fröhlichen Herzens schenkte sie der Freundin ihr Tau. —

Einmal Hand aufs Herz, ihr lieben Kinder, hätte jedes einzelne von euch diese Opferbereitschaft auch aufgebracht? Die Antwort hierauf könnt ihr euch selber geben. —

Die Angelika, nun, die hat sich riesig gefreut, daß sie jetzt auch ein Springtau hatte, und unsere Christa hat sich mit ihr gefreut. „... denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigne Herz zurück“, heißt es schon in einem Sprichwort, und das hat unser kleines Gotteskind nun selbst erfahren dürfen.

Die Zeit verging, und das Pfingstfest rückte näher. Am 2. Feiertag war ein Ausflug in Aussicht gestellt, bei dem auch der Bezirksevangelist zugegen sein wollte. Das war nun wieder ein Grund zur Freude, ganz besonders für die Kinder. —

Und dann war es soweit. Im Verlaufe dieses schönen Tages wurden dann auch einige fröhliche Spiele gemacht, wie Wurstessen, Eierlaufen und Sackhüpfen. Das war lustig! Unsere Christa war selbstverständlich auch immer dabei. Zum Schluß gab es noch eine besondere Überraschung. Es wurde eine Leine von Baum zu Baum gezogen, und an diese hängte man allerlei schöne Sachen. Da sah man Bälle, kleine Püppchen, Sonnenbrillen, Eimer und Schaufeln, Naschsachen, Bleistifte, Springtaue, einige Beutel Marmeln, einige Kugelschreiber und noch so vieles andere. Dann bekamen die Kinder, immer eines nach dem anderen, ein Tuch vor die Augen gebunden und eine Schere in die Hand gedrückt. So, nun konnte sich jedes etwas abschneiden, und das durfte es dann behalten. Oh, ich glaube, da hättet ihr auch alle mitmachen wollen, ja?

Jetzt war unsere Christa an der Reihe. Und was meint ihr, was sie, natürlich ohne etwas zu sehen, abgeschnitten hat? —

Ahnt ihr es schon? —

Richtig — ein funkelneues Springtau war es! —

Na, was sagt ihr nun, Kinder?

Das war eine Freude für unsere Christa, jetzt hatte sie auch wieder ein Springtau! Daß dies nicht ein „Zufall“ war, wie die Menschen dieser Welt so gern sagen, das wissen wir, denn dieses Wort existiert im Lexikon des lieben Gottes nicht. Er hat in Christas kleines Herz hineingeblickt und gesehen, daß es ein wahres Opfer für sie war, das Springtau ihrer Freundin zu schenken. Darum hat er ihr nun wieder zu einem neuen Tau verholfen.

Für unsere Christa aber war es ein schönes Erlebnis.

Seht, eine solche Gesinnung ist dem Herrn angenehm. Wenn wir allezeit ein Herz voller Liebe für die Nöte und Sorgen unserer Mitmenschen haben, dann wird der liebe Gott mit Wohlgefallen auch auf uns schauen.

C. H., D. / R. D., G.

Das Versprechen

„Was man verspricht, muß man auch halten“, sagt ein Sprichwort, das ganz bestimmt auch für die großen und kleinen Gotteskinder gilt. Ein Versprechen sollte man nur dann geben, wenn man ganz sicher ist, daß man es auch zur rechten Zeit einlösen kann.

Manchmal aber kommt es auch vor, daß man sein Wort wirklich nicht halten kann, weil etwas Unvorhergesehenes dazwischen kommt. So erging es auch dem Günther T. aus M.

Das war so:

Als sich Günther eines Morgens zum Schulgang fertig machte, sagte seine Mutti zu ihm: „Hör mal, Günther, willst du heute nach der Schule bitte gleich nach Hause kommen? Ich habe nämlich noch etwas Wichtiges zu besorgen.“

„Wird gemacht, Mutti, du kannst dich auf mich verlassen. Auf Wiedersehen!“ sagte er, und weg war er.

Günther hatte das nicht nur so gesagt, er war fest entschlossen, geradewegs nach Schluß nach Hause zu gehen.

Das Unvorhergesehene kam in der dritten Schulstunde. Der Lehrer hatte die Hausaufgaben korrigiert und war dabei auf ein paar Arbeiten gestoßen, über die er sich ärgerte.

Er hob einige Hefte in die Höhe und sprach: „Die Arbeiten hier strotzen entweder von Fehlern oder wurden so furchtbar geschmiert, daß sie nach Schluß hier in der Klasse noch einmal gemacht werden müssen.“

Dann las er die Namen der betreffenden Jungen vor.

Unter den Buben, die mit hängenden Köpfen oder schmollenden Gesichtern ihre mißlungenen Arbeiten in Empfang nahmen, war auch unser Günther. Er hatte sich fünfmal verschrieben.

Nun nahm Günther die verdiente Strafe zwar gern in Kauf, nur daß es gerade an dem Tag geschehen mußte, wo er der Mutti doch versprochen hatte, früh nach Hause zu kommen, das wollte ihm nicht in den Sinn.

Im Geiste sah er seine Mutti, schon angekleidet zum Weggehen, nach ihm ausschauen — und vergeblich warten, denn die Arbeit würde wohl eine ganze Weile dauern. Günther war ein gewissenhafter Junge, und es bedrückte ihn sehr, daß er nun sein Versprechen nicht halten konnte. Gegen Ende der letzten Schulstunde ließ ihm die Angelegenheit keine Ruhe mehr.

„Der liebe Gott könnte mir wohl helfen“, dachte er, und so faltete er unter der Bank seine Hände und bat den lieben Gott, er möge es doch so lenken, daß er seine Mutti nicht zu enttäuschen brauche. Vorläufig aber sah es nicht so aus, als ob der liebe Gott seine Bitte erhören wolle.

Die Schulglocke läutete, und eine fröhliche Horde Jungen stürmte aus dem Klassenzimmer. Zurück blieben die Pechvögel, die ihre Arbeiten noch einmal schreiben mußten. Darunter war auch Günther.

Traurig machte er sich an die Arbeit. Richtig mutlos war er schon geworden, weil der liebe Gott ihm seinen Wunsch nun doch nicht erfüllt hatte.

„Nun ja“, tröstete er sich selbst, „ich habe geschmiert, und nun muß ich dafür nachsitzen. Daran kann der liebe Gott wahrscheinlich auch nichts ändern. Wenn es nur nicht gerade heute wäre! Nun sitzt Mutti zu Hause und wartet vergeblich auf mich und wird denken, ich habe mutwillig nicht mein Wort gehalten.“

So in seine Gedanken versunken, hatte er gar nicht bemerkt, wie der Lehrer hinter seine Bank getreten war.

Plötzlich hörte er die Stimme seines Lehrers hinter sich: „Du kannst nach Hause gehen, Günther; ich sehe eben, daß du dich nur verschrieben hast. Sonst ist deine Arbeit ja doch ganz ordentlich.“

Das hätten ihr sehen sollen, wie der Günther da seine Sachen zusammenpackte — und heidi war er auf und davon!

Glücklich vor Freude über die gute Wendung hüpfte er den Gang entlang, wobei er leise vor sich hin sagte: „Danke — lieber — Gott! Danke — lieber — Gott!“

Natürlich ist Günther dann noch rechtzeitig nach Hause gekommen, und seine Mutti hat sich gefreut, daß er so pünktlich war.

Sie nahm sich auch noch die Zeit, das Erlebnis ihres Buben anzuhören. Weil der Günther aber so glücklich darüber war, daß der liebe Gott schließlich doch noch sein Bitten erhört hat und sein Mißgeschick so zum Guten gelenkt wurde, hat er sein Erlebnis für den Onkel Fritz aufgeschrieben.

G. T., M. / A. T., G.

Bitte und Dank gehören zusammen

Wie haltet ihr's damit, ihr lieben Kinder: Wenn ihr etwas bekommen habt, vergeßt ihr dann auch das Danken nicht?

Wenn ein dreijähriges Bürschlein auf seine Bitten hin von der Mutter endlich den schönen, rotbackigen Apfel bekommt und in der Freude auf den Genuß das Danken dafür ganz vergißt, so mag ihm das noch verziehen sein. Wer aber bereits doppelt so alt ist, für die Tafel Schokolade von der guten Tante kein Dankeschön findet und von der Mutter erst am Ohr läppchen gezupft werden muß, der mag sich ruhig ein bisschen schämen. Denn wer schon für kleine irdische Gaben und Geschenke nicht dankt, der wird wahrscheinlich auch nicht daran denken, dem lieben Gott als dem Geber aller guten Gaben für Leib und Leben, Gesundheit und Kraft tagtäglich seinen Dank darzubringen. —

Wir sehen's ja auch in der Geschichte von den „Zehn Aussätzigen“, die der Herr Jesus von ihrem Übel heilte. Nur ein einziger von ihnen kam zum Herrn zurück und brachte ihm seinen Dank dar!

Auch heute ist es mit der Dankbarkeit nicht viel anders. Sie ist ein seltenes Pflänzchen und kommt auch im Garten der Gotteskinder manchmal nur dünn zur Aussaat. Wie oft geschieht es doch, daß ein Kranker zu seinem Priester oder Vorsteher kommt, damit er in seinem Leid und Schmerz fürbittend für ihn eintrete! Hat der liebe Gott ihn dann wieder gesund werden lassen und der Amtsbruder fragt bei einer Begegnung: „Nun, wie geht's ihnen denn?“, da kommt es zuweilen vor, daß der Geheilte leichthin sagt: „Ach so —? Ja, es geht wieder; ich bin wieder gesund!“, ohne auch nur ein einziges Wort des

Dankes für Gott den Herrn zu finden, der sich seiner in seinem Leid und Schmerz erbarmt und angenommen hat.

Gelt, ihr Kinder, über so etwas können wir uns gar nicht freuen und der liebe Gott natürlich auch nicht.

Um so lieblicher ist das Erlebnis, das ein Vorsteher mit zwei zehnjährigen Glaubensschwesterchen hatte. Diese beiden Mädchen, Roswitha und Edeltraud, kamen an einem Sonntag vor dem Nachmittagsgottesdienst in die Wohnung des Vorstehers, der glaubte, sie wollten ihm und seiner Familie einen kurzen Besuch machen, wie sie das schon oft getan hatten. Doch ihr Verhalten war diesmal gar nicht so froh und unbeschwert wie sonst immer. Sie sagten wohl freundlich „Grüß Gott!“ und setzten sich auch auf die angebotenen Plätze, doch dann schien in ihren sonst so blanken Augen die Sonne unterzugehen. Schließlich kamen gar ein paar Tränlein zum Vorschein, und nach einigem Drucksen kam's dann heraus.

„Lieber Vorsteher, möchtest du wohl mal für uns beten?“ fragten Roswitha und Edeltraud zugleich und erzählten, daß sie am anderen Tage ins Krankenhaus gehen müßten. Es sollten ihnen die Polypen, das sind Wucherungen in der Nase, entfernt und einem der beiden außerdem auch die Mandeln herausgenommen werden.

Vor dem Eingriff war ihnen natürlich ein bisschen bange. Was aber lag den beiden kleinen Gotteskindern näher als die Hilfe des Herrn in ihrem Vorsteher? Er freute sich von Herzen über das gläubige Vertrauen der beiden Mädchen, sprach ihnen Trost und Mut zu, und dann kniete er mit einem noch anwesenden Diakon, seiner Familie und den kleinen Hilfesuchenden nieder und brachte ihr Anliegen dem Herrn im Gebet dar.

Inzwischen war die Zeit des Nachmittagsgottesdienstes herangekommen, und sie machten sich alle zusammen auf den Weg. Kurz vor dem Lokal trafen sie mit den Eltern der beiden Kinder zusammen, und da stellte sich heraus, daß diese von dem Vorhaben ihrer Mädchen keine Ahnung gehabt hatten. Denn sie sind, getrieben von dem Verlangen, die Hilfe da zu suchen, wo sie zu finden ist, stillschweigend zu ihrem Vorsteher gegangen.

Nun, die Eltern freuten sich natürlich auch über den Glauben ihrer Kinder, und Roswitha und Edeltraud begaben sich am anderen Tag getrost unter die Hand des Arztes und unter die des lieben Gottes! Denn es ging alles sehr gut vorüber; die Kleinen hatten fast keine Schmerzen auszuhalten, und es dauerte gar nicht lange, da war alles wieder heil.

Unsere beiden kleinen Gotteskinder freuten sich sehr, das Übel nun loszusein, doch damit war für sie die Sache noch nicht abgetan. Ihr erster Gang war wieder zum Vorsteher, und sie baten ihn mit der gleichen Innigkeit, dem lieben Gott nun auch ihr „Dankeschön“ zu übermitteln, wie sie zuvor um die Hilfe gebeten hatten. Bitte und Dank gehören nach ihrer Auffassung nämlich zusammen, und das ist die Herzenseinstellung, in der wir uns in ähnlichen Fällen auch finden lassen wollen, ja — ?

A. M., W. / P. W., H.

Was der Onkel Fritz erfährt...

Für uns Gotteskinder gibt es nichts Schöneres als das frohe Bewußtsein, daß uns unser himmlischer Vater liebhat. Wir wissen uns bei ihm geborgen und vertrauen ihm auch dann, wenn einmal nicht alles so geht, wie wir es gerne hätten. Begegnen uns nicht oft auch Menschen, die uns manchen Kummer bereiten? Wollten wir ihnen mit gleicher Münze zurückzahlen, was sie uns antun, so kämen wir aus dem Ärger nicht heraus! Weil wir aber unseres himm-

lischen Vaters Kinder sind und uns kein Haar ohne seinen Willen von unserem Haupte fällt, wie das der Herr Jesus einmal gesagt hat, sind wir uns immer bewußt, daß alles, was auf uns zukommt, vom lieben Gott auch zugelassen ist. Damit verliert das Üble, das uns widerfährt, seinen Stachel, und wir denken an das Wort, das der Herr den Seinen in der Bergpredigt zugerufen hat: Widerstehet dem Übel nicht! Es ist nicht unsere Aufgabe, anderen die Meinung zu sagen, wir sollen vielmehr unter all dem, was wir durchleben, würdig werden für den Tag, an dem der Sohn Gottes erscheinen wird, um die Seinen von dieser Welt hinwegzunehmen und heimzubringen ins Vaterhaus. Unser Vertrauen zu ihm ist grenzenlos, es wird auch nicht vermindert durch die Belastungen, mit denen wir fertig werden müssen. Wir schauen auf die, die uns der Herr zum Segen gegeben hat, und halten uns zu ihnen, holen uns Trost von ihnen, wenn es notwendig ist, und bitten sie, daß sie unser vor dem ewigen Gott gedenken. So drängt uns alles Ungute in dieser Zeit, die dem Kommen des Herrn voraufgeht, nur noch inniger zusammen, und unser Rufen nach dem Tag unserer Erlösung wird dadurch nur herzlicher und verlangender.

Was uns die Knechte Gottes bedeuten, vermag einer, der nicht zu uns gehört, gar nicht abzuschätzen. Wir erkennen im Stammapostel und den Aposteln Jesu die uns gegebenen Botschafter an Christi Statt, ihr Wort ist uns heilig, ihr Beispiel verpflichtet uns. Wie fest das Band der Liebe ist, das uns mit den Boten Jesu verknüpft, bezeugt ein Brieflein, das der *Wilfried B. aus H.* dem Onkel Fritz eingesandt hat. Darin heißt es:

„Lieber Onkel Fritz! Ich möchte Dir auch einmal schreiben. Vor kurzem bin ich 11 Jahre alt geworden. Ich wurde sehr reich beschenkt und habe mich über alles gefreut. Mein schönstes Geschenk war aber ein gerahmtes Bild von unserem Stammapostel Schmidt. Als ich es sah, wurde ich ganz still vor Freude. Und so oft ich es ansehe, freue ich mich immer wieder. Das Bild von unserem Stammapostel steht wohl auf dem Schrank, aber es steht auch in meinem Herzen. Es grüßt Dich, lieber Onkel Fritz. Dein Wilfried. Viele herzliche Grüße auch von Bernd, Marion, Vati und Mutti.“

Hätte der Wilfried das Bild des Stammapostels nicht vorher schon in seinem Herzen getragen, so hätte ihm dieses Geschenk wohl auch nicht viel bedeutet. Weil wir aber die Boten Jesu von Herzen lieben und für immer mit ihnen bei dem Herrn Jesus vereint sein möchten, freuen wir uns, wenn wir ihnen begegnen, wenn ihre Augen auf uns ruhen und wir uns mit ihnen eins wissen dürfen. Darin liegt auch unsere Bewahrung. Sind wir eins mit dem, der uns zum Segen gegeben ist, so hat der Böse keine Möglichkeit mehr, in unserem Herzen auch nur den kleinsten Raum zu behaupten. Denn wo der Geist des Herrn regiert, ist für ihn kein Platz mehr. In der Verbindung zum Gnadenstuhl wird uns deshalb alles zuteil, was wir für unsere Heiligung und Vollendung, für unsere Zubereitung auf den Tag des Herrn nötig haben. Im Stammapostel und den Aposteln Jesu hat uns der Herr treue Männer gegeben, die nichts anderes sein wollen als willige Werkzeuge in seiner Hand, die nicht ihre eigene Ehre suchen, sondern alle Kräfte einsetzen, um seinen Namen groß zu machen unter den Menschen. Wir wollen uns Mühe geben und ihnen nachzueifern, damit auch wir ein lebendiges Zeugnis der Gnade und Güte unseres Gottes sind, denen zum Heil, die noch von der Finsternis gehalten werden, sich aber nach dem Frieden ihrer Seele sehnen.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

11. Jahrgang Nr. 4

Frankfurt a. M.

15. April 1962

Warum ein anderer - und nicht du?

„Da hast du schon wieder einmal Glück gehabt!“ sagte Susanne zu ihrer Freundin Angelika, die, aus einer Haustür tretend, auf sie zusprang.

„Hättest du auch haben können“, meinte Angelika.

Sie streckte aber, freigebig, wie sie nun einmal war, der Freundin die Hand und mit der Hand eine Apfelsine entgegen. Susanne wollte erst nicht, nahm aber dann doch die süße Frucht.

Was war geschehen?

Die beiden Mädchen waren auf ihrem Wege an der besagten Haustür vorbeigekommen und hatten dort eine Frau stehen sehen, die mit einer großen Markttasche und verschiedenen Päckchen schwer beladen war. Es gab keine Abstellmöglichkeiten für das Gepäck.

Wie sollte sie nur an die Schlüsseltasche gelangen?

Wie mochte sie es fertigbringen, die Tür aufzuschließen?

Man konnte sehen, wie sie sich um die Lösung dieser Fragen mühte. Zum mindesten Angelika hatte die Sachlage mit einem Blick erfaßt und war — husch — dabei, der Frau zu helfen. Zum Dank holte diese hinterher zwei Apfelsinen aus ihrer Markttasche und reichte sie Angelika.

Ganz gewiß hätte Susanne dasselbe tun können.

Hatte sie den Vorgang nicht beobachtet? Fehlte es ihr am Vermögen, sich in die kleinen Nöte eines Mitmenschen zu versetzen? Hatte sie kein gutes Betragen gelernt? Oder war sie zu bequem und scheute die Mühe?

Das sind einige Fragen, die in solchem Falle aufkommen, und man sollte sie nicht nur auf Susanne anwenden, sondern sich selbst prüfen, wie man wohl gehandelt haben würde. Jedenfalls, Susanne war es nicht, die sich hilfsbereit zeigte, und Susanne war es auch nicht, die dann einen Lohn bekam, sondern eine andere.

Ob die Tage unseres Lebens angenehm sind, hängt nicht allein von den Umständen ab, auf welche wir keinen Einfluß haben, sondern auch sehr stark von unserem Verhalten. Allgemein ist bekannt: Was der Mensch sät, muß er ernten! oder: Wie man sich bettet, so ruht man! Gibt es einerseits viele Menschen, die sich diese bekannte Weisheit zunutze machen, so fehlt es andererseits leider auch nicht an solchen, die nicht danach fragen und, wenn sie die Folgen ihres falschen Verhaltens zu spüren bekommen, darüber jammern, daß sie doch immer vom Unglück verfolgt würden. Wenn man von einem Menschen, dem die entsprechenden Kräfte, Fähigkeiten und Begabungen fehlen, auch keine besonderen Leistungen erwarten kann, so sollte man doch an seinem Betragen nichts aussetzen haben. Ein Vater sagte einmal, daß er in den Zeugnissen, die seine Kinder in der Schule erhielten, zuerst danach schaue, ob sie in „Betragen“ eine gute Zensur erhalten hätten. Wenn jemand in einem ordentlichen und frommen Elternhaus wohne, müsse er sich auch entsprechend verhalten.

Vor Jahren wurde in einer Zeitung berichtet, daß in Paris eine sehr reiche Frau verstorben sei. Sie bestimmte in ihrem Testament einen Mann zum Alleinerben, den sie gar nicht näher gekannt hatte. Dieser Mann kam jeden Tag auf seinem Weg zu seiner Arbeitsstelle an dem Hause der Verstorbenen vorüber, und immer, wenn er die körperbehinderte Frau in ihrem Stuhl vor dem Hause sitzen sah, grüßte er freundlich und wünschte ihr einen guten Tag. Es mögen noch viele Menschen dieselbe Straße gegangen sein, aber sie hatten vielleicht keinen Blick und kein freundliches Wort für die Bedauernswerte übrig. Nun traf das Glück der reichen Erbschaft einen Mann, der bestimmt nicht um des Lohnes willen so freundlich gewesen war.

An einem Platz hatten sich mehrere Jungen um eine Lehrstelle beworben. Die Wahl fiel auf einen von ihnen, der zwar keine angesehenen Fürsprecher hatte, aber doch schon bei der Vorstellung zeigte, daß er gute Umgangsformen besaß, ordentliche und saubere Kleidung trug und freundlich, aufmerksam und höflich war. Diejenigen, die abgewiesen wurden, mögen auch gefragt haben: Warum hat man diesen ausgewählt und nicht mich?

Beim Lesen der Heiligen Schrift stößt man auf manches Ereignis, aus dem hervorgeht, daß der Herr nicht allen Beteiligten in gleicher Weise gnädig war. Abgesehen davon, daß es zuallererst an Gottes Gnade und Erbarmen liegt, in welchem Verhältnis wir zu ihm stehen, kommt es im weiteren auch darauf an, daß der, den der Herr erwählt hat, dann auch durch einen kindlichen Glauben und Gehorsam dafür sorgt, daß das gute Verhältnis zum Herrn aufrechterhalten bleibt.

Warum sah der Herr *Abels* Opfer gnädig an und nicht das Opfer *Kains*?

Warum empfing *Jakob* den Erstgeburtsegen, warum nicht *Esau*?

Warum wurde eine *Ruth* in das Geschlecht Davids einbezogen und nicht die Orpa?

Warum wurde *Maria* die Mutter Jesu und nicht eine andere Jungfrau?

Es ist hier nicht der Platz, um Gründe dafür darzulegen. In den Kindergottesdiensten werdet ihr schon viel darüber gehört, und, so ihr im Geiste gefragt habt: Warum? Was hätte man anders tun müssen? auch für euer eigenes Verhalten die rechte Lehre empfangen haben. Es wäre falsch, wollte man sich damit trösten, daß man sagt: Nicht alle können eine *Ruth* sein, eine *Maria*. Nicht alle können Erwählte sein, nicht alle Erstlinge.

Man sollte besser sagen: Warum soll *ich* es nicht, warum soll es denn ein anderer sein? Ich werde mich bemühen, mich ganz unter den Willen Gottes zu stellen!

Ist nicht oft die Frage berechtigt: Warum war es ein anderer — und nicht du? Warum hat ein anderer den Kranken besucht, den du schon so lange besuchen wolltest?

Warum hast du den Gast nicht eingeladen, der jetzt in den Gottesdienst kommt und der doch dein Nachbar ist, warum mußte es ein anderer tun?

Warum haben andere so wunderbare Glaubenserlebnisse und du nicht?

Die Antwort kann nur sein: *Sie leben ihres Glaubens, und der Glaube lebt in ihnen; sie sind immer dabei und stehen nicht abseits.*

Der Stammapostel hat kürzlich gesagt: „Wenn der Herr Jesus kommen wird, um die Seinen zu sich zu nehmen, so wird er keine Erklärungen oder Entschuldigungen entgegennehmen, warum der eine oder der andere nicht bereit ist. Dazu wird dann keine Zeit sein.“ Darum Sorge ein jeder dafür, daß er unter der Pflege der Boten Gottes bereit wird, das Reich der Herrlichkeit zu erlangen. Auch du, mein kleiner Bruder, meine kleine Schwester, ringe darum, daß der Herr Jesus dich zu sich nimmt, dich — und auch den anderen! E. Sch., H.

Der Sturz aus Dem Fenster

Unsere Glaubensgeschwister S. bewohnen die erste Etage eines Hauses in D. An einem Vormittag war Mutter S. mit dem Putzen der Fenster beschäftigt und stürzte — wohl durch eine ungeschickte Bewegung — plötzlich hinab auf die Straße. Sie war sofort bewußtlos, und hilfreiche Nachbarn trugen Sorge, daß man die Verunglückte ins Krankenhaus brachte, um ihr schnellstens die notwendige Hilfe werden zu lassen.

Ihr neunjähriges Töchterchen Sigrun befand sich zur Zeit dieses traurigen Geschehens in der Schule. Wie war das Kind erschreckt, als es hörte, was inzwischen seiner Mutti zugestoßen war! Zuerst kamen Sigrun natürlich die Tränen bei dem Gedanken an das ungewisse Schicksal ihrer geliebten Mutti. Doch dann zeigte sie sich als rechtes Gotteskind, das weiß, wo die Hilfe zu suchen ist. Einige Male schluckte sie noch tapfer, und dann machte sie sich gleich auf den Weg zu ihrem Sonntagsschullehrer, der das Vertrauen zu Gott dem Herrn in allen Lebenslagen in die ihm anvertrauten jungen Seelen gepflanzt hatte. Sie berichtete ihm von dem Unglück und bat ihn mit herzlichen Worten, mit ihr zu beten, damit der liebe Gott ihrer Mutti beistehen möge.

Der Sonntagsschullehrer betete nicht nur mit Sigrun, sondern er bat auch den Vorsteher und die Brüder, der verunglückten Glaubensschwester zu denken. Und so kam es, daß sich eine ganze Kette betender Hände im Geiste fürbittend um Sigruns Mutti schloß, all die vielen Geschwister, die Brüder und

sogar der Bischof des Bezirks, dem man das Geschehene sofort telefonisch mitgeteilt hatte.

Ja, so einzigartig ist unser Glaubenswerk, wenn es gilt, mit einem von uns, dem ein Ungemach zugestoßen ist, mitzuleiden und mitzutragen; so zuverlässig sind die Kinder Gottes in der gemeinsamen Fürbitte für den, der der Hilfe bedarf! An solch einem ehrlichen, aus dem Herzen kommenden Mithelfen-Wollen geht der himmlische Vater niemals vorüber. Im Gegenteil, er kennt ja die Herzen seiner Kinder schon von ferne ganz genau und weiß, wie sie es meinen. Er hatte auch in diesem Fall die Treue der betroffenen Glaubensgeschwister schon zu lohnen gewußt, ehe eine einzige Hand sich für Sigruns Mutti bittend erhoben hatte. Und wißt Ihr, auf welche Weise?

Seht, wenn ein Mensch aus dem ersten Stockwerk hinab auf die Straße fällt, so hat ein solcher Sturz in fast allen Fällen arge Folgen. Der Mensch ist zumeist schwer verletzt, oder er hat Knochenbrüche, wenn nicht gar den Tod erlitten. Als aber Sigruns Mutti unter die Hand der Ärzte kam, mußten sie zu ihrem großen Erstaunen feststellen, daß die Verunglückte außer einigen leichten Schäden nichts Schlimmes erlitten, nichts gebrochen hatte. Denn die Engel des Herrn hatten auf sein Geheiß hin ihre Hände schützend um die Schwester gelegt.

Und nun war sie im Krankenhaus, eingebettet in die Liebe und Fürbitte all der Lieben, die sich um sie bangten und sorgten. Doch diese Sorgen währten nicht lange. Schon nach etwa drei Wochen konnte sie gesund und froh zu ihren Lieben zurückkehren, und dann schlossen sie sich alle wieder zusammen, diesmal in herzinnigem Dankgebet für die Hilfe und Gnade des Herrn.

Ist das nicht wunderbar?

Das meinte auch Sigrun. Deshalb berichtete sie das Durchlebte dem Bischof und bedankte sich mit schlichten, aber herzlich gemeinten Worten für all die Fürbitten, und wir geben nun das Erlebnis an Euch, Ihr Kinder, weiter. Warum wohl —? Die Antwort darauf könnt Ihr Eurem Sonntagsschullehrer geben, wenn Ihr gelesen habt, was unsere Sigrun erlebte. S. S., D. / P. W., H.

Die Überraschung

Rüdiger und Carsten sind elf und neun Jahre alt. Sie bekommen von ihren Eltern noch kein festes Taschengeld. Nur gelegentlich, etwa für ein gutes Zeugnis oder wenn sie im Garten Unkraut gejätet oder eine Besorgung gemacht haben, erhalten sie ein oder zwei Groschen. Auch Oma und Opa schenken ihnen von Zeit zu Zeit eine kleine Münze.

Das Geld wird aber nicht vernascht, sondern wandert in den Spartopf-Elefanten. Ab und zu wird dieser wägend in die Hand genommen.

„Mein Elefant ist viel schwerer als deiner“, sagte Rüdiger voller Stolz. „Du hast ja auch erst Geburtstag gehabt“, antwortete sein Bruder.

Eines Tages stehen beide vor dem Schaufenster eines Spielwarengeschäftes.

„Sieh dort, das neue Auto-Modell!“ ruft Rüdiger, „das müßten wir uns kaufen.“

Carsten ist über diesen Vorschlag begeistert.

Aber dann wendet er ein: „Soviel Geld haben wir doch nicht!“

„Wenn wir fleißig sparen, wird es bald genug sein“, meint Rüdiger.

Zwei Wochen nach diesem Gespräch wurden beide Elefanten entleert, und Rüdiger erklärte seiner erstaunten Mutter, daß er morgen unbedingt in die Stadt fahren müsse. Die Mutter ahnte, daß die Jungen jemand eine Freude

machen wollten. Denn wenn sie für sich selbst etwas kaufen wollten, hätten sie wie stets vorher gefragt. Wen sie wohl dieses Mal überraschen wollten?

Rüdiger fuhr in die Stadt. Er hatte sich dort mit seiner Oma verabredet. Als er heimkam, verschwand er mit Carsten im Kinderzimmer. Das vierjährige Schwesterchen mußte draußen bleiben. Es könnte ja nur zu leicht etwas ausplaudern. Mutti wurde gebeten, nicht in Rüdigers Nachtschrank zu sehen.

Der Sonntag brach an. Es war noch nicht sechs Uhr, als Vati und Mutti aufstanden. Aber die Betten der Jungen im Nebenzimmer waren bereits leer. Kaffeeduft zog durch die Wohnung. In der Küche hatten anscheinend die Heinzelmännchen den Tisch gedeckt. Selbst der Tee für die Kinder war schon gekocht.

Als der Vater nach dem Kaffeetrinken den Wagen aus der Garage holte, gab es eine neue Überraschung: Im Auto hinter dem Rücksitz lagen grüne Zweige. Mitten dazwischen saß ein Stofftier, und zwar ein See-Elefant. Um den Hals hatte er eine Schleife, und daran hing ein Zettelchen: „Herzlichen Glückwunsch zum Hochzeitstag!“

Der Hochzeitstag war zwar erst am folgenden Tag. Aber die beiden Jungen hatten sich gesagt, daß der Sonntag für diese Überraschungen viel geeigneter sei. Denn Vati war ja dann zu Hause.

Als die Familie im Auto saß und zum Gottesdienst fuhr, blickten sich Rüdiger und Carsten mit leuchtenden Augen an. Denn Vati und Mutti hatten sich ja sooo gefreut!

A. B., H.-A. / B. U.

Der doppelte Fleck

Ihr seid doch bestimmt erfreut darüber, wenn die Mutter euch ein blitzsauberes Kleid oder einen reinen Anzug zum Ankleiden übergibt, nicht wahr, liebe Kinder? Und ich weiß, ihr zieht euch an mit dem guten Vorsatz, euch etwas vorzusehen, damit das neue Kleid nicht so bald wieder schmutzig wird. Ist es gar ein weißes Kleid, das sie für euch bereithält, nun, dann seid ihr noch mehr darum bemüht, daß es nicht gleich wieder Flecken bekommt.

Ja, die Mutter muß schon einige Mühe aufwenden, um alle Unsauberkeiten zu beseitigen; zuweilen kommt es aber doch vor, daß sich ein Fleck überhaupt nicht mehr ganz entfernen läßt. Das ist dann schlimm. Ganz abgesehen davon, daß ein beflecktes Kleidungsstück keineswegs schön aussieht, wird man auch immer wieder an das erinnert, was den Fleck verursacht hat.

Nun gibt es aber nicht nur Flecken an unseren Kleidungsstücken, sondern auch Schäden an unserer Seele, die sich nicht so leicht reinigen lassen wie ein Schmutzfleck an Kleid oder Hose! Damit aber auch dieses Unheil wieder in Ordnung gebracht wird, hat uns der Herr Jesus die treuen Brüder gegeben, die uns im Auftrag des Apostels die Vergebung unserer Sünden verkündigen.

Heute sollt ihr nun von der Monika hören, die um ihres Ungehorsams willen auch so einen doppelten Fleck davongetragen hat.

Die Schule war zu Ende, und eine fröhliche Kinderschar stürmte die Treppe hinunter, der goldenen Freiheit entgegen.

„Gehst du noch ein Stückchen mit mir, Monika?“

Ursula war es, die an die Freundin die Frage gerichtet hatte.

„Nein, Ursula, das ist doch ein Umweg für mich; ich gehe lieber gleich nach Hause“, entgegnete Monika, eingedenk der Ermahnung der Mutter. Monika hatte schon öfter diesen Umweg der Freundin zuliebe gemacht. Da aber die

Mutter kein Freund von solchen Trödeleien war, hatte sie ihr Kind ernstlich gebeten, immer auf dem direkten Weg von der Schule nach Hause zu kommen. Zum Spielen hatten ja die Freundinnen am Nachmittag noch Zeit.

„Sieh mal, Monika“, begann Ursula wieder, „so groß ist der Umweg ja gar nicht, und wenn du dich nachher ein bißchen beeilst, merkt es deine Mutti noch nicht einmal!“

Etwas unschlüssig machte Monika noch eine Einwendung, doch die Freundin hakte sie lachend ein, und damit war der gute Vorsatz, der in Monikas Herzen schon auf sehr wackeligen Füßen stand, endgültig umgeworfen.

Sie waren auf besagtem Umweg noch gar nicht weit gegangen, da rief Ursula plötzlich: „Monika, dein Mantel sieht ja ganz weiß aus!“

Oh weh, war die Monika da aber erschrocken! Die Kinder stellten nun fest, daß die Mauer eines kleinen Hauses frisch mit weißer Farbe gestrichen war, und dort mußte wohl Monika zu dicht vorbeigegangen sein.

„Das kann aber doch gar nicht sein!“ wehrte sie erschrocken ab, „ein Haus kann doch außen nicht mit Farbe angestrichen sein!“

Ja, ob das nun nach ihrer Ansicht möglich oder unmöglich war, das änderte jetzt nichts mehr daran, und als sie ihren Mantel genau besah, na, da sah er weit schlimmer aus, als sie es sich zuerst vorgestellt hatte!

Zu allem Überfluß kamen auch noch zwei Leute hinzu. „Da wird sich deine Mutter aber freuen!“ sagten sie und gingen kopfschüttelnd weiter.

Nun war es Monika vollends angst und bange, aber nicht nur wegen des Mantels, sondern auch die Tatsache, daß sie ungehorsam war, stand groß vor ihrer Seele.

Sie verabschiedete sich schnell und rannte nach Hause. Wie ihr zumute war, das können wir uns gut vorstellen.

Die Mutter war dann auch sehr betrübt, als sie sah, was geschehen war. Sie hatte schnell herausbekommen, daß ihr Kind ungehorsam war und ihr Wort nicht befolgt hatte.

Und unsere Monika, ja, die ist um eine Erfahrung reicher geworden. Das Erlebnis war ihr eine heilsame Lehre, und sie hat den Eltern fest versprochen, nie wieder einen Umweg zu machen. Daß dieser Vorsatz nun nicht mehr ins Wanken gerät, das glaube ich ganz sicher.

Die Flecken an dem Mantel konnten mit vieler Mühe entfernt werden, und auch ihr Seelenkleid ist am Gnadenstuhl wieder hell und rein geworden. Dafür ist unsere kleine Freundin besonders froh und dankbar.

Um nun noch einmal auf das zu Anfang Erwähnte zurückzukommen: Wie die Mutter betrübt ist, wenn sie merkt, daß eines ihrer Kinder ihre Mühe so wenig achtet und das saubere Kleid mutwillig wieder beschmutzt, so ist auch der Herr Jesus betrübt, wenn er feststellen muß, daß eines der Gotteskinder sein teuer erworbenes Opfer gering achtet und Mutwillen mit der Gnade treibt. Wenn wir stets daran denken, werden wir uns bestimmt bemühen, immer gehorsame Gotteskinder zu sein.

M. W., S. / R. D., G.

Weil ich Jesu Schäflein bin

Wenn Menschen ihre Reden oder Handlungen mit Beispielen begründen, sagt man oft, die Vergleiche „hinken“, sie treffen nicht bis ins kleinste zu, irgendwo bleibt eine Lücke. Makellos dagegen ist alles, was der Herr Jesus in Gleichnissen geredet hat. Das erkennen sogar die Weisen unter den Weltmenschen an. Auch seine Vergleiche sind immer absolut treffend und richtig. Einer

der schönsten davon ist wohl der: „Ich bin der gute Hirte!“ Man verbindet sogleich damit das Gefühl des Geborgenseins. Und den Menschen möchte ich sehen, der sich nicht gern geliebt und geborgen wissen möchte!

Das Lied Nr. 440 bringt unsere Freude, ein Schäflein Jesu, des guten Hirten, zu sein, wunderschön zum Ausdruck. Kein Wunder, daß wir Sonntag für Sonntag seine „unaussprechlich süße Weide“ aufsuchen. Auch Christa P., elf Jahre alt, mag nicht ein einziges Mal darauf verzichten.

Als sie nun, um körperlich gesund und gekräftigt zu werden, die ganzen Sommerferien im Teutoburger Wald in einem Kinderheim verleben sollte, ließ sie sich von ihrem Vorsteher sagen, wo an jenem Ort die „grüne Weide für Christi Schäflein“ ist, wo und wann also dort unsere Gottesdienste stattfinden.

Schnell war der erste Sonntagmorgen im Kinderheim herangekommen, ohne daß Christa Gelegenheit gehabt hatte, die Heimleiterin um die Erlaubnis zum Kirchgang zu bitten; 100 Kinder machen einen ziemlichen „Wirbel“, ehe alles wie am Schnürchen geht.

An den langen Tischen saß die ganze muntere Schar beim Frühstück und ließ es sich munden. Nur Christa sorgte sich, ob und wie sie wohl zum Gottesdienst käme. Mit keinem der anderen Kinder konnte sie sich besprechen, niemand hätte ja mitfühlen können, daß sie sich sehnte, unter die liebenden Hände des guten Hirten zu kommen.

Ganz natürlich also, daß plötzlich die Tränen kamen. Und die entgingen der Heimleiterin nicht. Freundlich fragte sie Christa, was sie bedrücke.

„Ich bin doch neuapostolisch“, antwortete Christa aufrichtig, „und möchte wie jeden Sonntag auch hier in die Kirche gehen; bitte, würden Sie es mir erlauben?“

Die Leiterin beruhigte sie, meinte aber, Christa sei noch zu klein, um allein dorthin zu finden, sie werde jemand suchen, der sie begleite.

Alle Traurigkeit war dahin! Das Frühstück schmeckte nochmal so gut, und Christa war genauso fröhlich wie alle ihre Kameradinnen.

Nun singen wir in dem angeführten Liede, daß der gute Hirte wohl weiß, uns zu bewirten, daß er uns liebt, daß er uns kennt und bei unserem Namen nennt. Christa konnte nun selbst erfahren, wie das alles zutrifft.

Das kam so:

Die von der Heimleiterin ausgesuchte Begleiterin sagte sogleich:

„Ach, meine Nachbarin ist auch neuapostolisch, sie wird die Kleine schon immer mitnehmen!“

Der gute Hirte hat also „wohl gewußt“, wie sein Schäflein zu führen ist, damit er es an der Segenstätte „bewirten“, nämlich weiden kann.

Und die Glaubensschwester, der sie zugeführt wurde, sagte zu ihr: „Also, du bist auch ein Gotteskind!“

Sie wurde also gleich bei ihrem richtigen Namen „Gotteskind“ genannt. Im Kirchlein fühlte sie sich gar nicht fremd, der gute Hirte in seinen treuen Knechten liebte und erkannte das kleine Schäflein, als wäre es schon immer da gewesen.

Christa lernte aus dieser schönen Begebenheit, daß Gotteskinder überall, wo der gute, heilige Geist dient, zu Hause sind.

Immer wenn Christa aus den Gottesdiensten ins Kinderheim zurückkam, sahen ihre Kameradinnen, wie fröhlich und beglückt sie war. Zuerst vermuteten sie, Christa habe außergewöhnliche Geschenke irdischer Art erhalten. Als Christa ihnen erklärte, es sei eigentlich „nur“ Gottesdienst, aber so schön und wunderbar, daß sie keinen missen wolle, staunten die kleinen Freundinnen, und

es schaute wohl gar ein wenig Neid aus ihren Augen ob der Freude und Zufriedenheit, die Christa aus den Gottesdiensten mitbrachte. „Sollt' ich denn nicht fröhlich sein, ich beglücktes Schäflein?“ heißt es im dritten Vers unseres Liedes — an der Christa ist das sichtbar geworden! —

Gewiß könnten alle Kinder ebenso glücklich sein wie wir, doch nicht jedem ist die Erkenntnis geschenkt. So wollen wir uns freuen, daß der gute Hirte uns zu seinen Schafen gemacht hat, und zusammen mit der Christa singen: „Denn nach diesen schönen Tagen werd' ich endlich heimgetragen in der Hirten Arm und Schoß. Amen, ja, mein Glück ist groß!“ C. P., F. / M. D., B.

Was der Onkel Fritz erfährt...

Alle Erfahrungen, die wir sammeln, können uns auf unserem Weg zum Ziel helfen; und wenn wir wahrnehmen, daß uns der liebe Gott erhört, wenn wir zu ihm rufen, so ist dies eine besonders wertvolle Erfahrung, denn sie festigt unser Vertrauen zu unserem himmlischen Vater. Zu ihm können wir mit all unseren Anliegen kommen, ihm dürfen wir alles zu Füßen legen, was unser Herz bewegt, er hört uns auch in tiefer Nacht, und er verschließt sich uns nie, wenn er unser ehrliches Bitten wahrnimmt. Daß dies so ist, das hat auch der kleine Michael K. aus G. erfahren, der in seinen Sorgen auch zum lieben Gott gerufen hat und erleben konnte, daß der Herr nicht daran vorübergegangen ist. Es ist kein großes Geschehnis, über das er dem Onkel Fritz berichtet, und doch war es ihm bedeutsam genug, daß er es aufgeschrieben hat. Sollten wir uns nicht mit ihm darüber freuen, und könnte es nicht manchem Gotteskind, das den Brief des Michael liest, helfen, mit seinen vielleicht größeren Sorgen im gleichen Vertrauen zu unserem himmlischen Vater zu gehen?

„Im vorigen Winter“, berichtet der Michael, „als es abends geschneit hatte, kam unser Papa nach Hause und hatte keinen Schlüssel bei sich. Ich lief hinunter und wollte aufschließen, aber ich bekam die Tür nicht auf. Dann ging ich wieder hinauf und warf dem Papa den Schlüssel vom Balkon hinunter. Er fiel in den Schnee und war nicht zu finden, so sehr ihn auch mein Vater suchte. Da holte ich einen anderen Schlüssel, und unsere Mutti schloß auf. Ich aber mußte hinunter, um den verlorenen Schlüssel zu suchen. Ich wühlte schon eine ganze Zeit im Schnee, konnte ihn aber nicht finden. In meiner Angst dachte ich, daß der Papa darüber sehr ärgerlich sein würde, und da betete ich: Lieber Vater, laß mich doch den Schlüssel bald finden, daß es keinen Unfrieden gibt! Kurz darauf sah ich ihn im Schnee liegen, und da habe ich dem lieben Gott für seine Hilfe herzlich gedankt.“

Unserem kleinen Glaubensbrüderchen ging es darum, daß sein Verhältnis zu seinem Papa nicht getrübt würde, und das hat der Herr gesehen. Sollten wir nicht immer von der gleichen Sorge erfüllt sein und alles daransetzen, daß durch unser Verhalten das Verhältnis, das wir zu unserem himmlischen Vater und den Boten Jesu gewonnen haben, nicht belastet und gestört wird? Gotteskinder sollen auch Kinder des Friedens sein, laßt uns immer daran denken!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

11. Jahrgang Nr. 5

Frankfurt a. M.

15. Mai 1962

Dein schönster Schmuck

Marion hatte Geburtstag. Sie war sehr glücklich, als Vater und Mutter gratulierten und dem Töchterlein außer ihren Segenswünschen noch einige nützliche Sachen als Geschenk darbrachten. Später kam noch eine liebe Tante zu Besuch. Diese hatte einige Tage zuvor Marion gebeten, ihr doch zu sagen, was sie sich wünsche. Sie brachte nun, wie gewünscht, als Geburtstagsgabe ein schön gearbeitetes, silbernes Ringlein mit einem feinen, glitzernden Steinchen. Wie strahlte doch da unsere Marion!

Ja, wer hätte sich darüber nicht gefreut?

Mit dem Ringlein am Finger war das Geburtstagskind im Wert gestiegen. Oder nicht? Ist es tatsächlich so, daß man durch einen kostbaren Schmuck wertvoller wird?

O nein, der Schmuck an sich macht den Menschen nicht wertvoller, aber wo eine edle Gesinnung, ein frommes, gutes Wesen, ein sauberes Innenleben und herrliche Geistesgaben vorhanden sind, da wird Schmuck mit wahrer Anmut

getragen und wirkt nach außen hin wie ein Bekenntnis zum wirklich Schönen und Wertvollen. Bedienen sich aber Eitelkeit und Putzsucht des Schmuckes, oder will ein Protz seine Mängel durch eine Menge Schmuck ersetzen, so wirkt das aufdringlich und erregt Abneigung.

Von alters her lebt im Menschen ein Sinn für Schmuck, eine Neigung zum Schmücken. Allermeist ist es die Freude am Schönen, die sich hier ausdrücken will, oder auch der Wunsch, eine festliche Stimmung nach außen hin sichtbar zu machen. Jedoch wird Schmuck auch dann verwandt, wenn die besondere und hohe Stellung eines Menschen hervorgehoben werden soll. Wenn die kleine Marion am Geschäft des Juweliers, der nicht weit von ihrem Elternhaus wohnt, vorüberkam, sah sie sich gern die im Fenster ausgestellten, wunderbaren Schmuckstücke an und hatte ihre helle Freude daran. Aber nur zu wissen, daß es solchen Schmuck gibt, und sich bescheiden und von ferne daran zu erfreuen, ist doch nicht das Rechte. Man muß ihn schon besitzen, denn ein Schmuck erfüllt nur dann seinen wahren Zweck, wenn er getragen wird. Edler Schmuck ist aber teuer, und wer ihn besitzen will, muß Opfer bringen und auf andere Dinge verzichten können. Was liegt näher, als sich nach billigeren Dingen umzusehen, mit denen man doch dasselbe erreichen kann, nämlich sich nach außen hin fein zu machen und sich in das Blickfeld anderer zu rücken. Es werden genügend unechte Schmuckstücke angeboten, und dazu mahnt der Volksmund: Es ist nicht alles Gold, was glänzt!

Das trifft ebenso zu, wenn es sich um den Schmuck des inwendigen Menschen handelt. Als Gotteskinder greifen wir nicht nach dem billigen Schmuck, der von einem fremden Geist angeboten wird. Wir lesen in der Bibel, daß sich Pharisäer und andere mit ihrer eigenen Gerechtigkeit schmückten und diese heuchelnd zur Schau trugen. Sie benutzten einen solchen Schmuck, um das tote Wesen in sich zu verdecken. Manch einer schmückt sich mit guten Taten, die er getan hat, und will dadurch hervortreten. Jesus sagt aber: Laß deine linke Hand nicht wissen, was die rechte tut! Wir schmücken uns auch nicht mit fremden Federn, d. h., wie nehmen niemand den Ruhm und die Ehre, die ihm gebühren, am allerwenigsten unserem Gott und Vater.

Wer schmückt uns? Von wem lassen wir uns pflegen, und was erhalten wir als Schmuck?

Mit einer tiefen Dankbarkeit im Herzen empfinden wir Kinder es, wenn Mutti sich um unser Äußeres bemüht und wir ordentlich, sauber und gepflegt sind. Da weiß man fast nicht, wer sich darüber mehr freut, die Mutter oder wir Kinder. Es wird berichtet, daß in einem vornehmen Hause eine Gesellschaft war. Dabei gab man seinem Erstaunen Ausdruck, daß die Frau des Hauses so gar keinen Schmuck trug, und stellte allerlei Vermutungen an. Als die Gastgeberin das merkte, rief sie ihre beiden Kinder herein, die wohlgezogen, höflich, freundlich und gebildet das Wohlgefallen der Gäste erweckten. Dazu sagte die Mutter: Das ist mein wertvollster Schmuck! Es mag das mancher gehört haben, der der Mutter diesen unbezahlbaren Schmuck neidete.

Uns Gotteskinder schmückt der Herr, unser himmlischer Vater, und was er uns zum Zeichen seiner reichen Liebe anbietet, ist unbedingt edel und unübertroffen. Wie der Prophet, so können auch wir sagen: „Ich freue mich im Herrn, und meine Seele ist fröhlich in meinem Gott; denn er hat mich angezogen mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit gekleidet, wie einen Bräutigam, mit priesterlichem Schmuck geziert, und wie eine Braut, die in ihrem Geschmeide prangt“ (Jesaja 61, 10). Unter der Pflege der treuen Diener unseres Gottes wird unsere Seele geschmückt, und es tritt in Erscheinung „der verborgene Mensch des Herzens unverrückt mit sanftem und stillem Geiste;

das ist köstlich vor Gott“ (1. Petrus 3, 4). Schon Salomo mahnte: „Mein Kind, gehorche der Zucht deines Vaters, und verlaß nicht das Gebot deiner Mutter. Denn solches ist ein schöner Schmuck deinem Haupt und eine Kette an deinem Halse“ (Sprüche 1, 8. 9).

Solchen Schmuck wollen wir gern und mit Würde tragen. Dann wird es auch nicht daran fehlen, wenn der Tag des Herrn gekommen ist, und wir besitzten heute schon den Brautschmuck, kraft dessen wir bitten dürfen: „O Jesu, sieh, wir harren dein, geschmückt im Lichteskleide.“
E. Sch., H.

Das Wort des Apostels

Im Laufe ihres Daseins auf dieser Erde läßt der himmlische Vater an den Gotteskindern manches zu, was am Ende aber doch zu ihrem Besten dient. Wer das recht erkennt, wird bald merken, daß dieses oder jenes Mißgeschick — obwohl es nicht gerade leicht zu tragen war — seinen Glauben und sein Vertrauen gestärkt hat, seine Geduld wachsen ließ und so zur Ausreife seiner Seele beitrug. Das durchleben nicht nur Erwachsene, sondern auch ihr Kinder habt hier schon manche Prüfung zu bestehen. Davon berichtet unser 10jähriger Rudi M. aus der Schweiz.

Rudi war damals ein kleines Bübli von 3 Jahren, als er wegen eines Leidens ins Kinderhospital nach Z. gebracht werden sollte. Dort sollte Rudi operiert werden. Er konnte sich unter einer Operation zwar nichts Rechtes vorstellen; daß es aber nichts Angenehmes sein würde, das hätte dem kleinen Knirps niemand ausreden können.

Was aber tun Gotteskinder, groß wie klein, ehe sie einen Weg beschreiten, auf dem ihnen Gefahr drohen könnte? O, sie gehen zu einem der Gottesknechte, um sich dort Rat, Trost, Kraft und Stärke zu holen. Und so machten sich auch Vater M. und sein kleiner Sohn auf und gingen zu ihrem Vorsteher. Dort legte der Vater dem Hirten seine Sorgen nieder und bat um Fürsprache beim lieben Gott, damit alles gut werden möge. Rudi stand dabei und schaute mit seinen großen Kinderaugen gläubig und voll Vertrauen zu dem Gottesknecht auf. Denn so klein er auch noch war, so wußte er doch schon recht gut, daß ihm nur auf diesem Wege geholfen werden konnte. Der Hirte tröstete sie beide liebevoll wie ein Vater und betete mit ihnen um die Hilfe des Herrn.

Rudi kam dann ins Hospital, die Operation verlief gut, und er konnte bald darauf wieder nach Hause gehen. Doch nach einem halben Jahr stellten sich erneut Beschwerden ein, und Rudi mußte wieder operiert werden. Dieser Operation folgte noch eine dritte, von der die Ärzte hofften, daß dann endlich alles gut sei. Aber sie hatten sich darin geirrt — unser kleines Glaubensbrüderchen, das bisher alles willig und geduldig über sich hatte ergehen lassen, mußte noch einige Male auf den Operationstisch!

Während dieser schweren Zeit wurde von den Eltern und den Brüdern für unseren Rudi viel gebetet und gerungen. Rudi selbst ließ auch nicht nach im Bitten und Flehen um die Hilfe des Herrn — und um die Geduld zum Tragen dieses Kreuzes. Der himmlische Vater ging nicht daran vorüber und stärkte die Glaubenskraft und Geduld seines Kindes immer wieder.

So war nun die Zeit gekommen, daß nach Ansicht der Ärzte an Rudi die neunte Operation vorgenommen werden mußte! Unser tapferer kleiner Kreuzträger sah auch diesem Tag voll Vertrauen und Zuversicht entgegen, und keine großen Klagen kamen über seine Lippen. Ehe er aber ins Spital gebracht wurde, gingen die Eltern mit ihm zum Bezirksapostel, berichteten ihm, wie es dem Kinde bisher ergangen war, und baten um seine Fürbitte beim himmlischen Vater.

Der Apostel betete aus tiefstem Herzen darum, daß das Leiden des Kindes nun endlich aufhören und die Heilung eintreten möge, und unser Rudi ging voll gläubigen Vertrauens auf das Wort des Apostels wieder ins Spital.

Als die Eltern ihr Kind nach einigen Tagen besuchten, wurde ihnen mitgeteilt, daß das Übel leider doch noch nicht ganz hätte beseitigt werden können und deshalb noch ein zehnter Eingriff notwendig sei. Diesmal könne Rudi das Krankenhaus aber nicht früher als nach zehn Tagen verlassen.

Im ersten Augenblick kam ein großes Erschrecken über unseren Rudi und seine Eltern wegen dieser Hiobshotschaft. Aber — wie gesagt — eben nur einen Augenblick lang.

Dann sahen sie einander an und waren alle drei der gleichen Meinung: „Nein, daran glauben wir nicht! Unser Apostel hat darum gebetet, daß das Leiden nun verschwinden soll, und daran halten wir fest!“ —

Bald darauf erfuhr auch der Apostel von der ungünstigen Nachricht aus dem Krankenhaus. Er kam sogleich zu Rudis Eltern und sagte zu ihnen: „Macht euch nur keine Sorge, meine Lieben, und seid getrost und guten Mutes. Wir haben uns in dieser Sache an den großen Arzt Jesus Christus gewandt, und der wird uns die erbetene Hilfe bestimmt nicht versagen!“

Dadurch fühlten sich unsere Glaubensgeschwister in ihrer festen Zuversicht auf die Hilfe des Herrn nur noch bestärkt, und ihr Glaube an das Wort des Apostels wurde ihnen auch wunderbar gelohnt.

Noch am gleichen Tage wurde Rudis Mutti vom Krankenhaus angerufen. Eine Schwester teilte ihr mit, daß der Arzt bei der letzten Untersuchung festgestellt habe, daß bei Rudi weder eine neue Operation noch sonst eine Behandlung mehr nötig sei. Es sei nun alles in Ordnung, das Übel sei völlig verschwunden, und Rudi könne am nächsten Tage nach Hause geholt werden. — —

Ja, jetzt glaube ich, ein erlöstes Aufatmen von euch allen, ihr lieben kleinen Leser, zu hören, weil Rudis Leidenszeit nun wirklich zu Ende war. Denn ich kann mir gut vorstellen, wie sehr leid euch der kleine Bub getan hat, weil er dies alles durchleben mußte. Und manche von euch, die vielleicht schon beim geringsten Mißgeschick gleich Ach und Weh schreien, werden sich an der Tapferkeit und Geduld des Kleinen, vor allem aber an Rudis festem Glauben an das Wort des Apostels ein Beispiel nehmen können.

Jedenfalls hatte unser kleiner Glaubensbruder all die harten Prüfungen sehr gut bestanden. Er und seine Eltern waren übergücklich, daß diese böse Zeit nun vorüber war, und sie dankten dem himmlischen Vater aus tiefstem Herzen für seine Hilfe in der Not.

R. M., W. / P. W., H.

Mach mich reiner, immer kleiner!

Viele Kinder sehen es als selbstverständlich an, daß ihnen der Vater in seiner Freizeit ganz gehört. Da wird des Abends gemeinsam gespielt und gebastelt, da werden Spaziergänge und Ausflüge gemacht. Und der Vater wird nicht müde, die vielen Fragen der Kleinen zu beantworten.

Für Rüdiger und Rainer ist es aber ein seltenes Ereignis, wenn der Vati einmal im Kreise der Familie weilt. Denn er trägt das Amt eines Bezirksevangelisten. Da muß er abends Gotteskinder besuchen und den Verzagten und Kranken unter ihnen Mut und Trost zusprechen. Im Auftrag des Apostels hat er auch oft Gottesdienste fernab vom Wohnort zu halten. Gewiß, es ist eine schöne Aufgabe, im Werke des Herrn tätig zu sein, aber die beiden Buben sehen ihren Vati infolgedessen nur selten. Sie werden dafür im Reiche des Friedens sicherlich eine reiche Belohnung erhalten.

So liegt die Erziehung mehr in der Hand der Mutter. Sie ermahnt zur Ehrlichkeit und zum Gehorsam, lehrt sie das Beten und singt mit ihnen oft unsere schönen Kirchenlieder.

Rüdiger geht schon zur Schule und nimmt beim Singen das Gesangbuch zur Hand. Rainer schaut mit Verwunderung auf seinen großen Bruder und denkt: Ach, könnte ich doch auch schon lesen!

An einem Sonntagnachmittag schlug die Mutter vor, einmal das Chorlied „Mach mich reiner, immer kleiner!“ zu singen.

„Nein“, protestierte plötzlich Rainer, „das singe ich nicht!“

„Warum denn nicht?“ fragte die Mutter.

Rainer machte ein Schmollmündchen.

„Das ist doch ein schönes Lied“, sagte die Mutter und begann noch einmal: „Mach mich reiner, immer kleiner . . .“

Rüdiger stimmte mit seiner hellen Knabenstimme mit ein. Aber Rainers Mund blieb stumm. Plötzlich rollten Tränen über seine Wangen.

„Aber Rainer“, rief die Mutter und strich mit ihrer Hand begütigend über seinen Blondschof, „warum weinst du denn?“

Der Junge antwortete nicht.

„Wenn du ungezogen bist, gehst du sofort ins Bett!“ sagte die Mutter streng.

Doch das wollte er auch nicht. Und schluchzend kam es aus ihm heraus: „Warum soll denn Rainer immer kleiner werden? Ich möchte doch auch so groß werden wie Vati!“

Die Mutter zog den Jungen lachend an sich und wischte ihm die Tränen ab.

„Hör einmal gut zu“, sagte sie dann, „wir alle wünschen, daß du wächst und groß wirst wie Vati. Wir bitten in dem Lied den lieben Gott, daß er uns kleiner macht, das heißt demütig, so wie es uns der Herr Jesus vorgelebt hat. Mit ‚reiner‘ ist nicht dein Name ‚Rainer‘ gemeint, ganz gewiß nicht! All unsere Herzen müssen immer reiner werden, damit der liebe Heiland darin wohnen und sich wohlfühlen kann.“

Nach dieser liebevollen Erklärung begriff Rainer den Sinn der Worte, und nun stimmte er auch fröhlich mit ein.

Als am nächsten Sonntag der Chor gerade dieses Lied sang, leuchteten seine Augen. Und ihm war, als hätten die Sänger für ihn ganz allein gesungen:

„Mach mich reiner, immer kleiner . . .“

B. U., H.

Der liebe Gott hilft wunderbar

„Verreisen! O fein!“ jubelte die kleine Gerda, als sie mit Eltern und Bruder zu den Großeltern aufs Land fahren durfte. Ja, welches Kind würde sich da wohl nicht freuen!? Trotz all dem Schönen aber, was sie dort erwartete, trug unsere Gerda in ihrem Herzen noch eine viel größere Freude.

„Denk dir nur, Oma“, sprudelte sie denn auch schon los, kaum daß sie die Großeltern begrüßt hatte, „am kommenden Sonntag wird der liebe Apostel unsere Gemeinde bedienen!“

Na, da freuten sich die Großeltern aber mit, und ihr, liebe Kinder, könnt gewiß gut verstehen, daß diese Freude in Gerdas Herzen den ersten Platz einnahm, nicht wahr?

Überhaupt ist unsere Gerda so ein rechtes kleines Gotteskind. Sie bemüht sich, ihren Eltern Freude zu bereiten, hat die Gottesknechte von Herzen lieb und folgt ihnen im Glauben nach. Es war da in ihrer Gemeinde ein Evangelist,

den hatte sie ganz besonders ins Herz geschlossen; wenn sie von ihm sprach, sagte sie immer: „Mein Onkel F . . .“

Nun war Gerda also bei den Großeltern. Es war Herbst, und auf den Bauernhöfen ist es üblich, daß in dieser Jahreszeit die Dreschmaschine auf den Hof kommt, damit das Getreide gedroschen werden kann.

Gerdas Großeltern hatten gerade die Dreschmaschine. Das war eine Freude für die Kinder! Gerda schaute interessiert zu, wie oben die Garben eingelegt wurden; alles andere besorgte dann die Maschine. Da waren an einer Stelle mehrere Säcke befestigt, dort hinein fielen die Körner; an einer anderen Stelle kam das Stroh heraus, und wieder an einer anderen Stelle wurde aus einem großen Rohr die Spreu herausgeblasen. Mit dem ganzen Vorgang war zwar ein ziemlich lautes Geräusch und noch mehr Staub verbunden, aber das störte die Kinder keineswegs. Sie fanden das alles höchst interessant.

Bald liefen sie hierhin, bald guckten sie da, und plötzlich kam Gerda auf den Gedanken, einmal auf dem Sackheber der laufenden Dreschmaschine zu „fahren“. —

Aber o weh! kaum war sie oben, da stürzte sie auch schon kopfüber herunter. Der Vater, der das fallende Kind nicht mehr fassen konnte, vermochte zwar den Sturz noch etwas zu mildern, aber nicht mehr zu verhindern, und schon schlug Gerda mit dem Kopf hart auf das Steinpflaster auf.

Oh, das war schlimm! Zunächst war sie wie leblos. Aber dann bekam sie arge Schmerzen und Fieber, und der Kopf schwoll dick an. Der sofort herbeigerufene Arzt stellte einen Schädelbruch und schwere Prellungen mit vermutlicher Gehirnerschütterung fest und überwies sie sogleich zu einem Facharzt.

Als der Vater, in G. angekommen, im Begriff war, sein Kind vom Wagen aus zur Praxis des Arztes zu tragen, denn laufen konnte ja die Kleine nicht, was meint ihr wohl, wer da gerade des Wegs daherkam? Ihr „Onkel F.“ war es!

Oh, da haben sich die Gerda und ihr Vater aber von Herzen gefreut! Und der Gottesknecht, na, der war nicht wenig erstaunt und erschrocken zugleich, als er das Kind in diesem Zustand sah.

Nachdem er vernommen hatte, was geschehen war, blickte er Gerda an, legte seine Hand auf ihren Kopf und sagte: „Es ist wohl nichts gebrochen, und dein Gesicht wird wieder gerade und schön werden. Und daß dir der liebe Gott die Schmerzen nehmen möge, darum will ich jetzt sofort beten.“

Dann wies er noch darauf hin, daß der Teufel wohl wisse, welch ein Segen am kommenden Sonntag bevorstehe, und da ging er voraus wie ein fressendes Feuer.

Gerda hatte die Worte in ihr Herz aufgenommen und im Glauben ergriffen, und es war ihr feste Gewißheit, daß alles gut würde. Sie wollte jetzt auch nicht mehr getragen sein, sondern konnte wieder selbst gehen, und „ . . . was soll ich noch erzählen?“ berichtete sie wörtlich weiter, „es geschah, wie es der Gottesmann gesagt hatte. Und daran hatte ich auch von dem Augenblick an, wo er es sagte, nicht eine Sekunde gezweifelt.“ —

Ja, so reichlich hat der liebe Gott das Vertrauen seines Kindes belohnt. —

Was der Facharzt festgestellt hatte, möchtet ihr noch gerne wissen, nicht wahr? Nun, er befühlte die Fallstelle wieder und immer wieder und schüttelte dann den Kopf.

„Weißt du, wie sich das anfühlt?“ sagte er endlich. „Es ist da ein Riß, aber der ist wieder verheilt, wie es nicht besser geht. Aber das ist doch unmöglich!“

„Doch, doch“, sagte da freudig die kleine Gerda, „das stimmt! So hat es mein Onkel F. gesagt!“

Wieder schüttelte der Arzt den Kopf. „Höchst sonderbar! Na, die Röntgenaufnahme wird es besser zeigen!“ meinte er dann.

Aber die Röntgenaufnahme zeigte es auch nicht besser. Er konnte sie noch so oft gründlich anschauen, es war kein Riß festzustellen.

Bald gingen auch die Prellungen zurück, und unsere kleine Freundin hat keinerlei Schaden davongetragen, nicht einmal eine Narbe ist zurückgeblieben.

Seht ihr, liebe Kinder, Gott hat die kleine Gerda vor großem Unheil bewahrt, und daß er noch seinen Knecht in den Weg schickte, als der Vater mit ihr unterwegs zum Arzt war, ist ein Beweis seiner besonderen Gnade und Liebe. Wenn wir allezeit im festen Vertrauen zu unserem himmlischen Vater stehen und im kindlichen Aufschauen zu den Boten des Herrn bleiben und uns nach ihrem Wort einstellen, wird keines von uns zuschanden werden

G. W., G. / R. D., G.

Was der Onkel Fritz erfährt . . .

Oft geben wir uns mit dem zufrieden, was unsere Augen sehen und unsere Ohren hören, und wir meinen dann, wirklich Bescheid zu wissen. Wir Gotteskinder sollten aber immer vor Augen haben, was der Herr einem seiner Knechte, dem Richter Samuel, gesagt hat: „Ein Mensch sieht, was vor Augen ist; der Herr aber sieht das Herz an!“ (1. Samuel 16, 7) Unser Auge kann sich täuschen, unser Ohr irregeleitet werden. Niemand aber ist imstande, dem ewigen Gott etwas vorzumachen. Er weiß, wie wir's meinen, er kennt unser Herz. Und deshalb haben auch die, die ihn von ganzem Herzen suchen, die Verheißung, daß er sich von solchen finden lassen wird.

Der Apostel Schiwy hat eingangs auf den edlen Schmuck hingewiesen, den der Herr den Seinen anbietet und nach dem wir streben sollen. Gewiß, das Auge erkennt ihn nicht immer sogleich, er bleibt oft der Wahrnehmung durch unsere Sinnesorgane verborgen, und doch ist er dauerhafter als alle kostbaren Steine, mit denen sich ein Mensch behängen kann. Der Herr Jesus hat den Seinen einmal den Rat gegeben: „Ihr sollt euch nicht Schätze sammeln auf Erden, da sie die Motten und der Rost fressen und da die Diebe nachgraben und stehlen. Sammelt euch aber Schätze im Himmel, da sie weder Motten noch Rost fressen und da die Diebe nicht nachgraben noch stehlen. Denn wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz“ (Matthäus 6, 19—21). Wie dankbar dürfen wir den Boten Jesu sein, daß sie uns die Augen geöffnet haben für den wahren Wert der Dinge, für die unvergänglichen Gnadengaben, die uns im Hause des Herrn angeboten werden! Der Reichtum, den wir da erwerben, bleibt uns für alle Ewigkeit. Deshalb wollen wir uns darin üben, so zu sehen, wie der Herr sieht, und das Ewigbleibende von dem Vergänglichen dieser Welt unterscheiden lernen.

Ein rechtes Gotteskind vertraut seinem himmlischen Vater in allen seinen Sorgen und Nöten; es weiß sich an seiner Hand geborgen und geht auch mit all seinen Anliegen zu ihm. In einem Brieflein an den Onkel Fritz hat der kleine Uwe P. aus E. erzählt, wie sehr ihm der liebe Gott geholfen hat, und er hat ihm die Ehre gegeben und vielleicht manchem Leser des „Guten Hirten“ damit auch gezeigt, daß er in seinen Sorgen gleich ihm handeln sollte.

„Lieber Onkel Fritz“, heißt es da, „nun will ich Dir auch einmal schreiben. Ich bin zwölf Jahre alt. Neulich hatte ich ein kleines Erlebnis, welches ich Dir mitteilen möchte. Vor einigen Wochen sagte unser Lehrer uns eine Rechenar-

beit an. Es war mir etwas ängstlich zumute, denn in der Arbeit kamen einige schwere Aufgaben vor. Inbrünstig betete ich zu Gott, daß er mir helfen möge. Das hat er auch getan. Der Tag kam. Frohgemut setzte ich mich an das Werk, und bald war ich fertig. Ich rechnete noch einmal nach und fand noch einen Fehler. Dann gab ich das Heft ab. Am nächsten Tag bekamen wir die Arbeit wieder. Zu meiner größten Überraschung hatte ich als einziger die beste Note. Voll Freude dankte ich dem lieben Gott. Herzliche Grüße von Deinem Uwe P.“

Gewiß sind in dieser Schulklasse noch andere Jungen oder Mädchen, und manches Kind hat wohl gedacht, daß es mit dieser Arbeit schon fertig werden würde. Der liebe Gott wußte, was in den kleinen Herzen vor sich ging; er hat das Vertrauen des Uwe gesehen und hat sein Gebet nicht nur gehört, sondern auch erhört! Menschen täuschen sich oft, der Herr ist nicht zu täuschen, er hält sich zu denen, die im kindlichen Glauben auf seine Hilfe bauen und sich an das Wort seiner Knechte halten.

Ein anderes Beispiel für Gottes Hilfe gibt uns der Brief der kleinen *Veronika G. aus D. E.* Auch zu ihr hat sich der Herr bekannt und ihr ehrliches Bitten gnädig angesehen.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie, „ich bin sieben Jahre alt und bin schon drei Jahre versiegelt. Nun möchte ich Dir auch einen Brief über mein Erlebnis schreiben. Ich habe den lieben Gott gebeten, wenn wir ein Diktat schreiben, dann möchte ich doch null Fehler haben. Ich habe mich sehr gefreut, als das Fräulein mein Diktat gelesen hat und ‚0 Fehler‘ darunter geschrieben hat. Da habe ich dem lieben Gott gedankt, daß er mein Gebet erhört hat. Es grüßt Dich herzlich und den Stammapostel Deine Veronika G.“

Ist es ihr nicht ergangen wie dem Uwe?

Zum Schluß da noch ein Brieflein von der *Carmen G. aus H.* Sie berichtet dem Onkel Fritz:

„In den vergangenen Ferien waren Mutti und ich mit Vati nach W. gefahren. Vati hatte dort lange zu tun, und so wurde es spät, als wir die Rückfahrt antraten. Abends war Gottesdienst, und der Zeiger der Uhr ging immer weiter, so daß wir fast keine Hoffnung mehr hatten, rechtzeitig daheim zu sein. Mutti sagte: Komm, wir beten! Der liebe Gott möge die Uhrzeiger etwas langsamer laufen lassen! Und der liebe Gott hat uns erhört. Wir kamen gerade noch zum Eingangsgebet. Im stillen dankten wir unserem himmlischen Vater, daß er uns geholfen hat.“

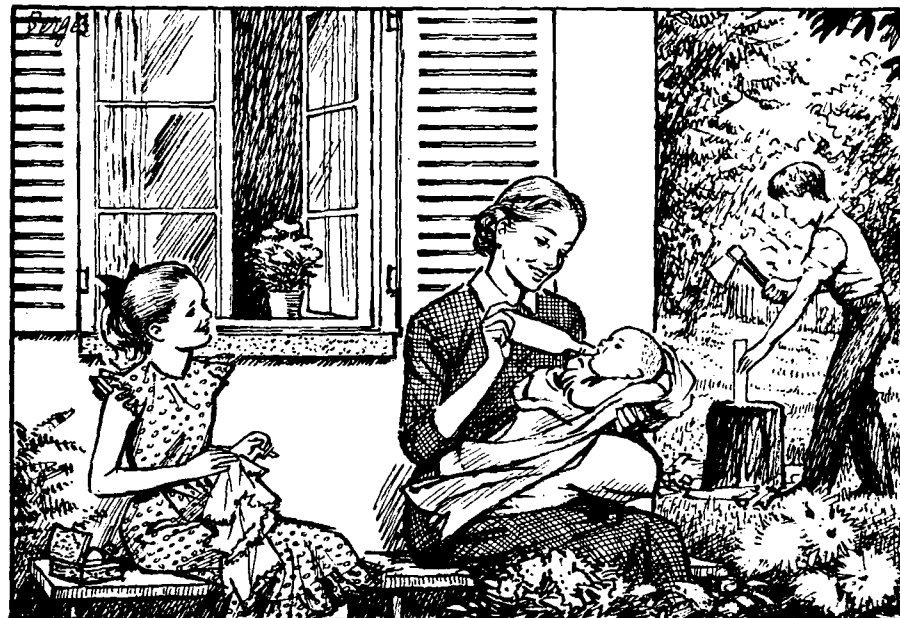
Weg hat er allerwege, an Mitteln fehlt's ihm nicht! singen wir in einem unserer Lieder. Wo wir oft nicht mehr ein und aus wissen, da öffnet der liebe Gott noch eine Tür, durch die wir hindurchgehen können. Deshalb wollen wir uns auch immer auf ihn verlassen und uns sein Wort zur Richtschnur für unser Tun und Lassen nehmen. Wo menschliche Weisheit keinen Weg mehr sieht, da findet unser Fuß noch festen Grund, und wir brauchen uns nicht zu fürchten.

Vielleicht denkt mancher, der diese Erlebnisse liest: Nun ja, all das sind ja nur Kleinigkeiten! Und doch wiegen sie schwer, denn dahinter steht der ganze Glaube eines Gotteskinds. In diesem kindlichen Glauben ergreifen wir auch das Große, das uns unser himmlischer Vater in die Hände legt, und wir wissen, daß er das gute Werk, das er in uns begonnen hat, auch zu einem guten Ende bringen wird.

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet - Bezugspreis: halbjährlich DM -60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

11. Jahrgang Nr. 6

Frankfurt a. M.

15. Juni 1962

Wo bist du zu Hause?

Man muß wissen, wo man hingehört. Bereits den Jüngsten, die eben zu sprechen beginnen, bringt die liebe Mutti bei, wo sie ihr Zuhause haben, damit sie es notfalls anderen sagen können. Da wir Erdenpilger sind, kann es sein, daß wir nicht immer an dem gleichen Platz, im gleichen Hause wohnen.

Wenn wir von einem Zuhause sprechen, denken wir aber nicht nur an Mauern, die aus Ziegel oder Steinen errichtet sind, oder an Wände, die aus Holz angefertigt wurden. Wir haben auch nicht nur ein Strohdach, Schindeldach oder Schieferdach vor Augen, sondern wir meinen damit vor allem den Lebenskreis, in dem wir uns bewegen. Dieser ist nicht an Äußerlichkeiten gebunden, kann aber ebenso sehr Veränderungen unterworfen sein wie das Sichtbare. Als wir geboren wurden, hat man uns nicht gefragt, ob wir nun in eine Hütte oder einen Palast hineinmöchten. Aber sicher ist jedes Kind froh, daß es bei Vater und Mutter sein darf. Selbst dann, wenn Kinder zu einer späteren Zeit, in der sie den Unterschied zwischen Palast und Hütte begreifen können, um eine Entscheidung gefragt würden, wollten sie gewiß nicht mehr tauschen, es sei denn, daß die Eltern bei ihnen blieben.

Manch einer aber, der einmal in einem Palast zur Welt kam, ist in einer armseligen Hütte gestorben, und ein anderer, der sich bescheiden mit einer Hütte begnügte, durfte in ein schönes, reiches Haus einziehen. Das hat nicht am Glück oder Unglück gelegen, sondern sehr oft und auch sehr viel am Verhalten dieser Leute.

Kindern ist das Elternhaus, in dem sie wohnen, eine Stätte der Geborgenheit. Hier haben die lieben Eltern nach den vorhandenen Bedürfnissen und mit den zur Verfügung stehenden Mitteln alles nett und wohnlich eingerichtet. Damit es so bleibt, ist ständige Pflege notwendig. Die Kinder helfen dabei gern und nehmen sich auch in acht, daß nichts beschädigt oder verdorben wird. Es soll ja schön bleiben! Verständlich ist auch, daß Mutti es noch immer schöner machen und haben möchte. Wer wollte auch nicht so schön wie möglich wohnen! Wenn sie das Haus schmückt, so ist sie zugleich darauf bedacht, daß Frieden und Liebe darinnen bleiben mögen, und wenn der Vater etwas Neues anschafft, so weicht er doch nicht von der Opfertreue ab, weil er weiß: An Gottes Segen ist alles gelegen!

Kürzlich hörte unser kleiner Dierk, wie Vater einem Besucher scherzhaft sagte: „Tun Sie so, als ob Sie hier zu Hause wären!“ Damit wollte Vater gesagt haben, daß der Gast sich wohlfühlen solle wie daheim. Er hat ihm aber damit nicht erlaubt, Türen und Schränke zu öffnen, eigenmächtig Veränderungen vorzunehmen oder sich ungebührlich zu benehmen. Es ist auch ein schlimmer Irrtum, wenn jemand denkt, daß man sich in der Öffentlichkeit wohl gesittet benehmen müsse, aber zu Hause alle Hemmungen beiseite tun könne. Was würden da wohl die Hausgenossen sagen, denen wir Achtung schuldig sind? Außerdem würde man damit zu erkennen geben, daß man gutes Betragen als einen lästigen Zwang empfindet und so gewissermaßen ein Heuchler ist.

Möchten wir in einem Hause wohnen, das zerfallen ist oder unsauber? Oder dunkel, daß man Angst haben müßte? Oder voller Gefahren, die Leben und Gesundheit bedrohen? Nein!

Alles, was bis jetzt gesagt worden ist, bezieht sich auf unser irdisches Zuhause, ist aber wiederum ein Gleichnis für das Zuhause, das den inwendigen Menschen betrifft. Als Gotteskinder müssen wir wissen, wo wir hingehören, nämlich ins Gottes- und Vaterhaus! Damit ist nicht in der Hauptsache unser Kirchlein gemeint, in dem wir uns sonntags und in der Woche in den Gottesdiensten so wohl und glücklich fühlen, sondern der Brüder- und Geschwisterkreis, den Gott erwählt und zu lebendigen Steinen in seinem heiligen Tempel gemacht hat. Solche werden gepriesen, wie es im Psalm 65, 5 geschrieben steht: „Wohl dem, den du erwählst und zu dir lässest, daß er wohne in deinen Höfen; der hat reichen Trost von deinem Hause, deinem heiligen Tempel!“ Die Hütte Gottes ist uns ungleich wichtiger als die stolzen Paläste in der Welt. Wir möchten nur bei dem Vater wohnen. Hier sind wir geborgen, und der Grundsatz: Immer schöner wohnen! wird nirgendwo so wahrhaft seine Erfüllung finden als beim Herrn. Und wir als Kinder Gottes helfen von ganzem Herzen mit, daß nichts verdorben wird. Wir geben auch keinem fremden Geist, der Einlaß begehrt, das Recht: „Tun Sie so, als ob Sie hier zu Hause wären!“ Da könnte es sein, daß der Friede in Gefahr käme, die Liebe weinen müßte und des Herrn Werk verunehrt würde. Im Hause Gottes wie auch in der Welt wegen sich Gottes Kinder stets so, wie es ihnen zukommt, nämlich als *Hausgenossen Gottes*. Wir sind gern im Hause Gottes, wie es auch der zwölfjährige Jesus war. Samuel, der Prophet, wohnte im Tempel des Herrn und hatte wunderbare Erlebnisse, wie man in der Heiligen Schrift lesen kann. Von Hanna (Lukas 2, 37) heißt es, daß sie nimmer vom Tempel kam. Diese alle und viele

andere hatten das Haus Gottes liebgewonnen und wohnten mit ihrem Herzen dort. Sie hielten es mit dem Wort: „Ich will lieber der Tür hüten in meines Gottes Hause denn wohnen in der Gottlosen Hütten“ (Psalm 84, 11).

Es hat Kinder gegeben, die haben sich falsche Vorstellungen gemacht von dem Leben in anderen Häusern; sie sind verführt worden und haben ihr Vaterhaus verlassen, wie Jesus es auch im Gleichnis vom verlorenen Sohn geschildert hat.

Bei welchen Tieren war der dem Vaterhaus entlaufene Sohn dann zu Hause?

In welch schrecklichen Verhältnissen mußte er wohnen?

Ihr habt im Kindergottesdienst gewiß schon davon gehört. Doch kann es auch vorkommen, daß der Herr jemand auffordert, das Haus, in dem einer sein Leben lang gewohnt hat, zu verlassen, weil darin Götzendienst getrieben wird. So geschah es bei Abram, dem der Herr sagte: „Gehe aus deines Vaters Hause!“ (1. Mose 12, 1) Er hat ihm dann aber auch wieder eine schöne Wohnung gegeben und ihn im Hain Mamre besucht. Das war der Lohn für seinen Glauben und seinen Gehorsam.

Gottes Kinder freuen sich auf das Haus im Himmel, wo sie ewig wohnen werden. Sie werden hier dafür bereit und nehmen gern alles hin, was der himmlische Vater ihnen jetzt schon anbietet. Alle, die Gottes Hausgenossen sein sollen, haben hier Gemeinschaft miteinander und fühlen sich zueinander hingezogen.

Ein Apostel besuchte einmal einen Ort, um dort Gottesdienst zu halten. Da es noch zeitig war, machte er einen kleinen Spaziergang.

Vor einem Hause blieb er stehen und sprach zu seinem Begleiter: „Das mag wohl ein Heim sein, wo Hilfsbedürftige oder Kranke wohnen.“

Plötzlich sagte ein Herr, der unbemerkt hinzugetreten war: „Ja, das ist ein Stift. Ich wohne auch dort.“

Der Apostel bedankte sich. Darauf fragte der unbekannte Mann: „Sind Sie vielleicht neuapostolisch?“

„Wie kommen Sie darauf?“ fragte der Apostel zurück.

„Ich fühle es. Ich bin schon eine Weile hinter Ihnen hergegangen.“

„Ja, ich bin neuapostolisch“, gab nun der Apostel zur Antwort.

Nach einigem Besinnen fragte der Fremde eindringlich: „Sind Sie vielleicht der Apostel, der heute in unseren Gottesdienst kommen soll?“

Als ihm das auch bestätigt wurde, drückte er noch einmal glücklich die Hand des Apostels und sagte:

„Dort in dem Haus wohnt noch ein Glaubensbruder, den gehe ich jetzt abholen zum Gottesdienst.“

In seinem Antlitz stand große Freude über diese Begegnung. Im Gotteshaus war er zu Hause, man merkte es ihm an.

Er ist nun schon heimgegangen, an den Platz, wo Jesus den Seinen einen Ort des Friedens bereitet hat. Wir alle möchten heim, ins ew'ge Vaterhaus!

E. Sch., H.

Erfüllter Wunsch

Wer von euch ist wunschlos? Ich glaube niemand. Hans-Peter hatte auch einen Wunsch. Was kann sich wohl ein richtiger Junge wünschen, was kann ein Bubenherz erfreuen? Nun, es war keine elektrische Eisenbahn, auch kein Tretroller oder dergleichen, wie ihr vielleicht jetzt denken mögt. Er hatte einen ganz besonderen Wunsch, und er kam gar nicht wieder davon los.

Hans-Peter geht gern in die Sonntagsschule und zum Gottesdienst. Wenn er andächtig den Klängen des Harmoniums lauschte, dachte unser kleiner Freund: „So schön möchte ich auch einmal spielen können!“ Aber er kannte keine Noten und keine Tonleiter. Und außerdem muß man ein Musikinstrument haben und jeden Tag fleißig üben. Aber das war's ja, was für Hans-Peter unerreichbar schien: ein Harmonium!

Sooft er auch diese Bitte seinem Vater vortrug, er bekam jedesmal die gleiche Antwort: „Ein Harmonium kostet sehr viel Geld, und das haben wir nicht.“

Hans-Peter gab die Hoffnung nicht auf.

„Wenn mir der Vater kein Musikinstrument kaufen kann, werd ich's halt mal dem lieben Gott sagen“, dachte er.

Hans-Peter vergaß in keinem Gebet, dem lieben Gott seinen Herzenswunsch zu Füßen zu legen. Immer wieder.

Eines Tages kam Besuch.

Es war der Gemeindevorsteher, zu dem Hans-Peter vertrauensvoll aufschaute; dem konnte er alles sagen. Und als er dem Gottesknecht seine Bitte vorgetragen hatte, meinte dieser:

„Ja, Hans-Peter, da wollen wir mal sehen, was sich machen läßt.“

Das war ein Lichtblick!

Als der Vorsteher im Abendgebet dem lieben Gott auch ganz besonders Hans-Peters Wunsch vortrug, glaubte Hans-Peter ganz fest daran, daß sich der Herr dazu bekennen würde.

Nun heißt es schon in einem Psalm, daß wir unsere Lust am Herrn haben sollen; er gibt uns, was unser Herz wünschet.

Eines Tages kamen zwei Männer und stellten eine große Kiste in die Stube. Und was war da wohl drin? Ein Harmonium!

Hans-Peter machte große Augen und kam aus dem Staunen gar nicht heraus.

„Nun, freust du dich?“ fragte die Mutter.

„Ja, und wie ich mich freue, Mutti“, sagte er, „aber von wem kommt denn das Harmonium?“

„Laß nur“, wehrte die Mutter, „der liebe Gott hat in dein Herz geschaut und deinen Glauben gesehen.“

Nun übt Hans-Peter immer fleißig auf dem Harmonium. Wenn er unsere schönen Lieder spielen kann, wird er viel Trost und Kraft daraus nehmen und auch anderen über manche Trübsal hinweghelfen.

Ist das nicht eine schöne Aufgabe?

H. P. Sch. / B. U.

Die verlorenen Schlüssel

Die Besuchszeit war zu Ende.

„Auf Wiedersehen, Omi! Und recht gute Besserung!“ Noch ein kurzes Winken an der Tür, und wenig später sah man Erna mit ihrem Brüderchen an der Hand heimwärts streben.

Ja, nun lag sie im Krankenhaus, die gute Großmutter, und Erna vermied sie sehr. Da die Kinder keinen Vati mehr haben, muß die Mutter Tag für Tag zur Arbeit gehen. Solange die Oma gesund war, hatten sie die Berufstätigkeit der Mutter gar nicht so empfunden. Oma war ja da! Oma kochte das Essen, Oma hielt die Wohnung in Ordnung, und für die mancherlei kleinen und größeren Sorgen während Muttis Abwesenheit war eben die Oma die, an die man sich immer vertrauensvoll wenden konnte.

Jetzt aber mußte Erna mit ihrem fünfjährigen Brüderchen viel allein sein. Wenn sie aus der Schule kam und ihre Hausaufgaben fertig hatte, gab es noch so manche Arbeit, die sie der Mutti schon abnehmen konnte, besonders wenn diese Mittagsschicht hatte und erst spät am Abend nach Hause kam. So hatte ihr die Mutter auch heute aufgetragen, nach der Rückkehr aus dem Krankenhaus noch das Geschirr zu spülen. Dann sollte sie mit dem Kleinen Abendbrot essen und zu Bett gehen.

Mit dem guten Vorsatz, die Anweisung der Mutter gehorsam zu befolgen, waren die Kinder zu Hause angelangt. Daß der gute Vorsatz dann doch nicht in die Tat umgesetzt wurde, daran waren die Spielgefährten schuld, die gerade jetzt fröhlich auf der Straße herumtollten.

„Ach“, dachte Erna, „warum soll ich jetzt schon oben bleiben? Ich werde erst noch ein bißchen spielen! Das ist doch nicht so schlimm!“

Und ohne sich weiter um die innere Stimme, die zum Gehorsam mahnte, zu kümmern, war sie schon mitten zwischen den Spielgefährten gelandet.

Fröhlich sprangen die Kinder umher, und vor lauter Spielen hatte Erna bald Zeit und Pflichten vergessen.

Längst schon hatte sich die Sonne mit ihren letzten Strahlen verabschiedet und war in ihrem Wolkenbett verschwunden, und der Mond stand schon als matte Scheibe am Himmel, da öffnete sich hier ein Fenster und dort eines, und die Kinder wurden nach Hause gerufen.

Nun erinnerte sich auch Erna wieder ihrer Pflichten. Rasch nahm sie ihr Brüderchen bei der Hand, und im Laufschrift gings nach Hause. So, nun aber schnell in die Wohnung, denn jetzt spürten sie beide auch deutlich, daß sich der Hunger meldete.

Aber — o Schreck! — wo waren nur die Schlüssel?

Ganz aufgeregt faßte Erna wieder und immer wieder in ihre Tasche. Sie hatte sie doch da hineingesteckt, das wußte sie ganz bestimmt! Doch so oft sie auch in die Tasche schauen mochte und mit ihren kleinen Händen darin herumwühlte, daß schier die Nähte zu platzen drohten — die Schlüssel waren und blieben verschwunden! Sie hatte sie also beim Spielen verloren.

Das war aber eine dumme Sache!

Die Kinder liefen wieder hinaus in die Dämmerung und begannen eifrig zu suchen. Sie gingen an alle Stellen, wo sie vorher gespielt hatten, und guckten in alle Winkel, doch von den Schlüsseln war keine Spur zu entdecken.

Inzwischen war es schon recht dunkel geworden, so daß sie das Suchen abbrechen mußten. Ganz niedergeschlagen gingen sie ins Haus zurück. Wiederholt hatte Erna schon an der Tür gerüttelt. Doch die hielt fest, wie es sich für eine ordentliche Tür gehört. Es hätte schon eines Erdbebens bedurft, um sie zum Aufgehen zu bewegen.

Aber es kam weder ein Erdbeben noch sonst etwas Außergewöhnliches, und Erna fand auch niemand, der die Tür ohne Schlüssel hätte öffnen können! So blieb den Kindern nichts anderes übrig, als den Dienstscluß der Mutter abzuwarten. Der war aber erst um 22 Uhr.

Könnt ihr euch vorstellen, liebe Kinder, wie es Erna zumute war?

Hungrig und müde zum Umfallen warteten sie nun sehnlichst auf die Mutter, und Erna machte sich die bittersten Selbstvorwürfe: „Ach, hätte ich doch . . ! — und wäre ich doch . . !“ In ihrem Herzen gelobte sie, daß sie sich in Zukunft doch bemühen wolle, der Mutti immer folgsam zu sein.

Unendlich langsam verging die Zeit.

Endlich hörten sie den Schritt der Mutter. Erleichtert atmeten sie auf.

Als die Mutter kam, war sie nicht wenig erstaunt, ihre Kinder wie ein Häuflein Unglück anzutreffen. Nun hatte sie aber zu allem Pech ausgerechnet heute auch keine Schlüssel dabei! Da war wirklich guter Rat teuer! Vor der verschlossenen Türe konnten sie nicht bleiben, das war klar.

Die Mutter überlegte.

„Wißt ihr was, Kinder“, sagte sie dann, „wir gehen zu den Geschwistern R.!“

Gesagt, getan. Als sie dort ihr Mißgeschick berichtet hatten, traten sie gemeinsam vor den Herrn, und in herzlichem Gebet legte der Diakon R. dem lieben Gott das Anliegen unserer Gotteskinder zu Füßen. Dann sagte er: „Geht morgen nur suchen, ihr findet die Schlüssel!“

Dieses Wort ergriffen Erna und ihre Mutter im Glauben, und in dem festen Vertrauen, daß es sich erfüllen werde, schliefen sie alle ein. Wie dankbar waren sie, daß sie bei den Geschwistern ein Obdach gefunden hatten!

Am nächsten Morgen begaben sich unsere drei Gotteskinder und mit ihnen Schwester R. beizeiten auf die Suche, und was meint ihr, es dauerte gar nicht lange, da hatten sie die Schlüssel tatsächlich auch gefunden. Wie hatte sich der liebe Gott zu ihrem Glauben bekannt!

Die Erna hat aus diesem Erlebnis aber eine Lehre gezogen; sie will fortan „unbedingt gehorsam sein“, wie sie selber geschrieben hat. Und darum wollen wir uns als Gotteskinder auch alle bemühen. Der liebe Gott kann in seinem Reich kein ungehorsames Gotteskind brauchen; er hilft uns, daß wir überwinden können, wir müssen nur den ehrlichen Willen dazu aufbringen.

E. S., F. / R. D., G.

Zehn kleine Singvögelein . . .

Federn haben sie freilich nicht, die kleinen Vögelein, von denen ihr heute hören sollt. Aber sie singen so froh und unbefangen wie die lieben Waldvögelein, die von der höchsten Tannenspitze dem Schöpfer fröhlich ihr Danklied singen.

Es sind

Monika, Roswitha, Margot, Ruth, Waltraut,
Burgi, Brigitte, Walter, Rudi und Ernst

aus der kleinen Gemeinde W., die einen Kinderchor bilden, der nicht nur für sie selbst, sondern auch für die Geschwister eine Quelle großer Freude ist.

Von diesem Chor haben sie dem Onkel Fritz berichtet, und aus ihrem Brieflein ist deutlich zu erkennen, daß es den kleinen Sängern nicht darum zu tun ist, Ruhm und Ehre einzuheimsen, wie das in der Welt meist üblich ist. Sie sind gar nicht stolz auf ihre schönen Stimmen und wollen nichts weiter, als mit ihren Liedern der Gemeinde zur Freude und dem lieben Gott zu Dank und Ehre singen. Das kleine Erlebnis, das sie kürzlich hatten, zeugt davon.

Jeden zweiten Sonntag dürfen sie anstatt des Gemeindechors am Schluß des Gottesdienstes ein Liedlein singen, und darauf freuen sie sich schon die ganze Woche. Wenn es dann soweit ist, legen sie mit ihren frischen Stimmen ihre ganze Seele in diese Lieder, erfüllt von dem Gedanken, auf diese Weise auch ein wenig mitzuhelfen am Werk des Herrn.

Die Zuhörer aber, die Glaubensgeschwister, Eltern, Omas, Opas und wer sie sonst sein mögen, die lauschen dann gar andächtig und oft zu Tränen gerührt dem Gesang der Kleinen, und manch einer von ihnen hat sich im stillen schon ein Beispiel genommen an dem Eifer der kleinen Sänger.

Nun war an einem dieser Sonntage eine auswärtige Schwester zu Besuch in der Gemeinde W. Als die Kinder das Lied „Wohin schaun die Blümelein . . .“ sangen, war sie so ergriffen von der Reinheit der Kinderstimmen, von der Kindlichkeit ihres Vortrags, daß ihr die Tränen in die Augen traten. Nach dem Gottesdienst drückte sie dem Vorsteher einen Geldbetrag in die Hand und sagte, das sollten die kleinen Sänger für ihren schönen Gesang haben.

„Einen Lohn in klingender Münze —?“ staunten da die sangesfreudigen Kinder, als der Sonntagsschullehrer ihnen das Geld zu ihrer Verfügung übergab. Das war ihnen etwas ganz Neues, Unbekanntes! Wohl freuten sie sich über die Anerkennung, die jene Schwester durch ihre wohlgemeinte Gabe zum Ausdruck gebracht hatte. Aber diese Anerkennung war ihnen auch genug. Geld wollten sie keines dafür haben; denn sie meinten, ihre Singstimmen habe ihnen der liebe Gott geschenkt, damit sie durch ihre Lieder Traurige aufrichten, Herzen erfreuen und auf diese Weise auch ein wenig mithelfen könnten an unserem Glaubenswerk. Sie dachten so selbstlos, wie jener große Dichter von einem braven Sänger sagt: „Ich singe, wie der Vogel singt, der in den Zweigen wohnt; das Lied, das aus der Kehle dringt, ist Lohn, der reichlich lohnet.“

Und sie wurden sich sehr schnell einig darüber, ihren „Lohn“ in aller Stille in den Opferkasten zu legen. —

Das habt ihr brav gemacht, ihr kleinen Singvögelein! Am Tage des Herrn werdet ihr gewiß nicht unter das Wort kommen: „Wahrlich, ich sage euch, sie haben ihren Lohn dahin!“; sondern der liebe Gott wird euch zu lohnen wissen auf seine Weise!

P. W., H.

Was der Onkel Fritz erfährt . .

Der Herr hat uns aus Gnaden zu seinem Eigentum erwählt und unsere Wege so bereitet, daß wir an der Hand seiner Boten einem herrlichen Ziele zuwandern dürfen, das die Welt nicht kennt und das zu erreichen ihr auch nicht möglich ist. Dafür sind wir ihm von Herzen dankbar.

Wie stehen sich doch die Menschen untereinander oft im Wege, wie sind sie einander feindlich gesinnt, wenn sie ihre Pläne verfolgen und einer auf des anderen Kosten vorwärts kommen will! Denn unter den Kindern dieser Welt ist es nicht so, daß eins das andere fördert und ihm hilft und sich über den Erfolg seines Nächsten freut, sondern ein jeder ist zumeist eines jeden Feind. Das kommt daher, daß die Menschen unter die Herrschaft des Fürsten der Finsternis geraten sind, der ein Lügner ist und ein Mörder von Anfang. Er hat den ersten Menschen schon eingeredet, daß sie werden könnten wie Gott, wenn sie von der verbotenen Frucht äßen. Und als Adam und Eva dann aus dem Garten Eden vertrieben wurden, da zeigte es sich, daß er sie nicht nur belogen hatte, sie hatten fortan auch keine Möglichkeit mehr, das selbstgewählte Joch abzuschütteln. Seitdem gibt es auf Erden viel Jammer und Leid, und kein Mensch wäre imstande, dem ewigen Verderben zu entfliehen, wenn sich der liebe Gott der Krone seiner Schöpfung nicht erbarmt hätte. Er hat seinen lieben Sohn unter die Menschen gesandt und all denen, die ihm ihr Vertrauen schenken, die Möglichkeit gegeben, das Joch des Fürsten der Finsternis abzuschütteln. Durch den Geist der Wahrheit, den wir in der Heiligen Versiegelung empfangen haben, sind wir Gottes Kinder geworden. Freilich wurden wir dadurch auch zu Fremdlingen auf Erden, und wir sind auch um dessentwillen, daß wir dem Bösen widerstehen und uns vom Geist des Herrn leiten lassen, mancherlei Bedrängnissen ausgesetzt. Aber wir wissen auch, daß die Tage unserer Pilgerreise über diese Erde gezählt sind. Bald kommt der Herr, wie er es den Seinen verheißen hat,

und wird alle, die ihm die Treue gehalten haben, für immer von dieser Welt hinwegnehmen und heimbringen ins Vaterhaus. Danach steht unser Sehnen, und wir wollen alles tun, damit wir recht würdig werden für unsere himmlische Berufung. Wer die ersten Seiten in diesem „Guten Hirten“ aufmerksam gelesen hat, der wird freudig ergreifen, was uns durch die Boten Jesu, den Stammapostel, die Apostel und die Brüder für unsere Vollendung angeboten wird. Wir dürfen gewiß sein, daß der Herr keins der Seinen, die es treu und ehrlich meinen, an seinem Tag zurücklassen wird.

Wie wertvoll uns die Verbindung zum Gnadenstuhl ist, beweist das Erlebnis der *Annegret B. aus C.* In ihrem Brieflein lesen wir:

„Lieber Onkel Fritz! Vor ein paar Monaten war ich in L. zur Erholung. Am ersten Sonntag nach der Ankunft sehnte ich mich sehr danach, in die Kirche zu gehen. Seitdem betete ich jeden Morgen und Abend, daß mir der liebe Gott doch am nächsten Sonntag jemand schicken möge, der mich mit zum Gottesdienst nehmen könnte. Und was glaubst Du? Als es wieder Sonntag war, kam ein Priester unserer Kirche. Er fragte nach mir, denn er wollte mich mit in den Gottesdienst nehmen. Als ich dann unter den Geschwistern saß und der Dienst begann, war ich sehr erstaunt, unseren Ältesten hinter dem Altar zu sehen! Du kannst Dir vorstellen, wie froh ich war; ich fühlte mich gleich richtig zu Hause. Daran konnte ich aber auch erkennen, daß der Herr seine Kinder nicht vergißt. Herzliche Grüße von Deiner Annegret. Grüße auch bitte den lieben Stammapostel von mir.“

So hat die Annegret an sich selber erfahren, wie notwendig es für uns Gotteskinder ist, überall und immer die Verbindung zum Gnadenstuhl aufrechtzuhalten. Wie unser irdischer Leib der Nahrung bedarf, der Speise und des Trankes, so braucht unsere Seele das Brot vom Himmel und das Wasser des Lebens, das lebendige Wort Gottes, das uns aus seinem Geist von dem uns gesetzten Altar dargereicht wird. Wie glücklich dürfen wir uns schätzen, daß wir zu denen zählen, die sich der Gnade unseres Gottes erfreuen, daß uns unsere Sünden vergeben werden und der Herr durch das Machtwort seiner Apostel alles Anrecht des Bösen an uns tilgt! Es gibt niemand, der es besser mit uns meinen könnte, als er, und deshalb freuen wir uns von ganzem Herzen auf den Tag, an dem wir für alle Zeit und Ewigkeit bei ihm geborgen sein werden.

Die *Elke Ch. aus R.* gibt ihrer Freude und Dankbarkeit Ausdruck, denn sie durfte bei dem großen Gottesdienst dabei sein, den der Stammapostel vor einiger Zeit in R. gehalten hat. Wir können ihr das nachfühlen, denn welches Gotteskind ist nicht von Herzen glücklich, dem Gesalbten des Herrn zu Füßen sitzen zu dürfen!

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt die Elke, „wir alle sind noch voller Freude über den Gottesdienst, den der Stammapostel bei uns in R. gehalten hat. Wir Kinder freuten uns sehr, als uns der Hirte sagte, daß wir im kleinen Saal dabei sein dürften. Vor Beginn des Gottesdienstes war der Stammapostel mit den Aposteln bei uns, was ich tief in meinem Herzen behalten werde. Am schönsten wäre es gewesen, wenn der Herr Jesus gekommen wäre und wir hätten nicht mehr nach Hause gehen müssen. Viele Grüße sendet Dir und dem lieben Stammapostel von ganzem Herzen Deine Elke.“

Zeigt das Brieflein nicht so recht, wo wir Gotteskinder in Wirklichkeit zu Hause sind? Möchte es doch bald soweit sein, daß der Herr kommt und uns in Gnaden heimholt!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

11. Jahrgang Nr. 7

Frankfurt a. M.

15. Juli 1962

Nur ein „guter“ Hirte!

In der Sondernummer des „Guten Hirten“ April 1962 hat Apostel Bischoff schon erwähnt, daß bereits zehn Jahre vergangen sind, seitdem unsere Kinder zum ersten Mal ihr eigenes Blatt in die Hände gelegt bekamen. Was in der verflössenen Zeit durch das geschriebene Wort den Kleinen und Großen zu Nutz und Frommen gereicht wurde, war von dem „guten“ Hirten erbeten worden, und er selbst, der Gottessohn, der einst auf Erden von sich sagte: „Ich bin der gute Hirte!“, hat die Arbeit an den Schafen und Lämmern seiner Herde gesegnet und zu dem von ihm erweckten Vornehmen das Gelingen gegeben. So ist die Bezeichnung „Der gute Hirte“ mehr als nur ein gefühlvoller Titel.

Als Jesus von dem guten Hirten erzählte, wie es uns in Johannes 10 berichtet ist, da wollte er der damaligen und nicht weniger der heutigen Menschheit mehr geben als nur ein schönes Gleichnis. Mit seinem Wort umriß er das innige Verhältnis, in welchem er schon hier auf dieser Erde mit den Seinen

wohnen wollte. Die Ordnung und die Beziehungen, wie sie bei einer natürlichen Herde zwischen Hirte und Schafen vorhanden sind, sollten auch für seine Herde gelten. Darum hat er auch, bevor er nach seiner Auferstehung von dieser Erde schied und gen Himmel fuhr, zu dem Apostel Petrus gesagt: „Weide meine Schafe! Weide meine Lämmer!“ Er konnte solchen Auftrag ja nur denen geben, durch welche er zukünftig reden wollte, damit seine Schafe die Stimme ihres Hirten, des „guten“ Hirten, vernahmen.

Es gab zur Zeit der Erdenwirksamkeit Jesu wie auch schon vorher viele Hirten, aber Jesus war nicht „einer unter vielen“. Wenn er sich als „guter“ Hirte bezeichnete, so wollte er damit kundtun, daß er von seinem Vater, von Gott, gesandt war. Gott heißt „gut“, und in der bleibenden Verbindung mit dem Vater konnte Jesus allein das Gute aus des Vaters Reich darbieten. Gerade der Reichtum, den Jesus anbot, die grüne Weide und das frische Wasser, wo sich seine Schafe labten, und vieles andere mehr machte offenbar, wie erschreckend arm diejenigen waren, die sich auch den Namen „Hirten“ zugelegt hatten und wie sie in ihrem Verhalten so gar keine Hirten waren, denen das Wohl der Anvertrauten am Herzen liegen muß. Man kann sich vorstellen, wie böse diese sogenannten Hirten waren, weil sie sich durch Jesum bloßgestellt fühlten. Wer dachte wohl daran, daß der Prophet Hesekiel im Auftrage Gottes längst zuvor von ihnen gesagt hatte: „Der Schwachen wartet ihr nicht, und die Kranken heilt ihr nicht, das Verwundete verbindet ihr nicht, das Verirrte holt ihr nicht, und das Verlorene sucht ihr nicht; sondern streng und hart herrschet ihr über sie“ (Hesekiel 34, 4). Gott hatte verheißen, sich seiner Herde selbst anzunehmen. Er ließ durch den Propheten verkünden: „Und ich will ihnen einen einzigen Hirten erwecken, der sie weiden soll, nämlich meinen Knecht David. Der wird sie weiden und soll ihr Hirte sein“ (Hesekiel 34, 23). Jesus ist als Menschensohn aus dem Geschlecht Davids hervorgegangen.

Wenn sich in der gegenwärtigen Zeit jemand einen Hirtenmantel umlegt, einen Hirtenhut aufsetzt und dazu einen Hirtenstab in der Hand trägt, so braucht er trotzdem noch kein „guter“ Hirte zu sein.

Für einen guten Seelenhirten ist das Wesentliche der Auftrag, der Geist und die Mittel von dem Erzhirten Jesus. Es ist wichtig, das zu wissen; denn der Geist der Verführung versucht, durch äußeren Schein die innewohnende Leere zu verdecken. Selbst dann, wenn sich irgendein Mensch ehrlich bemüht, anderen Menschen Gutes zu tun, so ist er noch lange kein „guter“ Hirte im Sinne Jesu; er ist es vor allen Dingen dann nicht, wenn er seine eigene Meinung über die Erfordernisse stellt, die nach Jesu und seiner Apostel Lehre nötig sind. Er wird zu einer Gefahr für die Seelen, weil er ihnen das nicht geben kann, was ihnen zum Leben dient, und sie zugleich hindert, dem „guten“ Hirten in den Aposteln des Sohnes Gottes zu folgen, wo ihnen das Leben und volle Genüge geboten wird.

Bei dem „guten“ Hirten haben wir Reichtum und keinen Mangel. Er gibt uns täglich grüne Weide, das heißt, wir werden nicht mit Erinnerungen an das Wirken Gottes in früherer Zeit gespeist, sondern hören das Lebenswort der Gegenwart. Wir trinken aus dem Brunnenquell des lebendigen Wassers. Er führt uns auf rechter Straße, auf dem schmalen Weg, der zum Leben führt. Wir sind nie allein, und im Unglück stützt und tröstet er uns. An seinem Tisch genießen wir seine Verdienste, die er für uns erworben hat, ob die Feinde darüber spotten und schmähen oder nicht. Wir sind gesalbt worden mit dem Öl des Heiligen Geistes und haben die Verheißung, Erben der Herrlichkeit zu sein. Wer bis ans Ende treu und folgsam ist und bei dem „guten“ Hirten bleibt, der wird auch bleiben im Hause des Herrn immerdar.

Wer aber selbst als ein Lämmlein der Herde Christi das Glück hat, unter der Pflege des guten Hirten zu stehen, möge nicht vergessen, daß es noch Schafe Christi in anderen Ställen gibt. Jesus hat einst gesagt: Ich muß sie herführen! Und wir wollen uns nicht nur über unser Glück freuen, sondern erzählen, wie gut wir es haben, und dafür beten, daß alle, die zur Herde Christi zählen, bald miteinander vereint sind.

E. Sch. H.

Kleiner Wegweiser für die Ferienreise

Nun sind wir wieder mitten drin in der warmen Jahreszeit, und manch ein kleines Gotteskind darf einige Wochen in einem Kindererholungsheim im Gebirge, an der See oder in sonst einer der Gesundheit förderlichen Gegend verleben. Wem das beschieden ist, der kann sich natürlich freuen. Freilich ist eine solche Freude nicht immer ganz rein und ungetrübt, vor allem für die Gotteskinder. Diese Erholungsheime liegen nämlich mandmal weitab von unseren Segensstätten, so daß es den Kindern nicht möglich ist, neben der Pflege ihres Körpers in guter Luft und Sonne auch der Seele ihr Teil durch die sonntäglichen Gottesdienste zukommen zu lassen. Manche Kinderheime gestatten es auch nicht, daß ihre kleinen Pflöglinge die Anstalt während der Kurdauer verlassen, wenn auch nur für Stunden, und unsere Kinder werden sich dann ebenso in die gegebene Ordnung fügen wie alle anderen auch. Aber wir haben es in solchen Fällen auch schon oft erlebt, daß Gott der Herr sich hier auf wunderbare Art einschaltete, um das Sehnen des kleinen Klaus, der Heidrun oder Gerdi nach Seelenspeise zu stillen. Der liebe Gott hat ja soviel Mittel und Wege, und es sind ihm so viele Engel dienstbar, daß ihm das ein leichtes ist. Unsere Edelgard aus B. und unsere Elke aus O. durften das im vergangenen Jahr auf der Insel Föhr erleben. Laßt euch also erzählen, wie das zunging:

Beide Mädchen freuten sich natürlich sehr darauf, eine so schöne und erholsame Zeit an der See verleben zu können. Sie kamen nämlich beide aus der Großstadt, und die Aussicht auf das Strandleben, wo man lustig in den Wellen plätschern, im warmen Sand buddeln, Burgen bauen und bunte Muscheln suchen kann, schloß tausend Wonnen für sie ein. Doch all diese verlockenden Ferienfreuden vermochten den in ihnen wohnenden Geist der Salbung nicht zu unterdrücken. Als rechte Gotteskinder hatten sie auch am Erholungsort Verlangen nach regelmäßiger Seelenspeise und wollten darauf nicht verzichten. Deshalb wandten sich die Eltern beider Kinder, die einander nicht kannten und ihr Zusammentreffen in Wyk auch nicht ahnten, schriftlich an den dortigen Vorsteher und baten ihn, sich ihrer kleinen Töchterchen anzunehmen. Darin hatten sie ganz besonderes Glück, wie man zu sagen pflegt. Eine Glaubensschwester wohnte nämlich dem Kinderheim genau gegenüber, und die Heimleiterin war gleich damit einverstanden, daß sie die beiden Kinder allsonntäglich zum Gottesdienst abholte.

Was meint ihr aber, liebe Kinder, wie glücklich Edeltraud und Elke einander in die Arme fielen, als sie sich nun am ersten Sonntagmorgen beim Abholen als Gotteskinder erkennen durften? In hellen Jubel brachen sie aus und vermochten sich kaum zu fassen vor Freude, daß die eine in der anderen unter all den vielen fremden Weltkindern eine gleichgesinnte Seele gefunden hatte! Nun erst schien ihr Ferienglück vollkommen, und sie nahmen sich gleich in der ersten Stunde ihrer Bekanntschaft vor, gemeinsam ein recht gutes Zeugnis für unser Glaubenswerk zu sein durch braves, wirklich neapostolisches Verhalten. Sie baten den lieben Gott um die Kraft dazu, und der himmlische Vater gewährte ihnen nicht nur diese Bitte, sondern fügte es sogar so, daß sie so

beten durften, wie es den Kindern Gottes eine Herzensangelegenheit ist. O, wie glücklich waren da unsere beiden! Doch nun wollen wir sehen, wie das möglich wurde.

Im Heim war es Sitte, daß die betreuende Kindergärtnerin jeden Abend die Kinder ihres Saales der Reihe nach beten ließ. Jedes betete dann einen Vers, so wie es das von zu Hause gewohnt war. Zuletzt kam Edelgard an die Reihe. Weil sie ja keinen Gebetsvers kannte wie die anderen Kinder, fragte sie, ob sie denn so beten dürfe, wie es nach ihrem Glauben üblich sei, und fügte in kindlicher Sorge noch hinzu, es dürfe aber niemand darüber lachen. Diese Bitte wurde ihr gewährt, und nun betete Edelgard aus kindlich treuem Herzen ganz so, als sei sie mit ihrem himmlischen Vater allein.

Zunächst dankte sie für den gnädig durchlebten Tag und bat für die Nacht um den Schutz für den Stammapostel, die Apostel, Brüder und Geschwister in der Heimat sowie für ihre Eltern und Angehörigen; ferner für die Gottesknechte in Wyk und auch für die gute Tante, die sie und Elke sonntags zum Gottesdienst abhole. Sie bat den lieben Gott auch um die Kraft, immer als rechtes Gotteskind leben zu können, damit sie der Kindergärtnerin und der Heimleiterin keine Sorgen bereite. Ganz besonders herzlich betete sie dafür, daß der Herr Jesus uns doch bald heimholen, zuvor aber die letzte Seele noch gefunden und herzugeführt werden möge. Schließlich schloß sie in ihrer Fürbitte noch alle Kranken und Armen ein.

Ja, es war ein langes Gebet! Aber es kam aus der Herzentiefe eines gläubigen, kleinen Gotteskindes.

Tiefe Stille war im Raum. Keines der Kinder sah sich zum Lachen oder Spotten veranlaßt. Im Gegenteil, bewundernd schauten sie zu Edelgard auf, als sei diese in einem wunderschönen Bereich zu Hause, zu dem ihre jungen Seelen keinen Zutritt haben, weil ihnen der Schlüssel dazu fehlt. (Wißt ihr, wie dieser Schlüssel heißt, liebe Kinder? Das ist die Heilige Versiegelung, also die Gotteskindschaft, die diese Weltkinder nicht besitzen. Deshalb ist es ihnen auch nicht möglich, im Gebet mit Gott dem Herrn als ihrem Vater zu reden, und deshalb ‚beten‘ sie mit eingelernten Versen.)

Auch die Kindergärtnerin war tief ergriffen von diesem Kindergebet, denn so hatte sie bisher nie beten gehört.

Lange blickte sie auf Edelgard.

Dann schaute sie in die Reihen ihrer übrigen Pfléglinge und sagte: „Wohl hat jedes von euch einen schönen Gebetsvers aufgesagt, doch was Edelgard tat, das war ein echtes, aus dem Herzen kommendes Gebet!“

Sie berichtete nicht nur der Heimleiterin von dem, was sie erlebt hatte, sondern bat unser kleines Gotteskind von nun an oft, das Abendgebet zu verrichten. Dann versuchte sie, mit allen Kindern ihres Saales in der gleichen Weise zu beten.

Edelgard und Elke aber waren glücklich darüber; hofften sie doch, daß auf diese Weise die eine und andere junge Seele und ihre Angehörigen in der Heimat unserem Glaubenswerk nachgehen und noch zur Erlösung kommen würden. Gottes Wege sind ja so wunderbar, wenn er ein Menschenkind seiner Gnade für würdig hält. —

Kurze Zeit darauf erfuhren Edelgard und Elke, daß für den nächsten Mittwoch der Bezirksapostel zum Abendgottesdienst angemeldet sei, und der Wunsch, ihn miterleben zu dürfen, brannte hell in den jungen Seelen. Nach den Vorschriften des Heimes mußten die Kinder jedoch spätestens um 19 Uhr zur Ruhe gehen. Deshalb bestand kaum Aussicht auf Erfüllung dieses Wun-

ches. So wollte man den beiden Mädchen Gelegenheit geben, den schon am Nachmittag eintreffenden Apostel wenigstens begrüßen zu können. Doch die Heimleiterin, die dazu hätte die Erlaubnis geben müssen, war abwesend; Edelgard und Elke waren tiefbetrübt, sie gaben aber die Hoffnung noch nicht auf.

Und sie taten recht daran; denn bald darauf liefen sie der inzwischen zurückgekehrten Leiterin direkt in die Arme. Sie faßten sich ein Herz und brachten ihr Anliegen, an dem Gottesdienst des Apostels teilnehmen zu dürfen, nun selbst vor.

Die Dame war so beeindruckt davon, daß hier in zwei Kinderaugenpaaren ein solch heißes Verlangen nach einem Gottesdienst stand, daß sie nicht nur eine Ausnahme machte, sondern die Erlaubnis sogar gern gab. Sie wies aber noch darauf hin, daß an jenem Mittwochabend für einen Teil der Kinder ein großes Abschiedsfest mit Spiel, Gesang und Überraschungen stattfinde — ob sie nicht doch daran lieber teilnähmen?

„Nein!“ sagten beide ohne langes Überlegen und wie aus einem Munde; „wir möchten lieber den Segen unseres Apostels im Gottesdienst haben!“

Sie bedankten sich höflich und sprangen lachend und weinend vor Freude ins Haus gegenüber, um dort der jungen Glaubensschwester ihr Glück zu verkünden, und die Heimleiterin sah ihnen zwar verwundert, doch mit großem Wohlgefallen nach. —

Ihre Wahl zwischen dem Kinderfest und dem Gottesdienst des Apostels haben Edelgard und Elke nie bereut. Glückselig lauschten sie den Worten des hohen Gottgesandten und kamen voll Verlangen unter seinen Segen. Nach dem Gottesdienst aber — ihr Kinder, hört und staunt! — wurde auch ihnen noch eine Überraschung zuteil. Der Apostel begrüßte die beiden kleinen Feriengäste mit herzlichem Händedruck und schenkte jedem der Mädels eine kleine Bibel! Darüber kannte ihre Freude keine Grenzen.

Wenn Edelgard und Elke in der Heimat von ihren Ferienerlebnissen erzählten, so waren für sie die Abendgebete im Schlafsaal, durch die sie ein paar Samenkörner in die Herzen von Weltkindern hatten streuen dürfen, und der Apostelgottesdienst mit dem Überraschungsgeschenk die schönsten. Ja, sie hatten es gut verstanden, ihres Glaubens zu leben in einer Umgebung, in der das oft nicht leicht ist.

Wenn ihr, liebe Kinder, die Überschrift dieser Geschichte anfangs vielleicht nicht so recht verstanden habt, so wißt ihr nun sicher, was damit gemeint ist. Es braucht ja nicht gerade an der See zu sein, wo ihr Gelegenheit habt, euren Glauben ehrlich zu bekennen, davon zu zeugen und auf die mancherlei angebotenen Weltfreuden zu verzichten. Ihr könnt das auch an jedem anderen Ferienort tun oder bei nichtapostolischen Verwandten und Bekannten. Edelgard und Elke haben euch durch ihr Verhalten den Weg dazu gezeigt, und was zehnjährige Mädels können, das bekommt ihr doch sicher auch fertig, nicht wahr?

P. W., H.

Bewahrung

Ihr kennt doch sicher alle das Sprichwort: „Geh ohne Gebet und Gotteswort niemals aus deinem Hause fort!“ Wie ernst dieses Wort gerade in der heutigen Zeit genommen werden sollte, wird uns immer neu vor Augen gestellt. Jeden Tag berichten die Zeitungen davon, daß mancher, der mit seinem Fahrzeug eine Reise gesund begonnen hat, sein Ziel nicht erreichte. Die Gefahren auf der Straße sind heute überall groß, da ist es gut, wenn wir nie versäumen, uns im Gebet unter den Schutz des himmlischen Vaters zu stellen.

Ein Gotteskind tut das auch nicht oberflächlich, vielleicht gar in dem Gedanken: Ach, Hauptsache ist, ich habe mein Gebet gesprochen! — O nein! Wir tun das von ganzem Herzen; wissen wir doch, daß es um unser ureigenstes Wohl geht, das wir dem Herrn anbefehlen, um unsere Gesundheit, unser Leben! Wie sich der liebe Gott dazu bekennt, das haben wir schon oft erfahren dürfen.

Wenn Gotteskinder manchmal um Haaresbreite an einem Unfall vorbeikommen oder ein Unglück glimpflich verläuft, dann wissen wir, daß das nicht irgendeinem „Zufall“, wie es die Welt so gern nennt, zu verdanken ist, sondern daß der liebe Gott es war, der eingegriffen und seinen Engeln Auftrag gegeben hat, uns zu bewahren.

So hat es auch der Günter erleben dürfen.

Günter ist 9½ Jahre alt und wohnt mit seinen Eltern und seiner um 1½ Jahre jüngeren Schwester in einem kleinen Ort an der Nordsee. Da die Gemeinde dort nicht groß ist, findet sonntags nur am Vormittag ein Gottesdienst statt, so daß die Eltern zum Abendgottesdienst oftmals mit ihrem Wagen zur nächsten Stadt fahren. Welch eine Freude für die beiden Kinder, wenn sie zuweilen mitfahren dürfen!

Eines Abends war der Bezirksälteste in der Stadtgemeinde angemeldet, und unsere beiden durften auch mit!

Munter und aufgeweckt saßen sie im Gottesdienst, keine Spur von Müdigkeit war an ihnen zu entdecken. So ging die segensreiche Stunde viel zu schnell zu Ende. Als der Älteste das Schlußgebet sprach, fiel es den Geschwistern auf, daß er besonders eindringlich um den Engelschutz für den Heimweg bat.

Man verabschiedete sich herzlich, und bald hatten unsere Gotteskinder die Lichter der großen Stadt hinter sich gelassen. Frohen Herzens strebten sie ihrem heimatlichen Wohnort zu.

Fünf Kilometer mochten sie etwa gefahren sein, da bemerkte Günters Vater im Rückspiegel die Lichter eines Wagens, und in einiger Entfernung kam ihnen auch von vorne ein Wagen entgegen. Ruhig und gleichmäßig fuhr der Vater sein gemäßigtes Tempo weiter.

Die Wagen waren näher gekommen. Jetzt setzte der, der hinter ihnen fuhr, zum Überholen an — hatte er denn den von vorne kommenden nicht gesehen?! Scharf trat der Vater auf die Bremse. Rumms!! — da krachte es auch schon! — Aber nicht, wie nun anzunehmen wäre, am Wagen unserer Gotteskinder, nein, die beiden anderen Wagen waren zusammengestoßen! Der eine war dabei im Straßengraben gelandet, während der andere mit abgerissem Kotflügel quer auf der Fahrbahn stand.

Erschrocken stiegen Eltern und Kinder aus, um zu Hilfe zu eilen, doch glücklicherweise krabbelten auch die Insassen der beiden Unglückswagen unversehrt aus ihren Fahrzeugen. Es hatte nur Sachschaden gegeben!

Um weiteres Unglück zu verhüten, machte sich der Vater sogleich daran, ankommende Fahrzeuge durch Blinkzeichen rechtzeitig auf die Unfallstelle aufmerksam zu machen.

Als nach geraumer Zeit die Hilfe unserer Geschwister nicht mehr erforderlich war, begaben sie sich mit dankerfüllten Herzen weiter auf die Heimfahrt. Für die wunderbare Bewahrung haben sie alle dem lieben Gott noch besonders gedankt, denn wie leicht hätte ein großes Unheil geschehen können!

Unser kleiner Freund hat durch dieses Erlebnis unumstößlich erkannt, wie wichtig doch das Gebet um den Engelschutz ist. Uns allen aber hat es die Erkenntnis vertieft, daß wir an der Hand der Boten Jesu geborgen sind. So werden wir auch das herrliche Ziel erreichen.

G. S., N./R. D., G.

Hanseemann

Hansi und seine Mutter winkten vom Balkon aus hinter der Großmama her, wie sie es immer nach deren Besuch taten. Aber dann war es plötzlich anders als sonst. Die Mutter nahm ihren Jungen auf den Arm, wirbelte mit ihm durchs Zimmer, herzte und küßte ihn und sagte immerzu: „Hanseemann, mein braver Hanseemann, wie hast du deiner Mutti beigestanden, ich bin ja so glücklich!“

Zwar konnte Hansi sich nicht erinnern, irgendeine Unart begangen zu haben, doch daß er zu solcher Anerkennung Anlaß gegeben haben sollte, war ihm rätselhaft. Nach echter Jungenart fand er sich schnell in diese ungewöhnliche Lage hinein und ließ sich die auf ein Lob „fällige“ Belohnung in Form eines Stückes Schokolade durchaus gefallen. Staunend gewahrte er, daß Mutti viel mehr „Karos“ abgebrochen hatte als sonst üblich. Schnell sorgte er dafür, daß alle im Mund verschwanden, um eine eventuelle Korrektur seitens der Mutter unmöglich zu machen.

Nun seid ihr alle neugierig, welche Großtat der Hanseemann wohl angestellt hat. Ich will es euch erzählen:

Die Großmama hatte der Mutti Vorwürfe gemacht, daß sie mit Hansi neuapostolisch geworden war. In ihrer Unkenntnis darüber, wie schön unser Glaube ist, sagte sie viel Ungutes und behauptete, die Mutti würde damit Unfrieden in die Familie bringen.

Die Schwiegermutter — Hansis Großmama — ließ keinen Einwand der Schwiegertochter gelten, so daß sie bald nichts mehr zu sagen wußte. Oft hatte sie sich in Gedanken zurechtgelegt, wie sie der Großmama Zeugnis vom Gnadenwerk geben wollte. Nun war ihr der Hals wie zugeschnürt. Sie ließ einfach alles Schelten und Zetern über sich ergehen.

Indessen hatte unser Hansi in der Küche gespielt und nicht auf das Gespräch geachtet. Plötzlich erinnerte er sich seiner Lieblingsbeschäftigung: Er holte Muttis Gesangbuch und kroch unter den Tisch. Die herunterhängende Decke vermittelte ihm den Eindruck des Abgeschlossenenseins; für ihn war es seine liebe Kapelle, wo er singen und beten konnte, wie er es sonntags so von Herzen gerne im Gotteshause tat.

Die beiden Frauen hatten in ihrer Erregung nichts davon bemerkt. Doch plötzlich erklang, unüberhörbar trotz des mit ziemlicher Lautstärke vorgebrachten Redestroms der Großmama, eines unserer schönen Lieder, die der Kleine schon so oft im Gottesdienst gehört hatte; er sang aus voller Kehle von der Güte und Gnade unseres Gottes, und das war ein Signal für die Mutti — natürlich, davon konnte sie rühmen und zeugen! Die Zunge war ihr gelöst, jetzt hatte sie das Wort.

Eindringlich und liebevoll machte sie der Schwiegermutter anhand vieler Erlebnisse klar, wie gut es der liebe Gott mit ihnen gemacht hat, seit sie seine Kinder geworden waren. Und als sie mit der Frage schloß: „Verstehst du nun, Mutter, daß uns nichts mehr von einem solchen Gott trennen kann, der unser Vater geworden ist?“, schüttelte Großmama nur noch den Kopf.

Sie hielt es für besser, sich zu verabschieden.

Wie gut, daß Hansi so aufmerksam in den Gottesdiensten war und sogar schon ein und das andere Chorlied nachsingen konnte! So konnte ihn der liebe Gott als Werkzeug gebrauchen. Und da soll sich die Mutti nicht freuen und den Hanseemann arg lieb haben?!

M. D., B.

Gute und böse Tage kommen auf unserer Pilgerreise über uns, Tage der Freude, Tage der Entbehrung und des Leides. Was immer aber auch an uns herantritt, kann uns nicht von unserem Vorhaben abbringen, das uns gesetzte Ziel unseres Glaubens zu erreichen. Wohl ist der Böse auf und geht umher wie ein brüllender Löwe, wie schon der Apostel Petrus sagte, aber der, der in uns ist, ist größer als der in der Welt ist. Auch dieses Wort stammt von einem Apostel aus der alten Zeit, und wir freuen uns, wenn wir immer wieder erleben dürfen, daß es zu Recht besteht. Wer aus eigener Kraft ans Ziel kommen möchte, wird bald erkennen, daß er zuschanden werden muß, wer sich der gegebenen göttlichen Führung jedoch anvertraut, braucht sich keine Sorgen zu machen, was der kommende Morgen bringen wird; denn der Herr selbst sorgt für die Seinen. So wissen wir uns, wenn wir in dieser Welt auch Fremdlinge sind, doch geborgen in der Hand unseres Gottes und tun sichere und gewisse Schritte auf dem uns vorgezeichneten schmalen Weg.

Nun hat der Onkel Fritz wieder viele Briefe erhalten, aus denen erneut die innige Verbindung der Kinder Gottes zum Gnadenstuhl hervorgeht. Da berichtet der *Felix St. aus St.*, daß er in der letzten Zeit einem Gottesdienst beiwohnen durfte, den der Stammapostel mit mehreren Aposteln gehalten hat; er hat sich von Herzen darüber gefreut, und wir wollen seine Freude teilen. In seinem Brieflein lesen wir:

„Lieber Onkel Fritz! Ich hatte schon immer den Wunsch, einmal unseren Stammapostel zu sehen. Meine Mutter sagte: Wenn du brav bist und den lieben Gott bittest, wird er dir den Wunsch auch erfüllen. Und richtig, als wir vor kurzem in D. waren, durfte ich mit meinen Eltern einem großen Gottesdienst beiwohnen, den der Stammapostel gehalten hat. Ich habe nicht nur ihn gesehen, sondern auch Dich, lieber Onkel Fritz, auch unseren Apostel und viele Brüder und Geschwister. Das war mein schönstes Erlebnis, und ich bin dem lieben Gott dafür sehr dankbar. Ich bin neun Jahre alt. Es grüßt Dich herzlich Dein Felix St. Herzliche Grüße auch von meinen Eltern.“

Bewahren wir uns die innige Verbindung zu den Boten des Friedens, dann sind wir aller Sorgen ledig! Der Apostel Johannes schreibt in einem seiner Briefe, daß der frei von Furcht bleibt, der völlig in der Liebe ist. Wie könnte es auch anders sein? Wo uns der Herr durch seine Boten die Wege bahnt, wo wir ihnen im kindlichen Vertrauen nachfolgen, da ist der Macht des Bösen eine Grenze gesetzt.

Der kleine *Gerhard H. aus B.* hat sein Brieflein mit lauter Großbuchstaben geschrieben. Schade, daß Ihr es nicht sehen könnt!

„Lieber Onkel Fritz“, heißt es darin; „ich möchte auch ‚Dankeschön‘ sagen für den ‚Guten Hirten‘. Meine liebe Mama liest mir immer daraus vor.‘ Bald kann ich alles selbst lesen, denn ich bin diese Ostern in die Schule gekommen. Der liebe Gott hat mir wieder eine Mama geschenkt, denn meine erste Mutter ist vor sieben Jahren gestorben. Mein Papa ist Priester und Sonntagsschullehrer. Viele Grüße auch an den lieben Stammapostel von Deinem Gerhard.“

Ist es nicht schön, ein Schäflein Christi zu sein?

Wir dürfen jeden Tag dem lieben Gott dafür danken, wir wollen ihn aber auch täglich bitten, daß er uns bald seinen lieben Sohn sendet und uns heimholen läßt ins Vaterhaus.

Es grüßt Euch herzlich

Euer Euch liebender Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

11. Jahrgang Nr. 8

Frankfurt a. M.

15. August 1962

Verlockungen

„Oh, der arme Fisch!“ rief Gerd ganz erregt, als er sah, wie der Fisch am Angelhaken zappelte. Ja, für den war es nun zu spät; gefangen ist gefangen.

Onkel Gottfried hatte seinen Neffen Gerd, der während der Ferien bei ihm zu Besuch war, am Morgen zum Fischfang mitgenommen. An einer geeigneten Stelle des Flußufers hatten sie haltgemacht. Gerd hatte interessiert zugehört, wie sein Onkel einen Wurm am Angelhaken befestigte und dann die Angel auswarf. Ganz still hatten beide gewartet. In dem klaren Wasser war gut zu sehen, wie nach einer Weile ein Fisch heranzuschte. Ah, so ein fetter Happen, den sollte man sich nicht entgehen lassen, zu verlockend, dieser Wurm! Und — schwupp, hatte er ihn schon gepackt. Aber, o weh, mit dem Wurm saß auch der Angelhaken im Maul. Da half kein Zerren und Flichenwollen. Es was aus.

In dem großen Wasser des Flusses gibt es für einen Fisch genug Nahrung. Er hätte nicht zu verhungern brauchen. Aber man hatte ihm so recht bequem einen Leckerbissen in den Weg gelegt, und der Fisch konnte ja nicht ahnen, als er sich verlocken ließ, daß es ihm das Leben kosten würde. Auch bei dem Fang anderer Tiere bedient sich der Mensch mancher Lockmittel. Diese sollen stets

die angehorene Scheu vor dem Menschen oder das unbewußte Wahrnehmen einer Gefahr überwinden. Man ist bei der Anwendung von Lockmitteln bemüht, das ausersehene Opfer in Sicherheit zu wiegen und die dem Tier von einem weisen Schöpfer mitgegebenen Fähigkeiten, Gefahr zu wittern, abzuschwächen oder ganz auszuschalten. Die Gier nach der verlockenden Speise läßt dann eben manchmal alle Vorsicht außer acht; der Duft des gebratenen Specks in der Falle mag für eine Maus so zwingend werden, daß sie in die Falle hineingeht.

Unsere Zugvögel müssen auf ihrem Weg zum Süden Länder überfliegen, in denen man ihnen nachstellt. Die Vogelfänger bedienen sich dabei der sogenannten Lockvögel. Das sind Vögel gleicher Art und Rasse, die in der Gefangenschaft leben müssen und eingesperrt sind. In ihrer Umgebung hat der Vogelsteller sein Garn ausgelegt oder Leimruten angebracht. Die freien Artgenossen sehen während des Fluges unter sich die Lockvögel und kommen herunter, zwar nicht alle, aber es finden sich immer solche, die sich verlocken lassen.

Was kann auch schon passieren, wo sich Vögel der gleichen Art anscheinend recht wohl und lustig aufhalten?

Doch, wie böse wirkt sich diese Unvorsichtigkeit aus! Wie sind die Vögel betrogen, die auf den Leimruten festsitzen oder im Garn gefangen sind! Nie erreichen sie ihr Ziel. Sie haben sich von dem Schwarm derer, die sich nicht verlocken ließen, gelöst, und die so harmlos aussehende Gemeinschaft mit einem gefangenen Vogel brachte ihnen Tod und Verderben.

Menschen können, wenn sie wollen, überlegen und prüfen; sie können gute Lehren beherzigen und Warnungen beachten, um nicht den vielen Verlockungen und versteckten Gefahren zum Opfer zu fallen. Leider wollen sie nicht immer.

Was soll mit den mancherlei Verlockungen, denen auch Menschen ausgesetzt sind, erreicht werden?

Was will die Macht, die hinter jeder Verlockung steht?

Es soll im Menschen eine falsche Ansicht über das, was er zu tun oder zu lassen hat, erweckt werden. Vorsicht und Klugheit sollen ausgeschaltet werden, damit er sich selbst zum Schaden handelt. Dabei sind Kinder anderen Verlockungen ausgesetzt als die Erwachsenen.

Wie verlockend ist es schon für ein Kind, sich dem Spiel und nur diesem hinzugeben, anstatt auch ernsthaft und pflichtbewußt zu lernen und zu arbeiten! Es erscheint manch einem so verlockend, ein Leben nach eigenem Willen zu führen und nicht auf andere hören zu müssen. Ungehorsam ist für Kinder oftmals verlockend. Wer aber bedenkt die Folgen? Diese sehen hinterher wenig verlockend aus. Wer seiner Arbeit nicht nachgeht, weil Nichtstun so verlockend ist, wird wenig glücklich sein, wenn er darben muß. Und der Dieb, der der Verlockung, mühelos zu Reichtum zu kommen, nicht widerstehen konnte, bekommt eine wenig verlockende Wohnung im Gefängnis. In der Welt versucht man, durch verlockende Angebote, durch Reklame, durch Versprechungen die Menschen zu reizen oder anzuregen, etwas zu tun, was ihnen angeblich nützen soll. Die Vorteile werden rosig dargestellt, die Nachteile gar nicht erwähnt. Wohl dem, der sich beraten läßt und auch den Mut aufbringt, den Verlockungen zu widerstehen!

Auch die Gotteskinder sind vielen Verlockungen ausgesetzt, die sich aber zumeist an den alten Menschen wenden und ihn zu beeinflussen suchen; Verlockungen irdischer Art können die neue Kreatur nicht beeindruckten. Darum schrieb schon dazumal der Apostel Paulus: „So leget nun von euch ab nach dem vorigen Wandel den alten Menschen, der durch Lüste im Irrtum sich verderbt.

Erneuert euch aber im Geist eures Gemüts und ziehet den neuen Menschen an, der nach Gott geschaffen ist in rechtschaffener Gerechtigkeit und Heiligkeit“ (Epheser 4, 22—24). Sind wir völlig eine neue Kreatur, dann treffen nicht menschliche Begierden die Entscheidung, sofern es um Verlockungen geht, sondern die geheiligten und geübten Sinne des neuen Menschen. Die Verlockungen, das Lustangebot dieser Welt, sind dann vergeblich.

Das alte Wesen will nicht sogleich sterben, und daher entbrennt immer wieder neuer Kampf, wenn es ein fremder Geist verstanden hat, in uns einzudringen. Der Stammapostel sagte einmal, daß man jeden fremden Geist aushungern müsse, das heißt, man darf ihm keine Nahrung geben.

Einst erlag Esau der Verlockung durch das Linsengericht. Eine kurzanhaltende Befriedigung seiner leiblichen Bedürfnisse war ihm wichtiger als das Erstgeburtsrecht, das ihn zum Erben der väterlichen Güter gemacht hätte. Wir kennen auch die Geschichte vom verlorenen Sohn, die uns Jesus erzählt hat. Die Verlockungen draußen in der Welt brachten den Sohn in Schmach und Schande. Wie oft mag sich diese Geschichte schon wiederholt haben, ohne daß es einem Sohn gelang, die Verbindung mit seinem Vater wieder zu gewinnen?

Der Fürst dieser Welt, der sich schon manchen Menschen zu einem willigen Werkzeug gemacht hat, unterbreitet auch den Kindern Gottes verlockende Angebote und sucht sie damit zu bewegen, ihren wahren Glauben und ihre Gotteskindschaft aufzugeben. Er verspricht ihnen Wohlleben und Bequemlichkeit, wenn sie ihren Glauben verleugnen; er bietet Geld an für den Verrat. Apostel wie auch Brüder und Schwestern haben es erfahren müssen, daß man ihnen, Lohn dafür geboten hat, daß sie nicht mehr von der Wahrheit zeugen und die Gemeinschaft der Geistgetauften verlassen. Man hat ihnen aber nie gesagt, daß hinter diesen Verlockungen der Mörder von Anfang lauert.

Wir wollen, klein oder groß, stets wachsam sein. Es wäre beschämend für ein gepflegtes und in allen Dingen unterrichtetes und erfahrenes Gotteskind, wenn es schmähdlich den Verlockungen des Fürsten der Finsternis zum Opfer fiel, zumal wir uns darauf verlassen dürfen, daß der Herr, der Vater im Himmel, seinen Kindern in der Stunde der Anfechtung beisteht.

Er will uns treu bewahren,
der Seinen bester Freund,
wir sollen noch erfahren,
wie gut er es gemeint.

E. Sch., H.

Draußen in der Lehmgrube

Das Erlebnis, von dem ich hier berichte, ist ein sehr trauriges, und es geht hauptsächlich die Buben an. Sie sind eben von Natur aus meist viel ungestümer und lebhafter als die Mädchen und vertreiben sich ihre freie Zeit daher leider oftmals mit Dingen, die sehr, sehr gefährlich sind und die manch einem tollkühnen Jungen schon das Leben gekostet haben.

Wir wollen aus ihnen durchaus keine sogenannten Musterknaben machen, die nur fein sittsam über die Gartenwege dahingehen oder daheim muckmäuschenstill auf dem Stuhl sitzen und Domino spielen.

O nein, das wären wahrlich keine rechten Buben! Sie mögen sich nach stundenlangem Stillsitzen in der Schule draußen im Freien getrost ordentlich austoben, mögen ihre Kräfte messen im kindlichen Spiel mit Kameraden. Sie

sollen auch — wenn's gilt — den elterlichen Gartenzaun übersteigen können oder am Kirschbaum draußen im Garten ihre Kletterkünste probieren — wenn's der Vati erlaubt! Mit dem Reiß im Hosenboden haben sie sich dann eben mit der Mutti auseinanderzusetzen. Das erstemal wird sie bei solch einem kleinen Mißgeschick verständnisvoll ein Auge zudrücken, vielleicht auch beide. Kommt's freilich oft und immer öfter vor, und der Herr Sohn nutzt ihre Gutmütigkeit aus, dann wird die Mutti freilich nicht mehr mit sich spaßen lassen und gewiß Gebrauch machen von ihrem „lockeren Handgelenk“, und das mit Recht. Gelt, ihr wißt schon, wie das gemeint ist!

Also, wie gesagt, wer würde euch, ihr Buben, eure Freiheit nicht gönnen und sich nicht mit euch freuen, wenn ihr mit frischen, roten Backen heimkehrt, soweit eure Unternehmungen sich in den erlaubten Grenzen bewegen.

Wo diese Grenzen liegen? Nun, das ist gar nicht schwer zu sagen. Laßt eure Eltern zuvor wissen, wohin ihr geht, was ihr dort tun und treiben, womit ihr euch beschäftigen wollt. Sie, die euch lieben wie sonst niemand auf der Welt, werden euch dann schon sagen, ob euer Vorhaben gut oder ungut ist. Und solltet ihr irgendwann einmal auf Antrieb in eine Sache hineinschlittern, von der ihr nicht recht wißt, ob ihr euch beteiligen sollt oder nicht, dann fragt euer Gewissen. Es ist ein unbestechlicher Berater und wird euch immer den rechten Weg zeigen. Sagt es euch, daß die Sache eines Gotteskindes unwürdig ist, zu der euch eure Kameraden veranlassen wollen, so bleibt fest und steckt den „Feigling“, den sie euch dann wahrscheinlich nennen werden, ruhig in die Tasche, Denkt daran, wirklich feige ist nämlich nur der, der sich nicht freimachen kann von dem Vorhaben, das der Böse ihm aufzwingen will.

Liest man in den Tageszeitungen nicht immer wieder von Unglücksfällen dieser oder jener Art, deren Opfer spielende Kinder wurden, vielfach durch Übermut, Leichtsinns oder Ungehorsam selbst verschuldet?

Unser zwölfjähriger Glaubensbruder Walter H. hat uns von solch einem Erlebnis berichtet, bei dem er selbst auch leicht hätte zu Schaden kommen können.

Der Vorfrühling war in diesem Jahr besonders mild, und die Buben des Dorfes zog es nach den Wintermonaten zum Spiel hinaus ins Freie. Am liebsten verbrachten sie ihre Nachmittage in einer nahen Lehmgrube. Plötzlich hatte eines der Kinder den Gedanken, in dem lehmigen Erdreich eine Höhle zu bauen, und diesem Vorschlag stimmten alle Buben mit großem Hallo zu. Begeistert stürmten einige der am nächsten Wohnenden nach Hause und holten Schaufeln und Spaten herbei.

„Fein!“ — „Prima, ganz prima!“ — „O, das wird eine ganz große Sache!“ riefen sie wild durcheinander und begannen mit Eifer zu graben bis zum Abend, als sie nichts mehr sahen.

„Morgen geht's natürlich weiter!“ Mit dieser Aussicht trennten sie sich.

Anderntags wurde auf dem Schul- und Heimweg die Werbetrommel mächtig geschlagen für „die ganz große Sache“ draußen in der Lehmgrube. Einer sagte es dem anderen. Jeder hatte einen anderen, noch größeren Vorschlag für die „prima Höhle“, und so kam es, daß sich am Nachmittag etwa 15 Jungen dort einfanden.

Unter ihnen war auch unser junger Glaubensbruder Walter. Freilich waren bei ihm die Wogen der Begeisterung für den Höhlenbau schon etwas eingedämmt. Als nämlich Walter, der seine Mutti immer all seine Unternehmungen wissen ließ, ihr von der Höhle erzählte und berichtete, daß man schon durch drei Schlupflöcher ein- und auskriechen könne, sagte sie erschreckt:

„Was sagst du da —? Nein, Walter, das ist doch eine ganz gefährliche Sache! Wie gefährlich sie ist, ahnst du ja gar nicht. Du weißt, ich gönne dir gern jede Freude, aber in diese Höhle gehst du nicht mehr. Wie leicht kann sie zusammenbrechen, und ihr seid alle in ihr begraben!“

Doch Walter war diesmal einfach nicht zu überzeugen: „Ach, Mutti, die bricht nicht ein. Sie ist ja viel zu fest; der Lehm ist ganz hart geworden!“

Und er bat und bettelte und ließ der Mutter keine Ruhe, bis sie ihn dann doch gehen ließ. An der Tür rief sie ihm aber noch nach, daß er um 4 Uhr zu Hause sein müsse. Diese Einschränkung paßte dem Walter zwar nicht, doch er wußte recht gut, daß der um diese Zeit heimkehrende Vater keinen Spaß verstände, wenn Walter der Mutter Gebot nicht befolgte.

Los ging's also, hinaus in die Lehmgrube, wo die Buben inzwischen schon wieder ein Stück weitergebaut hatten; sie waren ganz stolz auf ihre Höhle und fanden sie sehr stabil. Alle krochen sie hinein, um sich von der Festigkeit ihres Bauwerks zu überzeugen, und auch Walter konnte nicht widerstehen — trotz des Verbots der Mutter!

Über all dem Graben und Buddeln ging die Zeit so schnell dahin, daß Walter ganz erstaunt war, als die Uhr der Dorfkirche ihn mit vier hellen Schlägen zum Heimgehen rief. Doch jetzt erwies sich unser Walter als ein rechtes Gotteskind. Er schenkte dem Gebot der Mutter mehr Gehör als den Überredungskünsten der Kameraden und rannte nach Hause.

Schon kurze Zeit später wurde der Lehmgruben-Spielplatz den Kindern zum schweren Verhängnis. Die Höhle brach ein und begrub Walters Nachbarsbuben, den neunjährigen Helmut, unter der Erde! Auf die gellenden Hilferufe der Jungen eilten einige in der Nähe wohnende Frauen mit Schaufeln herbei, und nach einer kleinen Weile konnten sie auch den Verschlütteten aus seinem Grab befreien. Doch der ausgestandene Schrecken wollte nicht von ihm weichen.

Angstvoll sah er sich um und rief aus: „— und wo ist Hartmut —? Er war doch auch mit drin!“

Ein paar Buben beruhigten ihn und sagten: „Ach, der ist doch längst heimgegangen!“

Doch das war ein verhängnisvoller Irrtum der Kinder. Durch das aufgeregte Durcheinander waren sie ganz kopflos geworden und glaubten, den Spielkameraden auf dem Heimweg gesehen zu haben.

Hartmuts Eltern aber mögen wohl aus der Erfahrung heraus der Meinung gewesen sein, ihr Bub habe sich nach dem bösen Geschehen nicht gleich heimgetraut und würde sich zum Abendessen schon einfinden.

Als Hartmut aber nicht zum Essen kam, suchte sein Vater ihn bei den Kameraden in der Nachbarschaft, doch vergebens.

Inzwischen hatten zwei andere Jungen Hartmuts Mütze gefunden und mit nach Hause gebracht. Da machten diese Nachbarn, von einer furchtbaren Ahnung getrieben, sich eilends auf, durchsuchten die Einbruchstellen der Höhle noch einmal und konnten nach kurzer Zeit auch den Gesuchten ausgraben. Doch ach, die Wiederbelebungsversuche des schnellstens herbeigeholten Arztes kamen zu spät, Hartmut war tot, erstickt unter dem schweren, lehmigen Erdreich.

Obwohl das ein überaus tragischer Tagesausklang für das ganze Dorf war, so hatten doch unser Walter und seine Eltern alle Ursache, dem himmlischen Vater ihren innigsten Dank zu sagen für die gnadenvolle Bewahrung, die Walter durchlebt hatte. Der Schrecken saß ihm noch in allen Gliedern, und mit Tränen

in den Augen sagte er sich, daß ebenso auch er hätte verschüttet werden können, wenn er im Ungehorsam das Gebot der Mutter nicht beachtet hätte und zur Zeit des Unglücks noch in der Lehmgrube gewesen wäre.

Auch für die übrigen Buben gehört der Tod ihres Kameraden, den sie einfach nicht fassen konnten, sowie das Verhör, das am anderen Morgen durch die Polizei mit allen an dem Unglück beteiligten Kindern angestellt wurde, gewiß zu den furchtbarsten Erinnerungen und Ermahnungen ihres jungen Lebens.

Aber auch ihr, liebe kleine Gotteskinder, sollt an dieser Stelle auf die mancherlei Gefahren hingewiesen werden, die euch bei unbedachtem Spiel drohen können. Sei es nun durch das leider so oft geübte rückwärtige Anhängen an Fahrzeuge aller Art, durch Spielen auf Baustellen und Trümmergrundstücken, Erklettern von Gerüsten, leichtsinniges Betreten einer Eisfläche, eines Moors oder Sumpfes und dergleichen mehr. O, es gibt soviel, was euch zum Verhängnis werden könnte!

Es braucht euch deshalb aber nicht bange zu sein. Denn ein Gotteskind, das sich jeden Tag aufs neue im Gebet unter den Schutz Gottes begibt und — wohlgemerkt! — *sich allezeit im Gehorsam finden läßt*, das wird der himmlische Vater auch beschützen und bewahren.

W. H., Sch. / P. W., H.

Wer überwindet . . .

Wie oft flüstert uns der Böse etwas zu! Und jedesmal möchte er uns überreden, wir würden uns eines Vorteils begeben, wenn wir ihm nicht gehorchten. Das haben wir doch alle schon erlebt, nicht wahr? Wir Gotteskinder müssen aber eines wissen: Alles, was uns Satan sagt, dient uns zum Schaden! Und wenn er uns scheinbar einen Vorteil anbietet, so tut er es nur, um uns in seine Hände zu bekommen. Er will uns nie helfen; er will uns vielmehr verderben! Der Herr Jesus sagte einst: „Wer Sünde tut, der ist der Sünde Knecht!“ Wir wollen aber nicht Knechte des Bösen werden!

Das wollte auch die Lieselotte nicht, von der ich euch heute berichten möchte.

„Lieselotte, wenn der Zeitungsmann kommt, bezahle ihm doch bitte die Zeitung!“ sagte eines Tages die Mutter zu ihr und gab ihr 2,— DM; dann schickte sie sich an, fortzugehen, um noch etwas zu besorgen.

Draußen regnete es in Strömen; wie war es da im warmen Stübchen doch so gemütlich!

Bald kam auch der Zeitungsmann. Er war heute etwas in Eile, denn bei dem unfreundlichen Wetter wollte er so schnell wie möglich fertig werden. Lieselotte reichte ihm das Zweimarkstück, er gab ihr rasch heraus, und schon war er wieder verschwunden. Lieselotte legte das zurückerhaltene Geld beiseite, und somit war die Sache scheinbar in Ordnung.

Am Nachmittag sollte Lieselotte noch etwas einkaufen, und da merkte sie, daß doch nicht alles in Ordnung war! Sie stellte nämlich fest, daß ihr der Zeitungsmann 50 Pfennig zuviel zurückgegeben hatte.

Ehe sie noch recht wußte, wie ihr geschah, flüsterte schon eine Stimme: „Nimm sie dir; damit kannst du gut den Tierschutzkalender in der Schule bezahlen!“

Doch gleich regte sich auch eine andere Stimme in ihrem Innern: „Nein, gib sie wieder zurück!“

Wieder flüsterte die erste Stimme: „Ach, sei doch nicht so dumm, nimm sie doch; es merkt ja doch niemand!“ und — ohne noch weiter auf die gute Stimme, die im Herzen mahnte, zu achten, nahm unser Gotteskind das Geld an sich.

Aber ach! Gleichzeitig waren Friede und Freude in dem kleinen Herzen dahin. Eine große Unruhe überkam das Mädchen, als es das Geld in seinen Händen hielt, das ihm nicht gehörte.

„Der Zeitungsmann ist ein armer Mann, gewiß braucht er jeden Groschen!“ mahnte noch einmal die gute Stimme. Und dann dachte Lieselotte auf einmal daran, wie sie vor dem lieben Gott bestehen würde.

Lieselotte kämpfte einen kurzen Kampf in ihrem Herzen, und dann hatte das Gotteskind über den Bösen gesiegt. Augenblicklich legte sie das Geld wieder hin und berichtete alles der Mutter. Nun zog eine große Freude in ihr Herz.

Der himmlische Vater hat gewiß mit Wohlgefallen auf die kleine Überwinderin geschaut. Er kennt und weiß alle Dinge, und er hat auch alles so gelenkt, daß unsere Lieselotte dann doch noch in dem ihr verordneten Kampf siegte.

Am nächsten Tag kam Lieselottes Großmutter, die dort im Hause wohnt, überraschend von einer Reise zurück. Und denkt euch, liebe Kinder, sie hat ihrem Enkelkind 1,— DM geschenkt! Na, da hat sich unsere Lieselotte aber gefreut, und das konnte sie nun auch reinen Herzens tun.

Wie wäre es aber gewesen, wenn sie die 0,50 DM vorher behalten hätte, die ihr nicht zustanden? Es wäre ihr bestimmt kein Segen daraus erwachsen, sondern nur Belastung und Sündenschuld.

Sehr, ihr lieben Kinder, wer dem Bösen widersteht, dem hilft der Herr; und wer überwindet, so lesen wir in der Heiligen Schrift, der wird am Ende alles ererben.

L. W., D. / R. D., G.

Was der Onkel Fritz erfährt . . .

Wenn der Herr Jesus darauf hinweist, daß der Weg, den wir über diese Erde gehen, schmal und steil ist, dann tut er es nicht, um uns angst zu machen, er will uns vielmehr vor den Gefahren warnen, denen jedes Gotteskind zum Opfer fallen muß, das von sich aus den schmalen Weg der Nachfolge breiter machen möchte. Wir sind ihm dankbar, daß er uns die Augen über die Absichten des Bösen geöffnet hat, und das ist auch der Grund, weshalb wir so vieles in dieser Welt anders sehen als die Menschen, die mit uns über diese Erde gehen. Wir haben immer die Folgen vor Augen und wandeln deshalb vorsichtig. Unter dem Wort der Boten Jesu schärfen sich unsere Sinne; wir merken schon beizeiten, wo Gefahr droht, und richten uns darauf ein. Denn der Herr hat uns eine besondere Aufgabe zgedacht, und für diese würdig zu werden, muß uns über alles gehen. Er hat uns gewählt, daß wir ihm mithelfen, die Werke Satans zu zerstören. Dazu unterweist er uns durch den Stammapostel, die Apostel und die treuen Brüder und wirkt uns aus seinem Geiste Klarheit und Kraft für unsere himmlische Berufung. Wenn wir uns von seinem Geiste leiten lassen, brauchen wir keine Sorgen zu haben, daß wir das uns verheißene Ziel nicht erreichen könnten. Wir wissen, er wird es den Ehrlichen und Aufrichtigen gelingen lassen! Und haben wir schon einmal nicht aufgepaßt und sind zu Fall gekommen, so flüchten wir uns zu den Boten Jesu und sagen ihnen, was uns bewegt. Wie gerne vergibt uns der Sohn Gottes unsere Sünden, wenn wir sie aufrichtigen Herzens vor ihn bringen, wie gerne stärkt er uns, damit wir sichere und gewisse Schritte tun können!

Daß wir ohne seine Hilfe nicht zurecht kommen, hat auch der *Karlheinz R. aus S.* erfahren. Was er erlebt hat, ist ihm zur Lehre geworden; damit auch Ihr einen Gewinn davon habt, sollt Ihr lesen, was er dem Onkel Fritz darüber berichtet hat. Er schreibt in seinem Brief:

„Lieber Onkel Fritz! Es war in den großen Ferien. Meine Mutter ging früh zur Arbeit. Ich schlief noch um diese Zeit, deshalb konnte ich auch nicht mit ihr beten. Ich habe es dann, als ich erwachte, aber leider auch vergessen, dem lieben Gott zu sagen, daß er mich den Tag über bewahren möge. Dafür bekam ich dann auch meine Lehre. Es ging den ganzen Tag gut, doch am Abend schickte mich meine Mutter noch auf den Holzschuppen, damit ich ihr Holz hole. Als ich mit dem Holz die Treppe hinuntergehen wollte, rutschte ich aus und fiel auf die Erde. Dabei verstauchte ich meinen rechten Fuß so stark, daß alle meinten, er wäre gebrochen. Es ist aber noch einmal gut gegangen. Zwei Tage mußte ich im Bett zubringen, am Sonntag konnte ich aber dann wieder in den Gottesdienst gehen. Der liebe Gott hat mir einen Denkkzettel gegeben. Aber er hat es gut mit mir gemeint, und ich will fortan das Beten auch nicht mehr vergessen. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel recht herzlich Dein Karlheinz R.“

Denken wir immer daran, daß uns der Böse, wo immer er kann, seine Macht fühlen läßt. Wie notwendig brauchen wir da den Engelschutz! Beugen wir doch täglich unsere Knie und befehlen wir uns in Gottes Hände, damit wir bewahrt bleiben vor allen Gefahren auf unserer Pilgerreise! Denn nicht immer geht es mit einem verstauchten Fuß ab. Manches Gotteskind kommt auch auf andere Weise zu Fall; es verliert den rechten Weg und trägt ewigen Schaden davon.

Auch das Brieflein der *Hannelore B. aus G.* beweist uns, wie nötig wir den Engelschutz haben. Die Hannelore schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Vor einiger Zeit wollte ich vor unserem Haus über die Straße gehen. Ein Auto war eben vorübergefahren, und ich schaute mich noch um, ob auch nicht ein anderes komme, konnte jedoch nichts bemerken. Ich hatte aber kaum ein paar Schritte getan, als mich ein Personenwagen in schneller Fahrt von rechts erfaßte. Durch ein parkendes Auto hatte ich ihn nicht sehen können. Ich wurde zu Fall gebracht und trug einen Bluterguß und eine kleine Wunde davon. Zuerst gab ich nicht viel darauf, aber nach einigen Wochen fing das Bein an zu eitern. Schmerzen hatte ich wohl keine, ich mußte aber in das Krankenhaus und wurde operiert. Obwohl das Bein bis auf den Knochen vereitert war, hatte ich doch keine Schmerzen, auch nicht nach der Operation. Ich habe in den dreieinhalb Wochen, die ich im Krankenhaus bleiben mußte, aber auch täglich zum lieben Gott gebetet, daß er mein Bein doch wieder gesund machen möchte. Als ich dann endlich entlassen war, war ich ihm von Herzen dankbar. Meine Eltern und ich sagten es ihm auch, und ich freue mich, daß er alles wieder in Ordnung gebracht hat. Viele herzliche Grüße auch von meinen Eltern von Deiner Hannelore B.“

Auch dieses Erlebnis beweist, wie groß die Gefahren sind, die uns täglich umgeben, es offenbart aber auch die Liebe und Gnade unseres Gottes, zu dem wir in allen unseren Nöten rufen dürfen. Er läßt die Seinen nicht zuschanden werden und wird uns auch, wenn der Tag gekommen ist, erretten vor der großen Trübsal, die über diese Welt hereinbrechen wird. Daß keines von Euch zurückbleiben muß, das wünscht Euch von Herzen

Euer Euch liebender Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

11. Jahrgang Nr. 9

Frankfurt a. M.

15. September 1962

Das Leben achten!

In einer Großstadt im Ruhrgebiet bemerkten Kinder, die morgens zur Schule gingen, daß auf einem sehr hohen Baum ein Kätzchen saß und kläglich miaute. Es mußte sich wohl verstiegen haben und fand nun keinen Weg zurück auf die Erde. Wahrscheinlich hatte es die ganze lange und kalte Nacht auf dem Baum zubringen müssen. Die Kinder hatten mit dem armen Tierlein Mitleid, und voller Erbarmen berichteten sie dem nächsten Polizeibeamten von ihrer Entdeckung. Dann dauerte es nicht mehr lange, bis ein Wagen der Feuerwehr heranbrauste, die lange Leiter ausfuhr, und ein Feuerwehrmann das geplagte Tier auf die Erde zurückholte. Wenn auch das Kätzchen nicht „Danke schön“ sagen konnte, so merkten die Kinder wie auch die anderen Zuschauer doch, wie froh es war, als es nun schnell davonstrich.

Ob die Kinder nach diesem Erlebnis zu spät in die Schule kamen?

Ich weiß es nicht. Gewiß haben sie hinterher ein gutes Gefühl gehabt, und wenn sie dem Lehrer von dem Kätzchen erzählt haben, so wird dieser das wohl als ausreichende Entschuldigung angenommen haben; denn es ging hier um ein Leben, wenn auch nur um das eines Tieres.

Kinder hatten sich eingesetzt, um ein Leben zu retten. Sogar die Feuerwehr war deswegen ausgerückt. Man nahm Mühe, Unkosten und Opfer an Zeit auf sich aus Erharmen mit der geängstigsten Kreatur. Unbewußt mag die Ehrfurcht vor dem Leben und seinem Spender, dem allmächtigen Gott und Schöpfer, das Handeln der Kleinen und Großen beeinflußt haben. Hatte nicht einst der Herr den Menschen gesagt: „Herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriecht?“ (1. Mose 1, 28) Und gab nicht der Mensch einem jeglichen Vogel und Vieh unter dem Himmel und Tier auf dem Felde seinen Namen? (1. Mose 2, 20) Wenn auch der Mensch um des Sündenfalles willen diese uneingeschränkte Herrschaft eingeübt hat, so wird er um so mehr an seine große Verantwortung denken müssen, die er der stummen Kreatur gegenüber hat. In Sprüche 12, 10 heißt es: „Der Gerechte erbarmt sich seines Viehs.“

Wir alle wissen zwar, daß das Leben in der Schöpfung nach Erfüllung drängt, daß ein stetes Kommen und Gehen, Werden und Vergehen um uns her ist. Das entspricht den in der Natur geltenden Gesetzen, die der weise Schöpfer gegeben hat. Es ist aber ein Unterschied, ob sich ein Leben nach diesen Gesetzen erfüllt oder ob es mutwillig zerstört, ob ein Lebewesen böswillig und mitleidlos gequält wird, ob man kalt und hartherzig zusehen kann, wenn ein hilfloses Tier leidet. Wenn in der Natur auch ein harter Kampf um Sein oder Nichtsein vorhanden ist und manches Leben gewaltsam zum Abschluß gebracht wird, so geschieht dies doch immer aus der Notwendigkeit heraus, anderes zu erhalten. Aber Leben kommt einzig und allein von Gott, dem Schöpfer, und niemand hat es bisher nachmachen können. In einer Vielfalt, die nicht zu beschreiben ist, offenbart sich vor unseren Augen das Leben der Schöpfung. „Groß sind die Werke des Herrn; wer ihrer achtet, hat eitel Lust daran“ — so steht es in Psalm 111, 2. Die Werke achten, das bedeutet doch, daß sie einem nicht gleichgültig sind, daß man sie nicht verderben läßt und vor allen Dingen die wunderbare Kraft, das Leben, schätzt und schützt.

Wo auch Kinder mit dem Leben der natürlichen Schöpfung in Berührung kommen, möge sie eine tiefe Ehrfurcht erfüllen vor dem Schöpfer — und dieser ist doch zugleich unser himmlischer Vater! Dann wird kein Kätzlein gewollt und auch nicht ungewollt gequält, kein Hund getreten, kein Vögelein geängstigt, kein Pferd geschlagen, kein Schäflein gejagt. Dann werden auch keine Blumen nutzlos abgerissen und verdorben. Die Achtung vor dem Leben beweist, daß wir Achtung und Ehrfurcht vor dem Schöpfer, vor Gott, haben.

Eins greift in das andere, und so werden auch unsere Kinder leicht fassen, daß da, wo das Leben aus Gott geachtet wird, am allermeisten die Krone der Schöpfung, der Mensch, auf diese Achtung Anspruch erheben darf.

Wer würde schon verstehen, daß sich Kinder, die einem Kätzlein aus der Not geholfen haben, untereinander streiten und schlagen?

Das wäre doch ein Widerspruch! Jesus hat mehrfach auf das Gebot: Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! hingewiesen. Der Apostel Jakobus schreibt: „So ihr das königliche Gesetz erfüllet nach der Schrift: ‚Liebe deinen Nächsten wie dich selbst‘, so tut ihr wohl!“ (Jakobus 2, 8). Und Jesus ging noch darüber hinaus mit seinem Wort: „Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde; segnet, die euch fluchen; tut wohl denen, die euch hassen; bittet für die, so euch beleidigen und verfolgen, auf daß ihr Kinder seid eures Vaters im Himmel“ (Matthäus 5, 43, 44).

Im Hinblick auf die Natur spricht man von niederem und höherem Leben und meint damit, daß sich das Leben der Schöpfung einmal in einfachen Formen zeigt, dann aber auch wieder in hochentwickelten. Dem Menschen hat

der Herr seinen Odem eingeblasen, und er ward eine lebendige Seele. Wir durften erleben, daß es noch eine höhere Form von Leben gibt; denn der Herr hat in uns seinen Heiligen Geist gegeben und uns damit zu einer neuen Kreatur gemacht! Das ist die höchste uns bekannte Lebensform nächst Gott, von dem wir das Leben haben. Haben wir vor dem Leben in der natürlichen Schöpfung Achtung und geben wir damit dem Ehre, dem sie gebührt, wieviel mehr muß in uns Ehrfurcht vor dem Leben, das für die neue Schöpfung, für die Ewigkeit bestimmt ist, in uns sein!

Jesus schonte sein Leben nicht. Er ging für uns in den Tod, damit wir das ewige Leben haben sollen. Wenn der Stammapostel, die Apostel und auch die anderen dienenden Brüder vor der Gemeinde stehen, dann wissen sie, daß sie des Herrn Eigentum, die Schafe Christi, denen er sein Leben gab, vor sich haben. Sie achten dieses Leben, pflegen es nach dem Willen ihres Senders, stellen sich schützend davor, wenn Feinde drohen, helfen in Gefahren, ja, sie suchen, das Leben zu bewahren und seine Träger dem Herrn zu erhalten. Jeder Dienst, der von den Knechten Gottes an uns getan wird, beweist uns, daß sie das Leben achten und damit der Quelle des Lebens ihre Ehrfurcht bezeigen. Die Gewißheit, daß die Boten des Herrn das Leben in uns achten, macht uns glücklich und erfüllt uns mit einem grenzenlosen, uneingeschränkten Vertrauen. Wir aber wollen durch unser Verhalten zeigen, daß wir uns aufrichtig bemühen, der Lebensgemeinschaft mit dem Herrn und seinen Knechten würdig zu sein.

E. Sch., H.

Hoch droben im Schwarzwald . . .

Das, von dem wir euch hier erzählen wollen, ist an sich eigentlich nur der normale Verlauf eines Kindergottesdienstes, so wie ihn die meisten von euch allsonntäglich genießen können. Aber die Verhältnisse, unter denen er stattfand, machen ihn eben doch zu etwas Besonderem, und die vier kleinen Gotteskinder, die ihn durchlebten, sind sich darüber vollkommen einig. Denn ihre kleine „Schriftführerin“, die 11jährige Margit, schreibt am Schluß ihres Briefes: „Lieber Onkel Fritz, es ist Dir sicher klar, daß wir diesen Nachmittag nie vergessen wrden.“ Ob das auch euere Meinung ist, das kommt ganz darauf an, ob ihr euch in das kleine Geschehnis so recht hineindenken könnt. Nun, ihr werdet ja sehen. —

Hoch droben im Schwarzwald, da, „wo man den Wald vor lauter Bäumen nicht sieht“ — wie es im Sprichwort heißt — steht eine Fremdenpension, die unseren Glaubensgeschwistern D. gehört. Bei ihnen gehen Gäste aus und ein, um in der herrlichen Waldluft und der stillen Abgeschiedenheit der Natur Erholung zu suchen. Ja, es ist wirklich ein herrliches Fleckchen Erde, und die Großstädter, die hier einkehren, erleben in der Waldesstille gewiß ein Wunder über das andere und können Dinge schauen, die sie sonst das ganze Jahr über nicht zu sehen kriegen: Einen taufrischen Morgen, wenn der Tag eben erwacht ist, die Tropfen an den Gräsern, die wie Diamanten funkeln, und drüben am Waldrand die Häslein, die ihr Frühstück im Schein der ersten Sonnenstrahlen verzehren . . . Oder die Mittagsstille im Schatten der hohen Fichten, wo die kleinen Pilze wie Wichtelmännchen aus dem Boden kommen, eine wunderbare Kühle uns umfängt und wir die harzige, gesunde Luft in tiefen Zügen genießen können. — Und am Abend, wenn der ganze Wald schlafen geht und die lieben Vögelein durch ein letztes Zwitschern einander gute Nacht wünschen, haben wir vielleicht sogar das Glück, ein Bambi, ein kleines, herziges Rehlein,

nach dem die Geschwister ihr Haus genannt haben, mit seiner Mutti über die Lichtung huschen zu sehen.

Doch wie so viele Dinge im Leben hat diese schöne Vorderseite auch eine weniger angenehme Rückseite. Wenn nämlich unsere Glaubensgeschwister mit ihren drei Kindern in den Gottesdienst nach B. wollen, so müssen sie erst 8 km weit fahren, und das ist gewiß nicht immer so einfach. Denn es kommt auch der Winter, wo der schöne Wald seinen Schlaf hält und es dann vielleicht ein tüchtiges Stück durch den tiefen Schnee zu stapfen gilt. Jedenfalls haben es Klaus, Franz und Margit nie leicht, in den Kindergottesdienst zu kommen, und müssen um der Verhältnisse willen oft darauf verzichten. Deshalb sind sie auch viel hungriger nach dem Wort Gottes als vielleicht manches von euch, dessen Weg ins Gotteshaus nur um zwei oder drei Ecken führt.

Eines guten Tages kam ein Bezirksevangelist von F. ins Bambihaus, um dort seine Ferien zu verleben. O, war das eine Freude für die ganze Familie, einen Gottesknecht zu beherbergen! Und als das Dreiblatt eines Samstags aus der Schule kam und die Mutti ihnen sagte, daß der Bezirksevangelist am Nachmittag einen Kindergottesdienst mit ihnen halten wolle, wuchs ihre Freude ins Riesengroße. Am gleichen Tage war nämlich in der 45 km entfernten Stadt F. ein großer Kindergottesdienst angesetzt, an dem unsere kleinen Schwarzwaldkinder leider nicht teilhaben konnten.

Mit einem wahren Feuereifer richteten sie also das Wohnzimmer würdig her, bauten einen Altar auf, schmückten ihn mit den schönsten Waldblumen und legten die Bibel bereit. Dann trugen sie Stühle herbei, und als sie mit allem fertig waren, gingen sie zu ihrem 10jährigen Glaubensbruder Jürgen, der als Gast im Haus wohnte, und luden ihn voll Stolz zu „ihrem“ Fest ein!

Und dann saßen sie alle vier, zum Bersten voll vor Freude, mucksmäuschenstill auf ihren Stühlen und warteten auf den Gottesboten. Als er den Raum betrat, erhoben sie sich von ihren Plätzen und sangen: „Das Gotteshaus ist unsre Lust...“

Daß die kleinen Sänger wirklich ihre Lust am Herrn haben, daran braucht niemand zu zweifeln; denn sie strahlte ja hell wie die Sonne aus allen vier Augenpaaren.

Nun las der Gottesknecht etwas aus dem Leben des Herrn Jesus vor und prüfte die kleinen Gotteskinder dann durch allerlei Fragen, inwieweit sie darüber und über die Ziele unseres Glaubens Bescheid wissen. Und er war freudig überrascht, als sie all seine Fragen gut beantworten konnten, obwohl sie doch eigentlich in der Wüste wohnen, wo das Stücklein Brot seltener ist als an den vollgedeckten Tischen der Gemeinden.

Als Krönung dieses Gottesdienstes, in dem die paar Kinderseelen gewiß genauso glücklich wurden wie all die kleinen Gotteskinder zur gleichen Zeit in der Stadt F., feierten sie noch das Heilige Abendmahl und sangen zuvor: „Gott ist die Liebe...“

Und als zum Schluß noch das Lied erklang: „Einen goldenen Wanderstab ich in meinen Händen hab“, brachten die Kleinen damit ganz unbewußt zum Ausdruck, daß sie nun aufs neue gestärkt ihren Pilgerlauf fortsetzen können durch die kurze Zeit, die uns noch auf Erden bleibt, um dann einzugehen zum Herrn Jesus in den Himmel der ewigen Freuden. —

Wahrscheinlich taucht bei euch, ihr lieben Kinder, jetzt die Frage auf, woher die Tante, die diesen Bericht für euch aufgeschrieben hat, das alles so genau weiß? Nun, das will ich euch gern verraten. Vor allem hat ja die kleine Margit in ihrem Brieflein an den Onkel Fritz die Hauptsache berichtet. Und was dann noch fehlte, das konnte man gut ablesen von dem kleinen Bildchen,

das dem Brief angeheftet war. Da sah man nämlich das Wohnzimmer, in das die hohen Schwarzwaldtannen durchs Fenster hereinschauen, und den weißgedeckten Altar mit der Bibel und dem Blumenschmuck. Davor saßen die Margit, der Klaus und der Jürgen, und mitten unter ihnen der Bezirksevangelist. Wahrscheinlich hatten sie gerade das Schlußlied gesungen; denn sie hielten die Gesangbücher in den Händen. Das Allerschönste aber, von dem ich mich gar nicht losreißen konnte, waren die strahlenden Augen, aus denen die echte Herzenszufriedenheit treuer, kleiner Gotteskinder herausleuchtete, die genau wissen, was sie wollen und was sie glauben! — —

Euch aber, die ihr jeden Gottesdienst ungeschmälert genießen könnt und auf keinen zu verzichten braucht, möge am Schluß noch ein kleiner Wink gegeben werden: Wenn euch der Böse je einmal verlocken und von einem Gottesdienst abhalten will, dann denkt bitte an eure kleinen Glaubensgeschwister hoch droben im Schwarzwald, die gern ins Haus des Herrn gehen würden, wenn es ihnen nur immer möglich wäre!

M. D., H./P. W., H.

Wolfgang betet

Wenn Wolfgang in Bedrängnis ist und irgendeiner Gefahr gegenübersteht, sucht er sofort die Verbindung mit dem himmlischen Vater. Und der hat ihn noch nicht ein einziges Mal im Stich gelassen.

Wolfgang spricht keine auswendiggelernten Gebete, sondern sagt mit eigenen Worten dem lieben Gott seinen Dank und seine Wünsche. Er hat in seinem Vater, der in der Gemeinde als Evangelist dient, ein gutes Vorbild.

Eines Tages mußte sein Vater verreisen.

Wolfgang sagte zu seiner Mutter: „Wenn Papa nicht da ist, dann bete ich!“

Und so geschah es auch in den folgenden Tagen. Er betete nicht etwa aus Gewohnheit, nein, es war ihm ein Bedürfnis, mit dem lieben Gott zu reden, ihm alle großen und kleinen Sorgen anzuvertrauen.

Inzwischen ist Wolfgang eingeschult worden. Er geht gern zur Schule. Aus Erfahrung wißt ihr aber, daß nicht alle Tage gleich sind und daß nicht alles, was der Lehrer erklärt, sofort „sitzt“. So erging es unserem Wolfgang vor kurzem. Bei ihm wollte und wollte „der Groschen nicht fallen“. Da faltete er seine Hände unterm Tisch und betete zum lieben Gott, ganz leise, damit es die andern nicht hören konnten. Und siehe da, als der Lehrer ihn fragte, wußte er plötzlich die richtige Antwort! Sofort schickte er ein stilles „Danke, lieber Gott!“ hinterher. Es ist ja so wichtig, daß man vor lauter Freude das Danken nicht vergißt.

Eines Tages hatte die Klasse Schwimmunterricht. Zuerst wurde in der Turnhalle im Trockenen geübt: eins, zwei, drei — eins, zwei, drei. Dann ging es mit großem Hallo zur Badeanstalt. Die kleinen Schwimmer machten ihre ersten Schwimmversuche vorerst an der Angel, bis sie eine gewisse Sicherheit erreicht hatten.

Als dann aber das erste Mal frei geschwommen werden sollte, hatte Wolfgang doch etwas Herzklopfen. Er ging unauffällig ein wenig vom Schwimmbecken zurück und betete. Da fiel die Angst von ihm ab. Wolfgang sprang ins Wasser — und er konnte richtig schwimmen, ganz ohne Hilfe.

Einige Zeit später bekam Wolfgang ein Schwesterchen. War das eine Freude! Wolfgang paßte gern auf, damit die Eltern abends in den Gottesdienst gehen konnten. Er war stolz, daß er sein Schwesterchen beschützen durfte. Wenn das Baby schrie, versuchte er, es mit lieben Worten zu beruhigen.

Aber heute abend half das nicht. Das Schwesterlein schrie weiter.

Warum nur?

Hunger konnte es nicht haben, denn die Eltern hatten ihm, bevor sie fortgegangen waren, die Flasche gegeben, und es hatte sich satt getrunken.

Ob es Schmerzen hat?

Wolfgang überlegte nicht lange. Er faltete seine Hände und betete. Kaum hatte er „Amen“ gesagt, hörte das Schwesterchen auf zu weinen.

Nun konnte er zu Bett gehen. Aber von seiner Freude über die Gebets-erhörnung sollten die Eltern noch am gleichen Abend erfahren. Da er bereits schlafen würde, wenn sie aus dem Gottesdienst heimkämen, schrieb er auf einen Zettel: „Baby hat geschrien; es war aber bald wieder ruhig, nachdem ich gebetet hatte.“

Damit die Eltern den Zettel gleich sehen sollten, wenn sie ins Zimmer kamen, legte er mehrere Bücher aufeinander. Obenauf stellte er dann den Zettel hin. Das konnten die Eltern nicht übersehen. Dann ging Wolfgang zu Bett und schlief bald ein.

Als Vater und Mutter nach Hause kamen und den Zettel lasen, freuten sie sich sehr über ihren kleinen Glaubenshelden. B. U., H.,

Der Herr bekennt sich zu dem Wort feiner Knechte

Es waren Ferien. Das war aber schön! Die Tore der Schule hatten sich für einige Zeit hinter den Kindern geschlossen, und welches Kind würde sich wohl nicht freuen, einmal frei von allen Schulpflichten den ganzen Tag nach Herzenslust tollend und spielen zu können.

So auch der Gerhard. Für ihn stand diesmal noch eine besondere Freude in Aussicht. Er durfte verreisen, und zwar hatten sich liebe Glaubensgeschwister auf dem Lande in Norddeutschland erboten, ihm einen schönen Ferienaufenthalt zu ermöglichen. Dies war sehr erfreulich für unseren Gerhard, denn er ist in einer Großstadt im Ruhrgebiet zu Hause; und dort ist, wie wir alle wissen, die Luft infolge der großen Industriewerke verunreinigt. Darum freute er sich um so mehr auf den Aufenthalt in der frischen Landluft.

Als die Geschwister nun gar noch mitteilten, daß sie ihn samt seinen Eltern mit ihrem Wagen abholen wollten, da war die Freude erst vollends groß. Er fuhr doch so gerne mit dem Auto, unser kleiner Freund, und nun durfte er gar mit einem so schönen, großen fahren! Sein kleines Herz hüpfte vor Freude.

Endlich war der Tag der Abreise gekommen, ein Feiertag war es, und um die Mittagszeit ging die Reise los in Richtung Hamburg. Zuvor aber beugten unsere Gotteskinder ihre Knie und baten den himmlischen Vater um seinen Schutz und Beistand für die Zeit, in der sie unterwegs sein würden.

Bald war die Autobahn erreicht, und leicht und federnd glitt der Wagen dahin. War das eine herrliche Fahrt! Mit strahlenden Augen blickte Gerhard in die Welt. Vor ihm zog sich das Band der Autobahn durchs Land, bald ging's durch den Wald, dann wieder durch Wiesen und Felder. 60 km hatten sie nun schon zurückgelegt, und immer näher rückte der Ferienort, wo ihn so viel Schönes erwartete — Gerhard war bis oben angefüllt mit Freude.

Mitten in diese Freude hinein machte es im Wagen plötzlich „knacks“. — „Was war denn das?“ dachten alle, und schon hupten und winkten auch die Fahrer der entgegenkommenden Wagen und zeigten auf die Vorderräder. Sofort ließ der Bruder den Wagen ausrollen. Was sie nun feststellen mußten, ließ sie die Macht des Engelschutzes so recht erkennen: Es war ein Spur-

stangenschaden aufgetreten! Einer der Vorüberfahrenden hielt an und besah sich das Unheil und war aufs höchste erstaunt darüber, daß nichts passiert war! „Da haben Sie aber Glück gehabt“, bemerkte er dann; „Ihr könntet alle tot sein!“

Bestimmt hat in diesem Augenblick jedes einzelne unserer Gotteskinder ein besonderes Dankgebet zum Herrn emporgesandt!

Nun standen sie aber auf der Autobahn und konnten nicht weiter. Dabei mußten sie ihren Bestimmungsort vor Einbruch der Nacht noch erreichen, zumal der Wagen am nächsten Tag auch wieder im Geschäft gebraucht wurde.

So machte sich Gerhards Vater auf zum Fernsprecher, und es dauerte nicht lange, da war der Abschleppdienst da. Der Mann, der den Abschleppwagen fuhr, war aber gar nicht freundlich, und als er gar den Vater noch anschrie, bekam es Gerhard direkt mit der Angst zu tun.

Dieser Mann hatte nun wohl eine Reparaturwerkstatt, aber er hatte keine Ersatzteile für diesen Wagentyp. So wollte er den Wagen lediglich abschleppen und am nächsten Tag das Ersatzteil besorgen und die Reparatur ausführen. Aber heute — nein! Heute hatte er nicht im Sinn, das zu tun. Und außerdem hätte die betreffende Werkstatt auch gar nicht geöffnet! —

Wieder schickten unsere Glaubensgeschwister ein Gebet zum Herrn, diesmal aber mit der Bitte, doch alles zum Besten lenken zu wollen.

Nachdem sich der Mann ein wenig beruhigt hatte, sagte Gerhards Vater, der auch ein Gottesknecht ist, zu ihm: „Schleppen Sie uns ab zu Ihrer Werkstatt; dann rufen Sie die nächstgelegene Mercedes-Werkstatt an, und Sie bekommen das Ersatzteil auch heute am Feiertag.“

Der Mann wollte aufs neue widersprechen, schüttelte dann aber nur den Kopf und murmelte etwas Unverständliches vor sich hin.

In der Werkstatt angekommen, gedachte er wohl, unsere Gotteskinder ihrem Schicksal zu überlassen. Er kümmerte sich gar nicht mehr um sie, sondern half einem anderen Kunden, der inzwischen eingetroffen war. Der liebe Gott aber dachte anders darüber, und wunderbar hat er sich zu dem Wort seines Knechtes bekannt.

Plötzlich lief der Mann, der den Wagen abgeschleppt hatte, ins Büro, telefonierte — und gab seinem Sohn den Auftrag, das benötigte Ersatzteil von der Mercedes-Werkstatt zu holen. Es dauerte knapp zwei Stunden, dann fuhren Gerhard und seine Lieben im reparierten Wagen frohgemut ihrem Ziel entgegen.

Ehe sie die Werkstatt verlassen und sich bei dem Mann noch bedankt hatten, sagte dieser: „Ich verstehe nicht, daß Sie heute am Feiertag von dieser Werkstatt Ersatzteile bekommen konnten!“

Ja, daß ihm das unverständlich war, können wir gut begreifen, nicht wahr, ihr lieben Kinder? Dieser Mann wußte ja nicht, daß er es hier mit Gotteskindern zu tun hatte; er wußte auch nicht, daß Gerhards Vater ein Gottesknecht ist, und er wußte ferner nicht, daß sich der Herr zu den Worten seines Knechtes bekennt!

Für Gerhard aber, seine Eltern und die Geschwister war es ein großes Erlebnis; es zeigt auch uns wieder, wie trotz aller Vorsicht manch ein Schaden auftreten kann, an den man zu Beginn einer Fahrt nicht gedacht hat! Wie gut ist es da, wenn wir vorher den lieben Gott um seinen Engelschutz gebeten haben! Hätte Gerhards Vater mit seinen Lieben dies nicht getan, so wäre es wohl zu einem großen Unglück gekommen.

Wir wollen immer die Verbindung zum Gnadenstuhl suchen, damit uns der Herr auf unserer Pilgerreise beschützt und wir an seinem Tag mit Freuden stehen können.

G. B., G./R. D., G.

Was der Onkel Fritz erfährt...

Manches Gotteskind liest die schönsten Glaubenserlebnisse im „Guten Hirten“ und denkt bei sich: Wie wunderbar hat sich der liebe Gott wieder zu dem kleinen Hans bekannt, wie hat er der Annemarie geholfen! Es ist doch schade, daß ich nie etwas erlebe, worüber ich dem Onkel Fritz berichten könnte. — Vielleicht regt sich dabei auch in irgendeinem Winkel des Herzens sogar ein wenig Neid.

Wie steht es damit?

Ein Gotteskind ohne Glaubenserfahrung ist arm und fällt leicht, wenn es einmal in Gefahr kommt, den Anfechtungen und Verlockungen des Bösen zum Opfer. Was kann man aber tun, um zu Glaubenserfahrungen zu kommen? Die Antwort ist rasch gegeben. Man braucht nur recht innig die Verbindung zu den treuen Brüdern zu suchen, die uns zum Segen gegeben sind, auf ihr Wort zu achten und das Leben danach einzurichten! Wo wir nämlich *unseres Glaubens leben*, kommen wir ganz von selbst in Gegensatz zu der uns umgebenden Welt. Der Böse wird auf uns aufmerksam, er bedrängt uns. In unseren Sorgen und Nöten rufen wir dann zum Herrn oder vertrauen uns den Brüdern an; es bleibt uns auch gar keine andere Wahl, wenn wir nicht zuschanden werden wollen. Und sieh da, wir *erleben*, daß sich der Herr zu uns bekennt! Wer wirklich ein Fremdling in dieser Welt ist, weil er sich in seinem ganzen Tun und Lassen vom Geist des Herrn leiten läßt, der wird jeden Tag neue Ursache haben, Gottes Gnade zu preisen und zu erzählen, wie der Herr ihm geholfen hat.

Das durfte auch die Gudrun K. aus C. erfahren, die dem Onkel Fritz vor kurzem berichtete:

„Lieber Onkel Fritz! Ostern dieses Jahres kam ich auf die Mittelschule, die auch von vielen Jungen besucht wird. Nach einiger Zeit fingen die Jungen an, mich zu necken und zu hauen. Ich wußte nicht, warum, und das Mädchen, das neben mir sitzt, schrieb immer häßliche Zettel über mich. Darüber war ich sehr traurig. An einem Sonntag nach dem Kindergottesdienst ging ich zu unserem Sonntagsschullehrer und erzählte ihm alles. Da gerade unser Hirte zugegen war, hörte auch er, was mich bedrückte. Der Hirte sagte: ‚Wenn dich die Jungen ärgern, geh weg und sei still. Sag aber deinem Vater, daß er deiner im Gebet gedenken möchte. Wir werden auch für dich beten, daß du nicht mehr belästigt wirst.‘ — Als ich am nächsten Morgen zur Schule kam, habe ich es so gemacht, wie es mir unser Hirte gesagt hat. Da ließen mich die Jungen in Ruhe. Ich bin dem lieben Gott recht dankbar. Viele Grüße von Deiner Gudrun K.“

Wir wissen, daß man uns in der Welt ohne Ursache haßt. So ist es dem Herrn Jesus ergangen, seine Apostel, die treuen Brüder erleben ein Gleiches — wie sollte es uns anders ergehen, wenn wir im Geist des Herrn offenbar werden? Aber der Sohn Gottes läßt die Schafe seiner Weide nicht zuschanden werden. Hier gilt das Wort, das schon in den Psalmen steht: „Rufe mich an in der Not, so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen“ (Psalm 50, 15). Das hat die Gudrun erlebt, und wir freuen uns mit ihr, daß man sie nun in Ruhe läßt. Wie vielfältig ist doch Gottes Hilfe für uns! Wir dürfen seinen Gnadenerweisungen nur nicht gleichgültig gegenüberstehen, sonst merken wir freilich nicht viel davon. So soll es aber bei Gotteskindern nicht sein, denn der Herr hat uns bereitet, daß wir seinen Namen groß machen vor den Menschen. Möge es auch Euch immer gelingen, so zu leben, daß der Name des Herrn, dessen Eigentum wir sind, dadurch gepriesen wird!

Dies wünscht Euch Euer in herzlicher Liebe gedenkender
Onkel Fritz

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neuapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

11. Jahrgang Nr. 10

Frankfurt a. M.

15. Oktober 1962

Disteln unter dem Weizen

Die Felder, auf denen noch vor kurzer Zeit das reife Korn stand, sind wieder einmal abgeerntet. Im beständigen Wechsel folgen einander Saat und Ernte, so wie der Herr es einst zugesagt hat. Wir nehmen nicht nur mit unseren Augen den eigentlichen Vorgang wahr, die Entfaltung, Entwicklung und Erfüllung des Lebens in der Natur, sondern wir verspüren auch das Erregende des sich immer wiederholenden Schöpfungswunders. Der aufmerksame Betrachter der Werke Gottes hat stets ein reiches Erleben. Viele namhafte Forscher haben in ernsthafter Wißbegier gesucht, in das geheimnisvolle Leben und Weben da draußen einzudringen und die Zusammenhänge zu erfahren, und sie haben sich demütig gebeugt vor dem erhabenen Schöpfer und seiner unsagbar hohen Weisheit, haben Erfahrungen gesammelt und auch gesucht, ihre Mitmenschen dadurch zu bereichern.

Unsere Kinder hören von diesen Dingen nicht nur in der Schulstube, nein, auch in den Gottesdiensten, und hier werden sie auch auf die Werke der Schöpfung hingewiesen; es ist heute wie einst der Herr, der uns sagt, was wir davon lernen können.

Als Jesus im Fleische des Menschensohnes auf dieser Erde wandelte und lehrte, hat er seine Zuhörer oftmals an die Schöpfungswerke seines Vaters im Himmel herangeführt und diese als Gleichnisse fürs Himmelreich verwandt. Wie oft mag sein Blick auf einem reifenden, wogenden Ährenfeld geruht haben? Hatte sein Auge dabei auch die Disteln erspäht, die hier und da zwischen den Weizenhalmen standen? Ganz gewiß; denn die Schrift berichtet ja davon. Wir lesen aber nicht, daß der Gottessohn diesen Zustand auf einem Weizenfeld als eine Selbstverständlichkeit hingenommen hätte, als eine unabänderliche Tatsache, mit der man sich eben abfinden müsse und an die man sich zu gewöhnen habe. Nein, ganz sicher nicht! Er, der das absolute Reinsein und Einssein lehrte, der in diesem Sinne an den Seelen arbeitete und dafür zuletzt sein Leben zum Opfer gab, konnte unmöglich zugestehen, daß auf einem Weizenfelde noch andere Pflanzen wachsen, die ein artfremdes Leben offenbaren und darum nicht dorthin gehören.

Edgar hatte in den letzten Ferien das Glück, das Leben auf dem Lande aus nächster Nähe beobachten zu können, und er konnte sich auch mit seinem Vetter Bertold, bei dessen Eltern er zu Besuch weilte, eingehend über seine Beobachtungen unterhalten. Er wurde auch des Fragens nicht müde, und der etwas ältere Bertold gab gern Antwort, soweit er Bescheid wußte.

Verständlich, daß unserem Edgar gleich die Disteln auffielen, die mit dem Weizen auf einem Felde standen; es waren nicht sehr viele, aber sie waren auch nicht zu übersehen.

„Sag' mal, Bertold, die Disteln gehören doch nicht unter die Weizenhalme? Wie kommen die bloß dahin? Kann man das nicht verhindern? Oder tut es nichts zur Sache, wenn sie dort wachsen?“

Das waren nun viele Fragen auf einmal, aber Bertold versuchte, seinem Vetter Aufschluß zu geben.

„Du hast recht, die Disteln gehören nicht auf den Weizenacker, und man soll es auch nicht gleichmütig dulden. Als die Weizenhalme noch recht jung waren, haben wir mit dem Distelstecher schon viele Disteln beseitigt. Es sind andere später gewachsen, die wir nicht mehr entfernen konnten. Es muß also nicht sein, daß Disteln unter dem Weizen stehen oder gar immer dabei bleiben. Eigentümlicherweise suchen die Disteln die Gemeinschaft mit dem Weizen. Du hast vielleicht schon davon gehört, daß es Pflanzen gibt, die erst in der Gemeinschaft mit einer anderen Pflanzenart richtig lebensfähig sind. So findet die Distel gerade in der Gemeinschaft mit den Weizenhalmen für sich die besten Lebensbedingungen. Sie hat die Gemeinschaft mit dem Weizen nötig, aber umgekehrt kann der Weizen ohne ihre Gesellschaft auskommen, und es ist besser für ihn.“

„Hör mal“, fragte Edgar, „woher weißt du das alles?“

„Ach, das haben wir neulich noch in der Schule gelernt! Aber im Kindergottesdienst hat uns der Priester auch letzthin davon erzählt und hat gesagt, daß wir wachsam sein müßten; was nach Gottes Willen und Vorsatz nicht zusammengehört, soll auch nicht beisammen bleiben. Unter dem guten Samen versteht man die Kinder des Reiches Gottes, den Unkrautsamen sät der böse Feind, und daher sieht man in dem Unkraut die Feinde Gottes. Wenn auch Jesus in einem Fall, um nichts verderben zu lassen, mahnte, bis zur Zeit der

Ernte mit der Scheidung von Weizen und Unkraut zu warten, so bestimmte er aber dennoch, daß um diese Zeit das Unkraut zuvor gesammelt und gebündelt werden solle, um es zu verbrennen, der gute Weizen aber werde in die Scheuer des Herrn gebracht“ (Matthäus 13, 24—30).

„Ja, Bertold, du hast recht. Die Gotteskinder können nicht mit jedem Gemeinschaft machen. Es wird ja aus einer Distel nur darum, daß sie auf einem Weizenfelde steht, niemals Weizen werden.“

„Ja, sie bleibt ein Fremdling auf dem Weizenfeld. Wir machen als Gotteskinder zwar oftmals die Erfahrung, daß sich andere Menschen zu uns hingezogen fühlen. Wenn sie es ehrlich meinen, werden sie sich unserem Leben und unseren Zielen anpassen und danach trachten, selbst zu einer neuen Kreatur zu werden. Suchen sie aber nur unsere Gemeinschaft, um daraus für ihre fremde Art Nutzen und Gewinn zu ziehen, dann müssen wir das nicht dulden und können auch nicht denken, daß die Gemeinschaft mit ihnen doch eigentlich gar nicht so schlimm sei. Die Disteln und Dornen auf dem Acker wurden dem Adam schon nach dem Sündenfall zu einer Qual, und dem Gottessohn machte man hohnvoll eine Krone aus Dornen, so sagte unser Priester.“

Bertold hat viel aus dem Kindergottesdienst behalten, und das ist gut so.

Wir wissen zwar, daß wir in einer Welt voller Sünde leben, aber wir entsagen nicht dem Kampf gegen die Sünde. Ein Gotteskind und die Sünde — das paßt keineswegs zueinander und gehört auch nicht zusammen.

Der gute Samen wird von dem göttlichen Säemann auf ein Feld und nicht überallhin ausgesät, und die Gotteskinder bleiben dort, wo der Herr sie hingegeben hat, wo sie das Leben aus dem Sohn empfangen haben und durch ihn gepflegt werden bis an den Tag der Heimholung und Verwandlung. Diese Entwicklung, die durch unsere Verwandlung gekrönt wird, so sagte unlängst der Stammapostel, darf aber nicht gestört oder unterbrochen werden.

Man sieht hin und wieder aber auch, daß an einem Wegrand oder auf einem Unkrautacker ein aufstrebender Halm steht, und man fragt sich: „Wie kommt denn der Weizenhalm dahin?“

Es kann ein Mensch gewesen sein, der spielend Körnlein vom Weizenacker aufgenommen und dann achtlos irgendwohin geworfen hat. Doch viel öfter sind es die Vögel, die den guten Samen auf einen anderen Acker verschleppen. Wie auch das Wachstum der einsamen Halme auf fremdem Platz vor sich gehen mag, eines ist gewiß: Dort, wo sie nun stehen, werden sie nicht geerntet und kommen auch nicht in die rechte Scheuer! Die Zukunft eines Weizenhalmes, der seinen Platz in einer seinem Wesen und Leben fremden Gemeinschaft einnehmen mußte, ist kaum verschieden von der einer Distel.

Wenn wir irgendwo in einer fremden Umgebung zwischen dem Unkraut einen einzelnen Halm stehen sehen, der doch auf ein Weizenfeld gehört, dann wollen wir ernsthaft unsere Stellung überprüfen und an unser Leben in der Gemeinschaft der Gotteskinder denken, das sich nach Gottes Willen und Verheißung erfüllen soll. Dann aber wollen wir auch innig für unsere Glaubensgeschwister wie für uns selbst beten und sagen: „Bei dir, Herr Jesu, möchte ich bleiben!“
E. Sch., H.

Der Schulauffat

Daß wir in der Endzeit stehen und tagtäglich, ja stündlich auf das Wiederkommen des Herrn Jesus warten, das wissen sogar unsere ganz Kleinen schon. Nicht selten kann man miterleben, wie solch ein Dreijähriger nach dem Gebet des Vaters sagt: „— — — auch dabeisein!“ Und sie werden dabeisein, diese

Kleinen; denn gerade von ihnen hat der Herr Jesus gesagt: „Lasset die Kindlein und wehret ihnen nicht, zu mir zu kommen; denn solcher ist das Himmelreich“ (Matthäus 19, 14).

Anders ist's in dieser Beziehung mit euch, ihr Schulkinder. Ihr könnt schon als die jüngste Garde der Weinbergsarbeiter angesehen werden und könnt euch schon soweit wie möglich der euch gewordenen Gnade würdig erweisen und eure Dankbarkeit bezeugen. Die Umwelt, in der ihr täglich lebt, bietet euch gewiß Gelegenheit dazu. So hat manch ein kleiner Bub, manch ein Mädlehen schon beitragen dürfen zur Erlösung der Seelen von Lehrern, Mitschülern und deren Eltern.

Freilich ist das nicht so einfach. Das Hauptwerkzeug, das das Ackerwerk der Herzen erst einmal zu lockern vermag, ist vor allem Gebet und Fürbitte für die Menschenkinder, denen wir unser Glaubenswerk nahebringen wollen. Wir gehen also auf die Knie und bitten den himmlischen Vater, daß er diese Seelen empfänglich machen und uns einen Weg zu ihnen auf tun möge.

Zum Zeugnisgeben gehört vor allem aber auch ein gesittetes, einem Gotteskind würdiges Betragen. Denn wer z. B. gegen seine Mitschüler lieblos und unverträglich ist oder gar unguete Reden im Munde führt und seinen Lehrern nicht die schuldige Achtung entgegenbringt, der taugt natürlich nicht dazu, einer Seele den Weg zu ihrer Erlösung bereiten zu helfen.

Aber auch das Erzählen von unserem Glaubenswerk an sich fällt nicht jedem leicht. Wo der eine das Herz sozusagen auf der Zunge trägt und wie ein kleiner, feuriger Draufgänger zu zeugen vermag, da hat der andere allerlei Hemmungen, obwohl er es im Grunde seines Herzens ebenso ehrlich meint.

Aber, wie gesagt, wenn wir den festen Willen haben, unser Teil beizutragen an der Weinbergsarbeit, gibt der liebe Gott auch Mittel und Wege dazu.

Unser Walter H. hat das durchleben dürfen.

Walter, der damals 12 Jahre alt war, gehörte nämlich auch zu den Zaghaften, die zwar recht gut wissen, um was es geht, denen es aber schwerfällt, zur rechten Zeit das richtige Wort zu finden. Wohl hatte er einige seiner Mitschüler schon in den Kindergottesdienst eingeladen, und zwei von ihnen waren seiner Einladung auch gefolgt. Doch damit gab sich Walter nicht zufrieden. Es war ihm vielmehr darum zu tun, auf irgendeine Weise einmal all seinen Kameraden samt dem Lehrer Zeugnis geben zu können von unserem Glaubenswerk. Er suchte immer wieder nach einer solchen Gelegenheit und bat schließlich den lieben Gott darum, er möge sie ihn doch finden lassen.

Und eines Tages war's dann soweit. Der Lehrer wünschte einen Aufsatz über das Thema: „Wie verbringe ich meinen Sonntag.“ Hei, wie freute sich da unser Walter! Das war haargenau die Gelegenheit für ihn, und Walter hat wohl nie einen Aufsatz so gern geschrieben wie gerade diesen.

Er setzte sich also hin und erzählte schlicht und einfach, womit sein Sonntag ausgefüllt oder vielmehr angefüllt ist. Schrieb, daß er an diesem Tage morgens und abends in den Gottesdienst gehe und nachmittags in die Sonntagsschule. Er berichtete kurz vom Wirken und Schaffen der Apostel des In- und Auslands, vom Ziel unseres Glaubenslebens und vom bevorstehenden Wiederkommen des Herrn Jesus. Er betonte auch, wie gern er im Gotteshaus sei, daß er große Freude habe an den Liedern, die er dort singe, und an den Darbietungen unseres Gesangschors.

Ja, unser Walter gab ein getreues Bild von der Freude, die der allsonntägliche Besuch des Gotteshauses in ihm auslöst, von der seelischen Zufriedenheit, die er von dort mit nach Hause nimmt, und von der Hoffnung auf die Wiederkehr des Herrn Jesus, in der die Gotteskinder leben.

Was Walters Kameraden über den Verlauf ihrer Sonntage den Aufsatzheften anvertrauten, das ist wohl nicht schwer zu erraten. Das können wir uns denken, ohne es gelesen zu haben. Rummel- und Fußballplatz, Kino, wildes Herumstreunen und wie die Dinge sonst heißen mögen, mit denen der Fürst der Welt seinen Kindern die Augen vor der Wirklichkeit zu verschleiern pflegt, werden wohl die Hauptrolle gespielt haben. Und wie ungünstig der Lehrer in seiner Eigenschaft als Jugenderzieher solche zweifelhaften Vergnügungen bewertet, das kam dann auch zum Ausdruck, als er einige Tage später die Aufsätze wieder mit zur Schule brachte.

„ — sie sind sehr schlecht ausgefallen bis auf zwei“, sagte er unzufrieden und legte den Packen Hefte auf seinen Tisch.

Da begann auch Walters Herz in Bangigkeit zu klopfen vor der schlechten Note, die ihm gerade dieses Thema eingebracht haben würde, und er schlug verlegen die Augen nieder, um den Blicken des Lehrers nicht begegnen zu müssen. Er hörte auch nur mit halbem Ohr, als der Lehrer eine der beiden als gut bezeichneten Arbeiten vorlas und dann anerkennend zur Seite legte.

Doch als er zur zweiten griff und sie vorzulesen begann, da glaubte Walter nicht recht zu hören. Wie — ? Das war doch sein Aufsatz? War das möglich? O, wie sah es plötzlich aus in Walters Herzen! Verlegenheit und Freude lieferten sich einen Kampf, bis endlich die Freude die Oberhand bekam und Walter am liebsten laut gejubelt hätte.

Da hatte der liebe Gott endlich seine Gebete erhört und ihm durch den Aufsatz den Weg dazu gebahnt, seinen 34 Mitschülern und dem Lehrer von unserem Glaubenswerk zu zeugen, und er hatte auch noch Verständnis dafür gefunden! Das sagte ihm nicht nur der anerkennende Tonfall, mit dem der Lehrer seinen Aufsatz vorlas, sondern auch die Noten „gut“ und „sehr gut“, die Walter dann unter seiner Arbeit lesen konnte.

O, seine Freude war riesengroß, und wir können uns denken, daß von jenem Tage ab seine Zaghaftigkeit im Zeugnisgeben überwunden war. Und wenn es im Willen Gottes liegt, Walters Lehrer die Augen über den Ewigkeitswert unseres Glaubenswerkes voll und ganz zu öffnen, dann wird Walters Zeugnis nicht vergebens gewesen sein. Das wollen wir Lehrer und Schüler von Herzen wünschen.

Wißt ihr auch, ihr lieben Kinder, warum wir euch dieses Stücklein ganz besonders ans Herz legen möchten? Nun, vielleicht ist unter euch irgendwo auch ein „zaghafter Walter“ oder eine „scheue Annegret“, die den rechten Mut nicht finden zur Weinbergsarbeit. Ihnen möchten wir damit ein wenig aufhelfen, und wir hoffen, es ist uns gelungen. W. H., S./P. W., H.

Vorbild

Was ein Vorbild ist, liebe Kinder, das wißt ihr doch, ja? Das ist ein Mensch, der in seinen Worten und Taten, ja, in seinem ganzen Wandel so offenbar wird, daß es sich lohnt, ihm nachzueifern. Es gibt im Leben Vorbilder auf mancherlei Gebieten. Diejenigen unter euch, die zur Schule gehen, haben vielleicht schon erlebt, daß der Lehrer einen Schüler wegen lobenswerter Leistungen der Klasse als Vorbild hinstellte. Die anderen Kinder sollten sich anstrengen, es ihm gleichzutun.

Was uns Gotteskinder anbetrifft, so haben wir es da besonders gut. Der Stammapostel und die Apostel sind uns leuchtende Vorbilder. Auch die dienenden Brüder, die uns zum Segen gegeben sind, dienen uns zum Vorbild. Wir

brauchen nur auf die Gottesboten zu schauen und ihnen nachzufolgen. Das ist doch eigentlich gar nicht so schwer, nicht wahr?

Nun gibt es im natürlichen Leben aber auch Menschen, die uns zeigen, wie wir es nicht machen sollen. Sie dienen dem Fürsten der Finsternis, und ihr Handeln und Wesen wird von ihm bestimmt. Daß sich solche Menschen keiner großen Beliebtheit erfreuen, ist nicht verwunderlich. Denn es möchte wohl keiner auf die Dauer mit jemand Umgang haben, der unaufrichtig, egoistisch, streitsüchtig und unehrlich ist. Solche Eigenschaften passen schon im Natürlichen nicht zu einem vorbildlichen Lebenswandel und zu einem Gotteskind schon gar nicht.

Die Gerlinde, von der ihr heute hören sollt, hat ihrem Namen „Gotteskind“ nun alle Ehre gemacht. Sie bemüht sich, ein rechtes Vorbild zu sein, deshalb ist sie auch überall beliebt. Ihre Lehrerin war ihr besonders zugetan, denn ihr gefiel ihr aufrichtiges Wesen und ihre Sorgfalt, mit der sie immer die ihr übertragenen Aufgaben löste.

Als die Lehrerin unerwartet starb, war Gerlinde deshalb auch recht traurig. Sie gedachte ihrer in der Fürbitte, damit ihr in der Ewigkeit noch der Weg zum Heil frei würde.

So verging die Zeit.

Da stellte sie eines Tages fest, daß der Vater ihrer verstorbenen Lehrerin in einem unserer Gottesdienste war. Da es ihm gut gefiel, blieb es nicht bei dem einen Besuch; bald kam er öfter, ja fast regelmäßig. So kam es, daß er auch Gerlinde und ihre Eltern näher kennenlernte. Nicht zuletzt um ihres vorbildlichen Wandels willen war er der Familie bald sehr zugetan und hatte Gerlinde ganz besonders ins Herz geschlossen.

Eines Abends sagte er nach einem Gottesdienst zu ihrem Vater: „Ich will ihrer Gerlinde eine kleine Freude machen; bitte kommen Sie doch bald mal zu mir!“

Es dauerte nicht lange, da fand sich eine Gelegenheit, dieses Vorhaben auszuführen.

Was meint ihr nun, was Herr T. unserer Gerlinde zgedacht hatte?

Na, das ratet ihr bestimmt nicht!

Sein Harmonium hat er ihr geschenkt, und sogar die Transportkosten zu ihrer Wohnung hat er noch bezahlt, so daß es sie und ihre Eltern auch nicht einen Pfennig gekostet hat!

Könnt ihr euch denken, wie sich unser Glaubensschwesterchen darüber gefreut hat?

Das einzige, was Gerlinde bei der ganzen Angelegenheit noch zu tun übrigblieb, war, daß sie sich nun an das Instrument setzte, um tüchtig zu üben. Damit hat sie auch gleich begonnen, und wenn sie erst einmal richtig spielen kann, wird ihre Freude vollkommen sein.

Inzwischen ist Herr T. sehr krank geworden und kann nun nicht mehr in die Gottesdienste kommen. Die Brüder besuchen ihn, auch Gerlinde und ihre Eltern helfen, wo sie können und gedenken seiner stets im Gebet. Sie bitten den lieben Gott herzlich, daß er doch seiner Seele gnädig sein möge. Und daß er durch ihre Fürbitte am Ende auch noch zur Gnade kommt, das hoffen und glauben wir fest.

Nun denkt einmal weiter, ihr Lieben — sollte nicht Gerlindes vorbildlicher Wandel, der schon ihrer inzwischen verstorbenen Lehrerin aufgefallen war, gar der eigentliche Anlaß zu dieser Begebenheit gewesen sein? Wie schön ist es doch, wenn wir durch unser Tun und Lassen den Menschen, die das Werk Gottes nicht kennen, ein lebendiges Zeugnis sein können! G. R., N./R, D., G.

Die Stimme des Gewissens

Zu meinen Großeltern ins Haus zog eines Tages ein neuer Mieter mit seiner Familie. Beim Ausladen der schweren Möbel gab es natürlich Durst, und so wurde ich gebeten, in der nächsten Gastwirtschaft einige Flaschen Bier zu holen. Als ich das Bier bekommen hatte und der Verkäufer mir das restliche Geld herausgab, sah ich sofort, daß er sich wohl geirrt haben müsse; denn es war zuviel. Doch ehe ich den Mann aufmerksam machen konnte, flüsterte mir der Böse auch schon zu: „Aber Irene, du wirst doch nicht so dumm sein; er hat's ja gar nicht gemerkt!“ Und schon war ich draußen.

Doch mit einem Male waren mir die Füße so schwer und wollten einfach nicht mehr weiter. Meine Gedanken gingen zu unserem Priester, ich fragte mich, wie er wohl jetzt an meiner Stelle gehandelt haben würde, und die Antwort, die mein Gewissen darauf gab, ließ meinen Kopf ganz heiß werden. Ich ging also zurück in die Gaststätte und bat den Verkäufer, er solle das Geld nachzählen. Doch der Mann war mit Blindheit geschlagen und merkte seinen Irrtum nicht. Wahrscheinlich hatte ihm der Böse die Sinne verwirrt, um mich nochmals in Versuchung zu führen. Denn schon raunte er mir erneut ins Ohr: „Na, wenn er's nun noch nicht gesehen hat, daß es zuviel Geld ist, kannst du's ruhig behalten; er ist dann selbst schuld!“ Doch plötzlich klopfte mir das Herz ganz stark. Vor meinen Augen tauchte unser Sonntagsschullehrer auf, und mir fielen seine Worte vom letzten Sonntag ein, als er über die Ehrlichkeit gesprochen hatte. Das gab mir Kraft zum Überwinden. Ich rechnete dem Mann nun alles vor, und er sah nun endlich, daß er mir zuviel herausgegeben hatte, nahm das Geld und bedankte sich.

Ich aber sprang mit den Flaschen nun fröhlich zu den Umzugsleuten, denn mein Gewissen war ja rein. Als ich ihnen das Bier gab, schenkten sie mir 50 Pfennige für den Weg. Da stellte ich mir in Gedanken das lange Gesicht des Bösen vor, als er sehen mußte, daß der liebe Gott mir meine Überwindung so gut belohnt hatte. Und als am gleichen Abend meine Oma zu uns kam und mir 1,— DM für die Sparbüchse schenkte, da ist sein Gesicht gewiß noch länger geworden. Ich aber freute mich sehr, ihm nicht „ins Garn“ gegangen zu sein, und will bei ähnlichen Gelegenheiten immer daran denken, daß der liebe Gott einem die Kraft zum Überwinden gibt, wenn man auf die Stimme des Gewissens hört und ihr folgt.

I. J., G./P. W., H.

Was der Onkel Fritz erfährt...

In einem unserer Lieder heißt es: Gib mir ein reines Herz! Und es gibt gewiß für ein Gotteskind nichts Erstrebenswerteres als eine Herzensstellung vor dem Herrn, die allein durch das herzliche Verlangen gekennzeichnet ist, völlig im Willen Gottes aufzugehen. Deshalb wollen wir in der ersten Zeit, in die wir hineingekommen sind und in der wir täglich mit dem Wiederkommen Jesu zu rechnen haben, mehr denn je darauf achten, daß nichts auf uns Einfluß nimmt, was uns mit Gedanken erfüllen könnte, die unserer Entwicklung zu rechten Brautseelen des Herrn abträglich sind. Es gibt so viele Dinge, mit denen der Böse unser Herz erfüllen möchte und die, mit den Augen der Kinder dieser Welt betrachtet, scheinbar ganz harmlos sind. Dennoch sind sie dazu angetan, uns vom Ziel unseres Glaubens abzulenken und uns, ehe wir's gedacht, für unsere himmlische Berufung unbrauchbar zu machen. Schon in 1. Korinther 6, 12 schrieb der Apostel Paulus: „Ich habe es alles Macht; es frommt aber nicht alles. Ich habe es alles Macht; es soll mich aber nichts gefangen nehmen.“ Daraus geht hervor, daß wir den uns gegebenen freien Willen weise handhaben

sollen, denn nicht alles, wozu wir Macht haben, es zu tun, dient unserer Vollendung.

Daß es da auch für Euch schon gilt, manchen Kampf zu bestehen, wißt Ihr selbst, denn vielfältig sind die Verlockungen, mit denen der Fürst dieser Welt die Kinder Gottes bewegen will, ihm zuerst den Finger darzureichen, um schließlich dann auch den ganzen Menschen zu gewinnen. Da heißt es aufpassen! In einem Brieflein, das der *Helmut F. aus A.* dem Onkel Fritz geschrieben hat, ist von einem solchen Kampf die Rede. Der Helmut wäre wohl nicht als Sieger daraus hervorgegangen, wenn der liebe Gott nicht eingegriffen und ihm geholfen hätte. Doch Ihr sollt selbst lesen, was der Helmut berichtet.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt er, „mein Bruder und ich gingen an einem Nachmittag ein wenig spazieren, und wir wollten dabei für eine Frau einige Haselnußzweige holen. Als wir schon ein kleines Bündel beisammen hatten, begaben wir uns auf den Heimweg. Wir waren schon fast zu Hause, da kam uns ein Junge entgegen. Er ist nicht apostolisch, aber ich kenne ihn von der Schule her, und er lud uns ein, mit ihm fernsehen zu gehen. Eine Stimme sagte in mir: Geh doch mit, gewiß siehst du einen schönen Film! Eine andere Stimme aber meldete sich und sprach: Geh nicht mit! Wenn der Herr Jesus um diese Zeit kommt, wird er dich nicht beim Fernsehgerät suchen. — Nun begann ein Kampf in mir. Bald aber merkte ich, wie mein Widerstand schwächer wurde, und schließlich war ich fest entschlossen, doch hinzugehen. Wir liefen zuerst nach Hause und brachten der Frau die Zweige, dann wollte ich wieder davoneilen. Als ich aber aus unserer Haustür trat, sah ich, wie gerade unser Onkel aus K. ankam, der auch neuapostolisch ist! Weil er uns nur selten besuchen kann, verzichtete ich gerne auf das Fernsehen, und erst jetzt merkte ich, wer mich eigentlich überwunden hatte. Ich nahm mir vor, nie mehr dorthin zu gehen und immer der guten Stimme in meinem Herzen zu folgen. Ich bin dem lieben Gott aber auch dankbar, daß er mir solch einen schönen und deutlichen Beweis seiner Liebe gegeben hat. Es grüßt Dich Dein Helmut. Auch meine Eltern und Geschwister grüßen recht herzlich.“

In der Welt gibt es ein übles Sprichwort, das heißt: Einmal ist keinmal! Damit will der Teufel gar oft seine Versuche, uns für seine Angebote zu interessieren, als harmlos darstellen. Die Erfahrung lehrt aber, wie wichtig es ist, gerade der ersten Verlockung zu widerstehen. Wer sich einmal überwinden läßt, wird zum zweiten Mal schon nicht mehr die Kraft aufbringen, die notwendig wäre, um der erneuten Verführung erfolgreich entgegenzutreten. Auf diese Weise aber kommt die Seele langsam, aber sicher in Bindungen hinein, die es ihr fortan unmöglich machen, zu einem freien Entschluß zu kommen und diesen auch durchzuführen. Jeder Trinker hat einmal mit einem ersten Glas Branntwein angefangen, jeder Dieb mit einem ersten Griff nach fremdem Eigentum! Ist ein Gotteskind aber erst einmal auf die breite Straße dieser Welt gekommen, dann ist es oft recht schwer, ihm wieder zurechtzuhelfen. Darum wollen wir aufpassen, daß wir jeder Verführung in ihren Anfängen mit der ganzen Kraft unseres Herzens widerstehen. Und wenn Ihr merkt, daß Ihr dazu nicht die nötige Kraft aufbringt, dann wendet Euch an die, die Euch zum Segen gegeben sind, und das sind für Euch Kinder zunächst die Eltern und die Brüder, denen Ihr im Kindergottesdienst begegnet. Möge es der Herr uns allen gelingen lassen, für unsere himmlische Berufung würdig zu werden und am Tage der Ersten Auferstehung als Überwinder hervorzugehen!

Es grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

11. Jahrgang Nr. 11

Frankfurt a. M.

15. November 1962

Heimgetragen

Günter war ein lebhafter und aufgeweckter, aber auch gehorsamer und gläubiger Junge. Seine Eltern und Geschwister mochten ihn gern, und vor allen war es die kleine Marga, die ihm von Herzen zugetan war. Eben war er zwölf Jahre alt geworden, als er plötzlich von einer sehr bösen Krankheit befallen wurde. Seine Eltern waren gezwungen, ihn ins Krankenhaus zu bringen. Selten durfte er besucht werden, und wenn, dann nur für kurze Zeit. Vater, Mutter und Geschwister gingen bedrückt einher, und es fehlte nicht an innigen Gebeten. Der Vorsteher und Priester kam, um zu trösten und mit den Glaubensgeschwistern gemeinsam um Hilfe für Günter zu bitten. Im Vertrauen, daß der himmlische Vater alles wohl machen werde, legten sie das Geschick des Jungen in dessen Hand.

An einem Tag in aller Frühe wurden die Eltern gebeten, sofort zum Krankenhaus zu kommen. Als sie dort eintrafen und an das Lager ihres Jungen traten, lag er da mit gefalteten Händen und friedlichem Angesicht. Überraschend war der Tod eingetreten. Ein anderer Junge, dessen Bettchen in demselben Zimmer stand, erzählte den betrübteten Eltern, daß Günter beim Morgengrauen mit

einemmal angefangen habe, zu singen: „O bei Jesu ist's wunderbar schön...“ Dann sei es so ruhig im Zimmer geworden, und als die Nachtschwester gekommen sei, habe sie gleich gemerkt, daß der Günter nicht mehr lebe.

Gebeugt, aber dennoch gefaßt gingen die Eltern nach Hause, um den wartenden Geschwistern vom Heimgang ihres Bruders zu erzählen. Ach, wie still war es plötzlich im Hause geworden! Etwas Unfaßbares stand im Kreis der Kinder. Noch nie hatten sie den Tod so nahe gespürt. Es war eine Veränderung eingetreten, deren Ausmaß sie nur ahnen, aber nicht absehen konnten. Kaum wagten sie, laut zu sprechen; alles war mit einem Schlage so anders geworden.

Am Abend machte der Vorsteher einen Hausbesuch. Wie herzlich drückte er doch Eltern und Kindern die Hand! Alle spürten, daß mit dem Gottesknecht der Herr gekommen war. Wie hingen sie doch an den Lippen des Priesters, der mit dem Wort des Herrn gut zu trösten vermochte.

Still vor sich hinweinend, fragte Marga: „Lieber Onkel G., muß unser Günter nun immer tot bleiben?“

„Aber nein, Marga“, antwortete der Priester, „der Günter gehörte doch dem Herrn Jesus; der liebe Gott hat ihn nur von dieser Erde fortgeholt. Er ist nun nicht mehr krank und hat keine Schmerzen mehr. Im Hause unseres himmlischen Vaters, den der Günter so lieb hatte, darf er nun wohnen und warten, bis wir alle auch dahin gelangen.“

„Ja, Onkel G., es ist ja auch gut, daß mein lieber Bruder keine Schmerzen mehr hat, aber mir ist so weh, wenn ich daran denke, daß ich nicht mehr mit ihm sprechen kann und er kein Wörtchen zu mir sagt.“

„Gewiß, mein Kind, ich kann es genauso fühlen wie du. Aber erinnerst du dich, als deine liebe Mutti im vorigen Jahr verreisen mußte? Da hast du am Zug gestanden und hast bittere Tränen geweint, und deine Mutti sagte zu dir: Marga, sei nicht so traurig, ich komme doch bald zurück; du mußt dich auf das Wiedersehen freuen! Sieh“, und dann kam der Tag, an dem deine liebe Mutti heimkehrte. War das eine Freude! Ganz sicher wird es auch so sein, wenn du deinen Bruder in der Ewigkeit wiedersehen wirst.“

Der Priester sagte ihr noch, daß sie mit ihrem Bruder auch in Zukunft Verbindung haben würde, daß sie für ihn beten dürfe und er im Kindergottesdienst teilhaben würde an aller Freude wie bisher; denn wir seien ja eine unzertrennliche Geistesgemeinschaft.

Marga und ihre Eltern wußten, daß das Wort ihres Priesters aus dem Geist des Herrn war, und sie hatten auch erlebt, daß sich der Herr dazu bekannte. Auch jetzt nahmen sie es gläubig an und hörten gern zu, was Gott ihnen durch den Mund seines Knechtes zu sagen hatte. Dieser merkte wohl, wie gerade den Kindern das Geschehen um den Bruder so seltsam geheimnisvoll war. So sagte er ihnen denn, daß es der inwendige Mensch sei, den wir lieben, Seele und Geist, die sich von der sterblichen Hülle trennen, wie etwa ein Mensch, um es mit einem schwachen Vergleich zu sagen, am Abend sein Kleid auszieht, wenn er sich zur Ruhe begeben will. Nicht mit dem Erdenkleid eines Menschen sind wir in Liebe verbunden, obwohl dieses ein Geschenk Gottes ist, sondern mit dem inwendigen Menschen.

In der Heiligen Schrift wird berichtet, daß der Sohn Gottes an solchen, die gestorben waren, seine Macht bewies. Dem Jüngling zu Nain, der tot aus der Stadt getragen wurde, gebot er: „Jüngling, ich sage dir, stehe auf!“ Da richtete sich der Tote auf und begann zu reden.

Was war geschehen?

Nach Jesu Willen ist Seele und Geist wieder in die irdische Hütte zurückgekehrt. So war es bei dem Töchterlein des Jairus, auch bei Lazarus, dem

Freund Jesu. Aber kein irdisches Haus hält ewig. Alle Menschen müssen es verlassen. Wohl dem aber, der mit Jesu, dem Lebensfürsten, hier auf Erden Gemeinschaft haben durfte! Wer den Sohn Gottes hat, der hat das ewige Leben. Von ihm hat er bereits in dieser Welt durch seine Apostel den Heiligen Geist empfangen, das Unterpfand für die zukünftige Herrlichkeit. Unser wartet nicht eine irdische Hütte, wenn wir diese Erde verlassen, sondern ein Haus, das ewig ist, im Himmel. Unsere Sorge soll sein, daß wir diese Wohnung in der Ewigkeit nicht verlieren und uns dafür bereit machen lassen. Unser Stammapostel sagte in einem Gottesdienst, daß wir an dem Tage, als wir durch die enge Pforte schritten, um fortan den schmalen Weg zu gehen, vom Herrn Jesus gleich die Kündigung für diese Welt in die Hand bekommen hätten.

Wohl haben wir heute, wenn uns der Vater, die Mutter, ein Sohn oder eine Tochter, ein Bruder oder eine Schwester vorausgeht in die Ewigkeit, eine kleine Zeit Traurigkeit, wie es bei den Jüngern Jesu nicht anders war, als er von ihnen ging. Aber er gab ihnen den wahren Trost, indem er sagte: Ich will euch wiedersehen! Wir warten im Glauben und in Geduld, bis sich diese Verheißung erfüllt. Aus glücklichem Erleben dürfen wir aber sagen:

Mein wartet ein Heim, wo die Seligen sind,

preist Gott, denn ich bin ja sein königlich Kind!

E. Sch., H.

Habe deine Lust am Herrn!

„Habe deine Lust am Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet!“ (Psalm 37, 4) Dieses schöne Wort finden wir in den Psalmen. Es gibt so vielerlei, was man sich wünschen kann, ja, jeder Mensch trägt ein Verlangen in seinem Herzen: Den einen verlangt es nach einer großen Reise, ein anderer möchte gern etwas Besonderes erleben, und so gibt es mancherlei, worauf des Menschen Sinn gerichtet ist.

Wie steht es nun mit unserer Seele? Tragen wir nicht ein ganz anderes Verlangen in uns als die Menschen dieser Welt?

Wir alle haben sicher aber auch schon erlebt, daß Satan zuweilen gar versucht, auch in uns ein Verlangen zu erwecken nach Dingen, die er anbietet. Daraus erwächst einem Gotteskind aber kein Frieden. Deshalb ist es gut, wenn wir stets wachsam sind; denn wir ersparen uns dadurch viel Trübsal und Leid.

Der kleine Rainer hat auch einmal ein besonderes Verlangen in Herz und Seele getragen, und davon will ich euch berichten.

In K. sollte ein großer Gottesdienst stattfinden; der Stammapostel wollte dort in der Stadthalle den Amtsträgern aus dem ganzen Apostelbezirk und ihren Gehilfinnen dienen. Das war ein großer Tag, und viele Geschwister in K., auch wenn sie nicht an diesem Gottesdienst teilnehmen konnten, machten sich auf, um den Stammapostel und den Bezirksapostel wenigstens sehen zu können.

Dieser Wunsch stand auch im Herzen des kleinen Rainer. Als er aber zur Stadthalle kam, um seine Eltern abzuholen, da mußte er hören, daß der Stammapostel mit seiner Begleitung die Halle bereits verlassen hatte.

Das war schade! Hätte er doch den Stammapostel und den Apostel so gerne gesehen!

Welches Gotteskind würde sich auch die Gelegenheit entgehen lassen, den Männern nahe zu sein, die in unserer Zeit den Willen des Herrn verkündigen und uns auf den Tag seines Kommens zubereiten!

Weil der liebe Gott aber alle Herzen kennt, so wußte er auch, was in dem Herzen seines Kindes vorging.

Am frühen Nachmittag ging Rainer mit seinen Eltern zum Bahnhof, wo die Sonderzüge zur Rückfahrt bereitstanden. Sie wollten sich gerade auf einem Bahnsteig von Verwandten verabschieden, da sahen sie auf dem benachbarten Bahnsteig den Stammapostel mit seiner Begleitung. Wie freute sich da der Junge, ja, sein kleines Herz jubelte nur so!

Als letzter von den Zügen, die die Brüder und ihre Frauen nach Hause bringen sollten, fuhr dann auch der Zug ab, in den der Stammapostel gestiegen war. Wie von einem mächtigen Chor gesungen, tönte es da auf einmal durch die weite Halle: „Gott mit euch, bis wir uns wiedersehen..!“ Inmitten der Geschwister stand mit strahlenden Augen auch der Rainer, und er stimmte mit ein in den Gesang, und es war für alle ein unvergeßlicher Augenblick, als sich der Zug langsam in Bewegung setzte und unter den Klängen des Liedes die Bahnhofshalle verließ.

Rainer stand noch immer winkend auf seinem Platz und wußte nicht, wie ihm geschah. Er konnte noch gar nicht recht fassen, daß es Wirklichkeit war, was er soeben erlebt hatte, und er winkte noch, bis der letzte Wagen des davonfahrenden Zuges als kleines Pünktchen in der Ferne verschwunden war.

Als er schließlich mit seinen Eltern heimwärts strebte, war sein kleines Herz nicht nur voller Glück und Freude, sondern auch voll tiefer Dankbarkeit. Der liebe Gott hatte sein Verlangen gestillt: Er hatte den Stammapostel gesehen! —
R. B., K./R. D., G.

Das erste Zeugnis

Das kleine Gotteskind, von dem ich euch heute erzählen möchte, ist in Belgien geboren. Seine Eltern sind zwar Deutsche, sie wohnen aber dort, weil der Vater in Belgien im Bergwerk arbeitet. Es gibt an dem Ort auch eine kleine Neuapostolische Gemeinde, und die Geschwister sind auch hauptsächlich Deutsche. So merkte also der kleine Gottfried zunächst gar nicht, daß er in einem fremden Land heranwuchs.

Als er drei Jahre alt war, konnte er schon lustig drauflos plaudern. Um diese Zeit dachte seine Mutti oft: Armer Junge! Er wird mit keinem der Nachbarskinder spielen können, weil er niemanden versteht, und die anderen ihn auch nicht verstehen.

Zunächst schien das auch wirklich so zu sein. Eines Tages spielte er nämlich vor der Haustür und wollte mit dem Mädchen aus dem Nachbarhause Freundschaft schließen, aber soviel er auch reden, erzählen oder fragen mochte, das kleine belgische Mädchen sah ihn wortlos an und kam schließlich zu der Folgerung: „Hij is gek!“ (er ist verrückt), wobei sie sich sehr vielsagend mit dem Zeigefinger gegen die Stirn tippte. Von diesem Tag an kam er viel mit den Nachbarskindern zusammen, und was seine Eltern nie für möglich gehalten hätten, der dreijährige Knirps fing an, seine erste Fremdsprache zu lernen! Er lernte sie so schnell und spielend, daß er sie bald wie seine Muttersprache beherrschte.

In Belgien gehen fast alle Kinder schon mit drei Jahren ‚in die Schule‘. Natürlich lernen sie mit drei Jahren noch nicht schreiben, lesen und rechnen. Sie spielen und basteln, singen, malen und lernen, sich in die Schulgemeinschaft einzufügen. Wenn sie dann mit sechs Jahren ins erste Schuljahr kommen, ist ihnen der Schulbetrieb schon gar nichts Neues und Fremdes mehr.

Auch die Kinder aus der Nachbarschaft waren alle ‚in der Schule‘, und unser kleiner Gottfried schaute dann oft vom Fenster aus zum nahegelegenen Schulgebäude hinüber und seufzte: „Kommen die Kinder nicht bald zurück? Ich habe niemanden zum Spielen!“

In diese Schule aber wollten ihn seine Eltern nicht schicken, weil es eine konfessionelle Schule ist, wo man selbst die ganz Kleinen schon sehr zielstrebig mit dem von ihr vertretenen Glauben vertraut macht. So ging der kleine Gottfried als Vierjähriger schließlich eine kurze Zeit in eine weiter entfernte staatliche Schule, die nicht konfessionell gebunden ist, die er aber auch nur mit dem Bus erreichen konnte. Weil er aber dort den ganzen Tag bleiben mußte, gefiel ihm das auch nicht, und so blieb er noch zwei Jahre zu Hause bei der Mutti. Schließlich hatte er sich so an das Herumstrolchen in Wald und Heide gewöhnt und auch daran, daß er nur zu bestimmten Stunden mit den Nachbarskindern spielen konnte, daß es jedesmal Tränen gab, wenn er an die Schule erinnert wurde, denn mittlerweile war er sechs Jahre alt, und nun wurde es ernst. Die schöne, neue Schultasche änderte nichts daran und auch nicht die Beteuerung, daß er ja nun auch ein ganz großer Junge sei.

Was half's, der erste Schultag kam. Seine Eltern hatten ihn wieder in der staatlichen Schule angemeldet, in der er schon einmal für kurze Zeit gewesen war. Um 1/29 Uhr hielt der Bus vor der Haustür, der ihn nachmittags nach 16 Uhr wieder zurückbrachte. Über die Mittagszeit mußte er in der Schule bleiben, weil der Weg zu weit war. Da wurde den Eltern das Herz wohl ein bißchen schwer. Jeden Morgen betete die Mutti mit ihrem Jungen um den Engelschutz auf dem weiten Weg und um einen guten Tag in der Schule, und jeden Abend sagte es der Vati dem lieben Gott, er möge seinem Jungen zur Seite stehen, denn dieser war ja auf einmal in eine ganz fremde Umgebung gestellt worden.

Und das Wunder geschah.

So sehr sich unser Gotteskind erst gesträubt hatte, so gern ging er nun in die Schule. Er war begeistert von seinem Lehrer, und er erzählte freudestrahlend von allem, was sie Neues gelernt hatten. Mit sehr viel Mühe und Geduld ging er auch an seine Hausaufgaben. Als so ein Monat vergangen war, erzählte er, daß er am Ende dieser Woche seinen ersten ‚Rapport‘ mitbringe. Das ist ein Zwischenzeugnis, das es in den belgischen Schulen wöchentlich oder auch monatlich gibt. Als er nun an dem denkwürdigen Tag sein Rapport-Heft in der Hand hielt, mit klopfendem Herzen natürlich, wußte er noch nichts damit anzufangen, denn lesen konnte er noch nicht, was da drin stand, zumal die Leistungen der Schüler nach Punkten und Prozenten ausgerechnet werden. Er zeigte also im Bus auf der Heimfahrt größeren Kindern sein Zeugnis, und die haben ihm dann einstimmig gesagt, daß es ein sehr gutes Zeugnis sei und daß er zufrieden sein könne. Auf diese Weise beruhigt, stieg er also freudestrahlend an der Haustür aus dem Bus und schwenkte sein Zeugnisheft: „Ich habe einen guten Rapport! Ich habe einen guten Rapport!“

Natürlich war die Freude zu Hause groß. Gemeinsam haben Vati, Mutti und Söhnchen dem lieben Gott für seine Hilfe gedankt, und der kleine Gottfried hat versprochen, daß er sich auch weiter Mühe geben will, damit er immer ein gutes Zeugnis bekommen kann. Es gehört nun einmal beides zusammen: Beten und arbeiten!

Ich habe euch diese kleine Geschichte erzählt, ihr lieben Kinder, weil aus ihr wieder einmal so recht deutlich wird, daß der liebe Gott uns immer dann hilft, wenn wir um unseres Glaubens willen mancherlei Unannehmlichkeiten auf uns nehmen, wie es in dieser Geschichte der kleine Glaubensbruder gemacht hat. Er hat eine Schule direkt vor der Tür; um seines Glaubens willen aber nahm er den weiten Schulweg mit allen damit verbundenen Nachteilen auf sich, und der liebe Gott hat ihm so wunderbar geholfen, so daß ihm das Zur-Schule-Gehen schließlich doch eine Freude ist.
A. T.

Ein Körbchen voll Gutsele - ?

Harald, ein 10jähriger Großstadtbub, war zu den Großeltern gefahren, um dort seine Ferien zu verleben. Sie wohnen in einer dörflichen Ortschaft und fahren zum Gottesdienst in den nächsten Marktflecken. Bei einer dieser Fahrten hielt der Opa zunächst noch vor dem Postamt, um Briefmarken zu kaufen.

Als er wieder zum Wagen zurückkam und die Postwertzeichen in seiner Brieftasche verwahrte, sagte er: „Denkt euch nur, jetzt wollte der Böse am lieben Sonntagmorgen ein Geschäft mit mir machen und mir dabei ein kleines ‚Trinkgeld‘ zuschieben! Aber bei so ‚nem alten Hasen‘ auf Glaubensgebiet, wie ich einer bin, hatte er natürlich kein Glück!“

Die Oma und ihr kleiner Enkel sahen den Opa erstaunt und fragend an, und der Opa fuhr fort:

„Ich kaufte 10 Briefmarken und 5 Postkarten, gab dem Beamten ein Fünfundzwanzigmarkstück, und als ich das herausgegebene Geld nachzählte, waren es genau wieder 5 DM in einzelnen Münzen, also 2.50 DM zuviel!“

Als ich dem Beamten diesen Betrag wieder zuschob, war er zwar erfreut darüber, sein Geld wiederzubekommen; denn was bei der Abrechnung fehlt, muß er ja ersetzen. Doch über diese Freude hinaus ging eigentlich sein Erstaunen:

„Na so etwas! Das gibt's also auch noch! In den meisten Fällen wird stillschweigend eingesteckt, was man irrtümlich herauszahlt, und irren kann man sich doch manchmal, besonders bei starkem Betrieb. Vielen Dank also, mein Herr, vielen Dank!“

Wahrscheinlich werdet ihr jetzt denken, daß die Handlungsweise eines so alten Herrn — er darf sich übrigens bereits 52 Jahre lang ein Gotteskind nennen! — bestimmt nichts Besonderes sei. Da habt ihr ganz recht. Von einem Erwachsenen, an dem die Kinder emporschauen und sich ein gutes Beispiel an ihm nehmen sollen, wird selbstverständlich erwartet, daß er das zuviel bekommene Geld sofort zurückgibt.

Aber diese kleine Begebenheit ist nicht die Hauptsache der Geschichte, und ich hätte sie auch gar nicht aufgeschrieben, wenn unser kleiner Harald durch das Erlebte nicht an ein ähnliches eigenes Erlebnis erinnert worden wäre, das er kurz vorher in seiner Heimatstadt M. hatte.

Denn als der Opa den Zündschlüssel zur Weiterfahrt umdrehen wollte, sagte der Enkel: „Wenn wir noch ein paar Minuten Zeit haben, Opa, möchte ich schnell erzählen, wie mir der Böse vor einiger Zeit auch ein Bein stellen wollte.“

„Sprich, mein Kleiner, wir haben noch reichlich Zeit!“ war Opas Antwort, und Harald fuhr fort:

„Mutti gibt uns Kindern sonst eigentlich nicht gern große Geldscheine zum Einkauf mit. Einmal aber paßte es gar nicht anders, weil sie Kleingeld brauchte, selbst aber keine Zeit hatte, zum Kaufmann zu gehen, und so mußte ich das tun.“

Mutti schrieb mir also verschiedenes auf, was ich kaufen sollte, und nach ihrer Rechnung kostete alles zusammen etwa 5 DM. Sie erklärte mir alles ganz genau, gab mir einen Zwanzigmarkschein und schärfte mir ein, daß ich das zurückerhaltene Geld sogleich genau nachzählen solle.

Es war ein Selbstbedienungsladen, und als ich alles Aufgeschriebene im Körbchen hatte und zur Kasse ging, war dort ein sehr großer Andrang. Endlich

kam auch ich an die Reihe, packte die Waren in meine Tasche, nachdem die Kassiererin die Beträge an der Kasse getippt hatte, und gab den Zwanzigmarkschein hin.

Weil nun so viele Menschen um mich herumstanden, die ungeduldig darauf warteten, daß ich ihnen den Platz freimachen sollte, steckte ich das übrige Geld ein und ging hinaus.

Als ich aber ein paar Schritte gelaufen war, hörte ich wieder die Stimme der Mutti, die mir so eindringlich ans Herz gelegt hatte, das Geld erst nachzuzählen. Ich holte also das Geldtäschchen wieder heraus, zählte nach und war ganz verwundert, daß es genau 20,— DM waren. Ich zählte nochmals und noch einmal und noch einmal, aber immer wieder bekam ich 20,— DM heraus. Es waren also 5,— DM zuviel!

Mir war schon ganz wirr im Kopf vom Zählen, bis ich endlich auf den Gedanken kam, daß die Kassiererin sich wohl geirrt haben müsse. 5,— DM waren doch eine ganze Menge Geld, und am Abend bei der Abrechnung würde es ihr fehlen, dachte ich. Ich ging also wieder zurück in den Laden und rief ihr über die anderen Käufer hinweg zu, daß ich zuviel Geld herausbekommen hätte.

Da schauten die Menschen ganz erstaunt auf mich kleinen Burschen. Sie lachten und einige sagten, ich solle doch froh sein; Geld könne man immer gebrauchen!

Inzwischen war auch die Kassiererin aufmerksam geworden, rechnete nun meinen Einkauf und das zurückerhaltene Geld nochmals nach und sagte dann:

„Du hast recht, Bub, da habe ich mich geirrt! Aber — wenn ich ehrlich sein will — als ich noch ein Kind war wie du, da hätte ich das Geld nicht zurückgegeben. Ich hätte es in aller Stille behalten.“

Es ist aber fein von dir, daß du so ehrlich bist. Hier hast du eine kleine Belohnung!“ Und sie gab mir eine Handvoll Gutsele (Bonbons).

Als ich wieder hinausging, riefen die anderen Käufer mir noch nach:

„Du warst aber schön dumm, Kleiner! Für 5,— DM hättest du dir ein ganzes Körbchen voll Gutsele kaufen können!“

Ein Körbchen voll Gutsele — ?

Ja, ihr lieben Kinder, das mag stimmen, daß man für 5,— DM soviel bekommt. Aber können sie die große Sünde aufwiegen, die damit in Verbindung steht? Denn wenn wir die ganze Sache einmal zu Ende denken und dabei an den Punkt kommen, wo der süße Gaumenkitzel vorüber ist, weil die Gutsele aufgegessen sind, was kommt dann?

Nun, da wäre wohl das Gewissen in Harald wachgeworden und hätte ihn angeklagt, daß er die Verkäuferin um ihr Geld betrogen habe; und er hätte Tag und Nacht keine Ruhe mehr gehabt. Solche Gewissensqualen sind eine furchtbare Plage für den, der sie durchleben muß, und sein Seelenkleid wird von der begangenen Sünde so befleckt, daß er vom Herrn Jesus — wenn er in einem solchen Augenblick kommt — nicht mehr als Überwinder angesehen werden könnte. Was das aber bedeutet, das wißt ihr doch alle.

Zu unserer Freude kann ich euch berichten, daß unser Harald keinen Augenblick daran dachte, das irrtümlich bekommene Geld für sich zu behalten. Es kam dem kleinen Gotteskind auch nicht in den Sinn, durch sein ehrliches Verhalten etwas Besonderes getan zu haben. Denn Harald hat gar nicht weiter darüber gesprochen und erst davon erzählt, als er durch Opas Erlebnis daran erinnert wurde. Das aber ist wohl das Allerschönste dabei. P. W., H.

Was der Onkel Fritz erfährt...

Wenn Ihr das November-Heft des „Guten Hirten“ erhaltet, neigt sich das Jahr schon wieder seinem Ende zu, und in der Welt trifft man die ersten Vorbereitungen für Advent und Weihnachten.

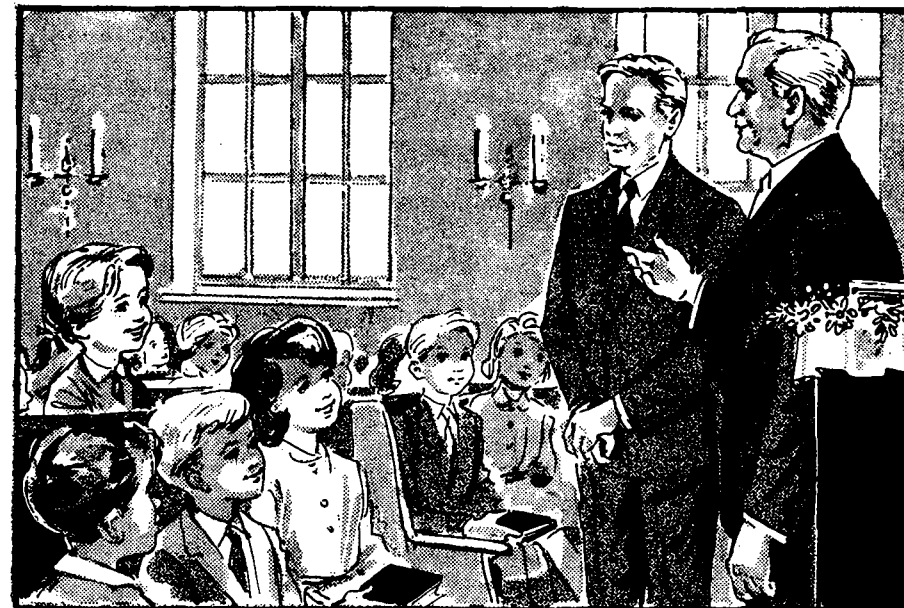
Wir Gotteskinder haben unsere eigenen Gedanken über diese Feste, wir fragen nichts nach Äußerlichkeiten, sondern öffnen unser Herz dem Wort und Willen unseres Gottes und sind dankbar, daß er uns durch die Unruhe dieser Zeit auf einem sicheren Weg führt, auf dem wir das Ziel erreichen, das der Herr den Seinen verheißen hat. Die Welt, in der wir leben, sucht uns wohl immer wieder in ihr Tun und Treiben hineinzuziehen, wir sind ihr aber fremd geworden; unsere Heimat ist das Vaterhaus, das Reich der Herrlichkeit, danach sehnen wir uns, und wir sind glücklich, daß der Sohn Gottes nun nicht mehr lange auf sich warten lassen wird, sondern für die Zeit, in der wir stehen, sein Erscheinen zugesagt hat. Was den Kindern der Welt oft so groß und wichtig vorkommt, ist für uns ohne Bedeutung; denn für uns ist nur eins wichtig, und das ist, daß wir am Tage Jesu mit Freuden stehen können. Dann werden wir auch all die Lieben wiedersehen, die uns vorausgegangen sind, und die Freude, die der Herr den Seinen im Vaterhaus bereitet, wird vollkommen sein und durch nichts mehr getrübt werden. Das mag auch all den Gotteskindern ein Trost sein, denen, wie der kleinen Marga, von der der Apostel Schiwy berichtet hat, der Tod einen lieben Menschen entrissen hat. Wir wollen dankbar sein, daß wir den Weg des Heils gehen dürfen, und uns Mühe geben, darauf so zu wandeln, daß des Herrn Wohlgefallen auf uns ruht, bis wir bei ihm für alle Zeit geborgen sind.

Dieses Streben erfüllt auch die kleine *Christiane B. aus L.*, die dem Onkel Fritz ein schönes Brieflein eingesandt hat. Obwohl sie noch nicht zur Schule geht, hat sie es doch zustandegebracht, und es ist schade, daß Ihr es nicht sehen könnt. Man merkt den großen Buchstaben richtig die Mühe an, die sie sich dabei gegeben hat.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt unser Glaubensschwesterchen, „ich bin fünf Jahre alt und heiße Christiane. Mein Bruder liest mir den ‚Guten Hirten‘ vor. Mein Papi ist Priester; ich darf für Papi das Zeug hinlegen und die Schuhe blankputzen, weil er so spät von der Arbeit kommt und noch Geschwister besuchen will. Für meine Freundin Ute bete ich oft, damit sie auch noch ein Gotteskind wird. Ich will immer recht lieb sein, denn ich möchte mitkommen, wenn der Herr Jesus die Braut holt. Vor kurzem hatten wir Übertragung aus Hamburg, weil der Stammapostel dort war. Ich mußte aber bei meinem Neffen bleiben, weil der erst fünf Monate alt ist. Ich habe mit ihm gespielt, und als er weinte, habe ich gebetet. Da war er still und hat geschlafen. Es grüßt Dich Deine Christiane.“

Ob Ihr alle so brav für Euren Vati sorgt, wenn er am Abend nach der Arbeit noch in den Weinberg gehen oder Familienbesuche machen will? Denken wir immer daran, daß wir Gottes Kinder sind! Wer sich hier schon übt, dem Herrn ein brauchbares Werkzeug zu sein, der wird seine Freude darüber haben, wenn ihn der Herr dann auch immer gebrauchen kann, und der Sohn Gottes wird seiner gedenken am Tage seines Kommens. Daß unser dann keines fehlen möge, das wünscht Euch von Herzen

Euer Euch liebender Onkel Fritz



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR DIE NEUAPOSTOLISCHEN KINDER

11. Jahrgang Nr. 12

Frankfurt a. M.

15. Dezember 1962

Arm und reich

Der Gemeindevorsteher war in den Kindergottesdienst gekommen. Das war für die Kinder, wie immer, eine besondere Freude. Mit blanken, strahlenden Augen sahen sie zu ihm auf, Augen, in denen bereits die kindlich-frohe Erwartung der Vorweihnachtszeit stand.

Als der Vorsteher fragte: „Nun, ihr lieben Kinder, welches schöne Fest werden wir bald erleben dürfen?“, da gingen die Hände blitzschnell in die Höhe. Man merkte, jedes wollte etwas sagen. Bei so vielen, die antworten möchten, ist die Wahl nicht leicht. Aber der Priester verstand sich gut auf die Kinderherzen; er wies auf ein kleines Mädchen und sagte:

„So, Bärbel, du weißt es auch? Dann sag es uns allen geschwind!“

Und die kleine, sechsjährige Bärbel rief, so laut es ging: „Das Weihnachtsfest!“

„Richtig! Und warum feiern wir das Weihnachts- oder Christfest?“

„Das ist doch der Geburtstag vom Herrn Jesus!“ wußte Bärbel zu sagen. Alle freuten sich über die Antwort.

Und nun erzählte der Vorsteher:

„Der Herr Jesus wurde von seinem Vater auf die Erde gesandt, um die Menschen von den Sünden, aus der Knechtschaft Satans und vom Tode zu erlösen und ihnen das ewige Leben zu bringen in der Gemeinschaft mit Gott. Dazu mußte er die himmlische Herrlichkeit verlassen, als Kind geboren werden wie jedes andere Kind auf dieser Erde, mußte ein Mensch sein, der den Kampf gegen das Böse führen und Satan überwinden sollte. Muß es ihm nicht recht schwer geworden sein, den schönen Himmel mit seinem unsagbaren Reichtum aufzugeben und dafür die Armut dieser Erde einzutauschen? Meint ihr nicht auch?“

Nachdenklich hörten die Kinder ihrem Lehrer zu.

„Jesus tat es, weil sein Vater und er die Menschen liebten und ihnen helfen wollten. Ihr wißt, daß Jesus, der Gottessohn, dann in einem Stall zu Bethlehem geboren wurde und eine Krippe sein erstes Bettchen war. So ärmlich fing es schon an. Es wurde auch nachher nicht viel anders; denn die Schrift berichtet, daß Jesus selbst sagte: ‚Des Menschen Sohn hat nicht, da er sein Haupt hin lege‘ (Matthäus 8, 20). In seinem himmlischen Vater, dem Herrn und Gebieter über alle Schätze des Himmels und der Erde, stand ihm jemand zur Verfügung, durch den er sich hätte leicht ausrüsten können mit Reichtum, um sich dessen zu bedienen, wie die Machthaber auf Erden es tun. Aber nein, so handelte er nicht. Es sollte niemals ein Mensch auf Erden sagen können, daß sich Jesus bei seiner Erlösungsarbeit irdischer Hilfsmittel bedient hätte, und es sollte auch in Zukunft niemand den Gedanken hegen können, daß erst dann eine Nachfolge Jesu möglich sei, wenn man wenigstens einen kleinen Teil vom Reichtum dieser Welt besitze.

Jesus neidete niemand seinen Reichtum, aber er warnte vor der Gefahr, ihn zu überschätzen und sich darauf zu verlassen. Er hat aber auch nicht gesagt, daß jemand nur um deswillen, weil er arm an irdischen Gütern sei, das Himmelreich ererbe. Bei aller äußerlichen Armut war mehr gegeben, als man oft von ihm annehmen wollte. Es ist nicht möglich, den ungeheuren Reichtum seiner Liebe, seiner Weisheit, seiner Kraft und Macht mit Worten zu schildern. Dazumal hätten alle Menschen, ob reich oder arm an irdischen Besitztümern, sagen müssen — wie wir es heute auch tun, denn er hat die Fülle seines Reichtums in das Gnaden- und Apostelamt gelegt —: Ich bin arm, mach du mich reich!

Der König Salomo sagte einst: ‚Mancher ist arm bei großem Gut, und mancher ist reich bei seiner Armut‘ (Sprüche 13, 7). Es kommt doch immer darauf an, ob man irdische, und das sind vergängliche, oder himmlische, also ewige Reichtümer sein eigen nennen darf. Ein ganzer Sack voll Gold würde einem Wanderer in der Wüste nichts nützen, wenn er einen Tropfen Wasser nötig hat, um sein Leben zu retten. Das Wasser aus dem Lebensquell ist nicht für Geld zu haben; ohne Gnade von Gott sind wir arm, und hätten wir zum Bersten gefüllte Schatzkammern!

Es ist nicht nur der sichtbare Besitz, der erkennen läßt, ob Reichtum oder Armut vorliegt. Da haben wir Menschen, die über ein reiches Wissen verfügen. Sie haben vielleicht viel Geistesgut anderer Menschen in sich hineingepfropft und haben kein Plätzchen in ihrem Herzen mehr frei, um reich in Gott zu werden. Möglicherweise schauen sie geringschätzig auf andere herab, die dem irdischen Wissen den ihm gebührenden Platz einräumen, aber doch am ersten nach dem Reich Gottes trachten. Andere sind reich in ihrer irdischen Aufgabe, sehen den Erfolg und menschliche Anerkennung, Ehre und Ansehen. Unser Leben im Dienste Jesu, in der Mitarbeit bei den Gesandten des Herrn, erscheint ihnen arm und inhaltlos, zu bescheiden. Wir aber singen:

O reiches, schönes Leben,
dazu uns Gott erschuf!

Wir sind die Armen, die viele reich machen! (2. Korinther 6. 10) Reichtum an Erfahrung ist gewiß nicht zu unterschätzen, nur ist es ein Fehler, wenn menschliche Erfahrungen über göttliche Anweisungen gestellt werden. Wie arm wären einst alle diejenigen Menschen geblieben, die ein Wunder erleben durften, wenn sie nicht dem Wort Gottes mehr geglaubt und vertraut hätten als ihren bisherigen Erfahrungen! Das gilt auch uns heute in unserem Verhältnis zu dem Stammapostel und den Aposteln Jesu, in welchen der Herr seinen sprechenden Mund hat, durch den wir reich gemacht werden an göttlicher Weisheit.

Im Erlösungswerke Gottes ist für alle Platz, ob reich oder arm an irdischen Gütern. Da versucht kein Reicher, sich durch Geld anderen gegenüber Vorteile zu verschaffen. Höchstenfalls gibt er heimlich und in der Stille den Bedürftigen und wandelt seinen Reichtum um in einen Schatz im Himmel. Der weniger Begüterte denkt durchaus nicht, daß er dafür bereits einen besonderen Lohn vom Herrn zu erwarten habe. Er glaubt dem Wort des Stammapostels: Gott hat uns zugesagt Nahrung, Kleidung und Wohnung, solange wir solches brauchen. Hier kann der reiche Kaufmann am Sonntag unter dem Wort eines Priesters sitzen, der werktags bei ihm schafft und von dem er nun den Reichtum göttlicher Gnade hinnimmt, die Gott durch seinen geringen Knecht anbietet. Es kann der hochstudierte Bruder, in der Gemeinde wie in der Welt gleichermaßen geachtet, demütig unter der Bedienung des Heiligen Geistes stehen, wissend, daß für diese Arbeit nur die Kräfte aus dem Reiche Gottes verwendet werden können und sich der Herr seine Werkzeuge selbst erwählt, durch die er handeln will.

Ihr lieben Kinder, wer aus Gnaden ein Gotteskind geworden ist und an der Hand des treuesten Hirten über diese Erde gehen darf, der ist reich. Dazu besitzt er den Reichtum der lebendigen Hoffnung, die sich stützt auf Jesu Wort: Ich will wiederkommen und euch zu mir nehmen! Daran wollen wir denken und uns nun von ganzem Herzen auf das kommende Fest und erst recht auf den herrlichen Tag der Wiederkunft Christi freuen.“

Mögen alle kleinen und großen, alle reichen Gotteskinder es so halten!
E. Sch.. H.

Am Nikolaustag

In manchen Gegenden unseres Vaterlandes begeht man den Nikolaustag, den 6. Dezember, auf besondere Weise. So stellen z. B. die Kinder am Vorabend dieses Tages einen ihrer Schuhe vor die Zimmertür in der Erwartung, daß sie ihn am Morgen mit Süßigkeiten, Äpfeln und Nüssen angefüllt vorfinden. Nun, das ist gewiß ein unschuldiger Spaß, und wir gönnen euch Kindern den kleinen Vorschub auf die weihnachtlichen Schleckereien von Herzen gern. Leider artet diese Sitte hier und da aber in einer Weise aus, die mit altem Brauchtum durchaus nichts mehr zu tun hat und die schon oft Veranlassung dazu gab, dem sogenannten „Klausentreiben“ öffentlich Einhalt zu gebieten. Die Nikolause, kurzweg „Klause“ genannt, werden nämlich meist von verkleideten und verkappten Halbwüchsigen dargestellt, die mit langen Strubbelbärten und dicken Knüppeln durch die Straßen laufen und dabei vielfach über die Grenzen eines erlaubten Spaßes hinausgehen und allerlei Schabernack treiben. So errichten sie zum Beispiel in der abendlichen Dunkelheit Straßensperren und geben sie erst dann frei, wenn die Kraftfahrer gehörig in den Geldbeutel gegriffen haben. Sonst schwingen sie nämlich den Knüppel und scheuen mitunter auch vor einer Beschädigung des Fahrzeugs nicht zurück. Solche „Heldentaten“ sind in unserer Wohngegend nichts Seltenes.

Ihr seht, liebe Kinder, daß wir uns mit einem so üblen Treiben nicht einverstanden erklären können und weit von einem solchen Gebaren abrücken, das nicht einmal eines ordentlichen Weltmenschen würdig ist, geschweige denn eines Gotteskinds.

So dachten auch die elfjährige Ursula, der siebenjährige Arthur und die sechsjährige Monika unserer Glaubensgeschwister F. in A. Sie waren erst zwei Jahre neuapostolisch, standen im Feuer der ersten Liebe zu des Herrn Werk und bemühten sich auf jede Weise, das Wohlgefallen des lieben Gottes auf sich zu ziehen und alles zu tun, um am nahen Tag des Herrn würdig zu sein für das Entrücktwerden in den Hochzeitssaal.

Als nun im vergangenen Jahr der Nikolaustag herankam, baten die drei Kinder ihre Mutti, sie möge ihnen von nun an keinen Nikolaus mehr schicken; sie füllen zwar den Kindern die Schuhe, benehmen sich aber sonst so ungebärdig, daß Gotteskinder keinen Umgang mit ihnen haben möchten.

Die Mutter freute sich natürlich sehr über die gute Erkenntnis ihrer Kleinen und schlug vor, sie möchten den lieben Gott bitten, daß er ihnen dafür am Nikolaustag, der in jenem Jahr auf einen Mittwoch fiel, im Gottesdienst eine besondere Freude bereiten möge.

Ursula und ihre Geschwister befolgten den Rat der Mutter mit Freuden, schlossen ihre Bitte für den Nikolaustag in jedes ihrer Gebete ein, und wenn sie mit den Eltern zusammensaßen, stellten sie stets die bange Frage, ob denn der liebe Gott sie wohl auch erhören werde.

Dann kam der Tag, an dem in der Gemeinde A. der Besuch des Apostels für den 6. Dezember angemeldet wurde! O, wie machten da unsere drei kleinen Freunde große Augen! Keinen Geringeren als den Apostel schickte der liebe Gott zu ihnen? Ei, das war doch beinahe nicht zu fassen, daß ihnen am Nikolaustag eine so hohe Gnade zuteil werden würde, und zudem hatte da die Monika auch noch Geburtstag!

Sie waren über diese Nachricht alle drei so zum Platzen voll vor Freude, daß sich die Ursula hinsetzte und zugleich im Namen ihrer Geschwister einen so lieben Brief an den Apostel schrieb, daß er wohl die gleiche Freude daran gehabt haben wird wie die Kinder.

Den Brief können wir seiner Länge wegen zwar nicht ganz wiedergeben, wir wollen euch aber wenigstens einiges daraus berichten.

Die Ursula beginnt:

Lieber, guter Apostel! Da meine Geschwister und ich so voller Freude sind, sollst Du auch daran teilhaben; denn Du hast ja immer so viele Sorgen . . .

Und zum Schluß heißt es dann:

Lieber, guter Apostel! Vergiß auch uns bitte nicht im Gebet; ich bitte Dich für uns alle, damit wir würdig werden, bis der Herr Jesus kommt.

Möge unser himmlischer Vater Dich segnen, beschützen und bewahren auf dem Weg zu unserem Gotteshaus in A.

In herzlicher Liebe

Deine

Ursula mit Monika und Arthur.

Daß sich unsere kleinen Freunde am 6. Dezember reichlich entschädigt fühlten durch die selige Freude in dem Gottesdienst, den der Apostel hielt, daran brauchen wir nicht zu zweifeln. —

Und wenn wir dieses Erlebnis auf seinen inneren Wert hin anschauen, so müssen wir sagen, daß daran nicht der Verzicht auf die paar Zuckerstückchen

im Schuh das Wertvollste war, sondern die schöne Erkenntnis, daß der Herr die Seinen kennt und wohl weiß, wie sie's meinen.

Das, liebe Kinder, wollen wir uns ins Herz schreiben und daran denken, wenn wir vielleicht in anderen Gegenden in ähnliche Sitten und Gebräuche hineingezogen werden sollen wie in das Klausentreiben hierzulande.

E. St., M. / P. W., H.

Giselas Weihnachtswunsch

Ihr wißt doch alle, ihr lieben Kinder, daß Adam und Eva als die ersten Menschen im Paradies lebten. Das Herrlichste des Zustandes aber, in dem sie sich dort befanden, lag nicht allein darin, daß sie alles besaßen, was sie sich nur denken konnten, sondern daß sie ganz in der Nähe des lieben Gottes, ja sogar in inniger Gemeinschaft mit ihm leben durften. Ihr wißt sehr wohl, wie schön es in der Nähe eurer lieben Eltern ist oder in der Nähe von Menschen, die besonders edelgesinnt und lieb sind. Gottes Liebe aber übertrifft alle! Seine Güte, sein Wohlwollen und sein ewiges Erbarmen in nächster Nähe genießen zu können, das vermögen wir uns als Menschen heute noch gar nicht vorzustellen.

Nach der Verführung durch Satan wurde leider alles ganz anders. Die Menschen mußten, nachdem sie aus der göttlichen Gemeinschaft gefallen waren, „im Schweiß ihres Angesichts ihr Brot essen“, so lesen wir in der Heiligen Schrift. Der Acker trug ihnen Dornen und Disteln, und sie verfielen dem natürlichen und, was noch viel schlimmer war, auch dem ewigen Tod. Ewig getrennt zu sein vom lieben Gott, das muß doch ein schrecklicher Zustand sein!

Nachdem die Trennung einmal ihren Anfang genommen hatte, schritt sie unaufhaltsam voran. Erst als der Herr Jesus auf die Erde gekommen war und das große Opfer vollbracht hatte, gab es für die Menschen wieder die Möglichkeit, in die Gemeinschaft Gottes zurückzukehren. Und da unser himmlischer Vater Mitleid mit allen Menschenseelen hat, gab er seinem lieben Sohn den Auftrag, allen Menschen, die je über die Erde gegangen waren, wie auch denen, die noch über sie gehen würden, Gnade und Erlösung anzubieten.

Daß der Herr Jesus bei den vielen Menschenseelen die Arbeit nicht allein tun kann, könnt ihr doch gut verstehen, nicht wahr? Seht, und darum bereitet er sich Brautseelen zu, die schon heute, besonders aber auch im Tausendjährigen Friedensreich mithelfen sollen, Erlöserdienste an den Menschen zu tun. Dazu aber müssen sie mit dem lieben Gott und dem Herrn Jesus eins geworden sein, eins in Wesen und Gesinnung, aber auch eins im göttlichen Willen.

Wie wunderbar zuweilen auch schon kleine Gotteskinder bemüht sind, mit ihrem himmlischen Vater und seinem Sohn eins zu werden, zeigt uns ein Erlebnis, das der Apostel Knigge dem Onkel Fritz von der kleinen Gisela aus N. zugeleitet hat.

Weihnachten, das Fest der Freude nahte. Nun, zu diesem Fest haben Kinder so mancherlei Wünsche. Ja, ihr dürft sie auch haben. Aber wie schön ist es, wenn ihr schon in euren Jahren lernt, alles an seinen Platz zu stellen! Wir wollen es nicht machen, wie wir das heute leider bei sehr vielen Menschen dieser Welt sehen, und die Erfüllung unserer Wünsche zum Inbegriff des Festes werden lassen. Denn der uns vom Herrn zgedachte Segen käme dann gar nicht zur Wirkung.

Es harrt aber auch manch bescheidener Wunsch seiner Erfüllung. Im vergangenen Jahr wurden in einer Tageszeitung in N. die Weihnachtswünsche der Kinder aus der zweiten Klasse einer Volksschule veröffentlicht.

Da wünschte sich z. B. ein Junge eine Pinzette und viele große Tier-Briefmarken. Ein anderer schrieb an den Weihnachtsmann: „Kannst du mir nicht eine Taschenlampe schenken?“ Ein Mädchen wünschte sich eine Puppe mit geraden Beinen und Puppenkleidchen; ein anderes Kind ein Paar Schuhe und ein Märchenbuch. „Ich möchte einige Häuser für meine Eisenbahn“, stand auf einem Wunschzettel, und auf einem anderen: „Ich wünsche mir einen Lego-Baukasten...“ Daß diese Wünsche nicht unbescheiden sind, das meint ihr doch bestimmt auch.

Einen für die Kinder dieser Welt recht bescheidenen, ja für sie beinahe unfaßbaren Wunsch aber äußerte unser kleines Gotteskind Gisela.

„Die kleine Gisela hat eigentlich gar keinen Wunsch zur Auffrischung ihrer Spielwaren“, berichtete die Zeitung dazu, „sondern sie bittet den Weihnachtsmann schlicht und einfach, dafür zu sorgen, daß ihre Nachbarin mit ihr und ihrer Mutter Weihnachten zur Kirche geht.“

Die kleine Gisela hat eigentlich gar keinen Wunsch zur Auffrischung ihrer Spielwaren, sondern sie bittet den Weihnachtsmann schlicht und einfach, dafür zu sorgen, daß ihre Nachbarin mit ihr und ihrer Mutter Weihnachten zur Kirche geht.

Ja, ihr lieben Kinder, so also stand es in der Tageszeitung.

Wir können uns gut vorstellen, daß manch ein Leser den Kopf geschüttelt hat ob des für ihn unbegreiflichen Weihnachtswunsches.

Auch die Sonntagsschullehrerin stutzte, als sie den Artikel las. Sie überlegte, daß ein Kind aus der Welt einen solchen Wunsch wohl kaum hegen könne. Und richtig! Es hat sich dann auch tatsächlich herausgestellt, daß dieser Wunsch aus dem Herzen eines kleinen Gotteskindes kam. Gisela hatte nämlich ihre Lehrerin schon öfter zu unseren Gottesdiensten eingeladen. „Wir haben auch einen schönen Chor, Frau H.“, sagte sie in ihrer kindlichen Einstellung einmal dazu, „da können Sie dann auch mitsingen!“

Hat die kleine Gisela, die keinen Vater mehr hat und bei der bestimmt ohnehin manches zu wünschen wäre, damit nicht bewiesen, daß sie wirklich auf dem besten Wege ist, in Wesen und Gesinnung mit dem Herrn Jesus eins zu werden? Wir wollen uns alle bemühen, in diesem Einssein erfunden zu werden, denn wir möchten doch alle mithelfen bei der großen Arbeit, die der Herr den Seinen zugedacht hat.

H. K., H. / R. D., G.

Das Feuerwerk an Silvester

Die Weltmenschen pflegen im allgemeinen gern Feste zu feiern und freuen sich, wenn sie wieder einmal einen Anlaß dazu gefunden haben. Je lauter und geräuschvoller es dabei zugeht, um so besser.

Auch wir Gotteskinder geben uns gern der Freude hin, und wenn sich ein Anlaß dazu bietet, dann bringen wir diese Freude auch zum Ausdruck, freilich auf eine würdige Weise. Wenn z. B. der Chor nach einem Gottesdienst unseres Apostels sein Danklied singt, dann glänzen die Augen der Sänger hell vor Freude. Und diese kleinen Freudenfeuerchen springen dann, während das Lied zum Lobe Gottes empordringt, auch auf alle Gotteskinder in der Gemeinde über, so daß zum Schluß alle Geschwister von einer echten, aus der Seele kommenden Freude erfüllt sind.

Das haben auch schon viele Außenstehende bestätigt, die an einem unserer Gottesdienste teilgenommen haben.

„Ihr Apostolischen seid so ganz anders, wenn ihr euch freut! Das hat alles nichts mit Lärm und lautem Krach zu tun; es ist alles so rein und sauber, fast eine heilige Freude, möchte man sagen!“ So und ähnlich lautet das Urteil aus dem Mund vieler Weltmenschen über die Äußerungen unserer Freude, und dessen brauchen wir uns wahrlich nicht zu schämen.

Doch nun glaube ich, ihr werdet euch fragen, wann denn nun nach dieser langen Einleitung die eigentliche Geschichte beginnt — ein wenig Geduld, sie geht gleich los! Warum zuerst diese Erklärung vorausging, werdet ihr dann am Schluß schon verstehen.

Der Dieter von der Waterkant, der Ostern zur Schule kam, besuchte schon recht eifrig den Kindergottesdienst. Seine Spielgefährtin war die gleichaltrige Ute aus der Nachbarschaft, ein liebes, nettes Mädchen. Dieter hatte nur das eine an ihr auszusetzen, daß sie nicht neuapostolisch war und — was ihn besonders bekümmerte — daß sie ihn nie in den Kindergottesdienst begleiten durfte, weil die Eltern es nicht erlaubten. Nun, das war eben nicht zu ändern. Die beiden Kinder vertrugen sich jedoch wie gute Kameraden und vergnügten sich täglich beim Spiel. Dabei lernten auch die beiden Elternpaare den Spielpartner ihres Kindes kennen, und sie hatten ihr Wohlgefallen daran. Besonders Utes Oma hatte im geheimen ihre Freude an unserem Dieter. Er gefiel ihr wegen seiner offenen, kindlichen Art, mit der er seine Meinung und Ansicht über alles zum Ausdruck brachte, was ihm in seiner kindlichen Welt begegnete.

So kam der Silvester heran, der letzte Tag des Jahres, der in jener Gegend nach der Welt Weise mit recht viel Lärm und Gejohle gefeiert wird. Um Mitternacht wird ein großes Feuerwerk nach dem anderen abgebrannt, und die Raketen und Feuerfrösche knallen an allen Ecken und Enden. An diesem lauten Treiben nehmen auch die Kinder bis ins jüngste Alter teil, und je toller es zugeht, um so besser.

Dieter ging an jenem Abend mit seinen Eltern zum Jahresabschlußgottesdienst, und dann begab sich die ganze Familie zur Ruhe, um am anderen Morgen frisch und ausgeruht an der Übertragung des Stammapostel-Gottesdienstes teilnehmen zu können, auf die sich alle schon herzlich freuten.

Als am nächsten Tag der Dieter zu Ute kam, um sie zum Spiel abzuholen, war auch Utes Oma zugegen. Es ist anzunehmen, daß auch sie als ältere Frau nicht viel hielt von der geräuschvollen Silvesterfeier ihrer Umgebung.

Sie fragte denn auch unseren Dieter: „Na, sag mal, Dieter, hast du denn am Silvester auch recht tüchtig mitgeknallt und gefeiert —?“

Ohne lang zu überlegen, sagte Dieter frei und offen:

„Nein! Wir sind Gotteskinder, und Gotteskinder knallen nicht, sondern gehen in die Kirche. Wir waren sogar in E., und da haben wir unseren Stammapostel gehört. Sonst gehen wir immer nach S.“

Dann sah er die Oma mit seinen großen Kinderaugen ernsthaft an und sagte zum Schluß, als sei das in diesem Fall das einzig Richtige: „Mein Vater kann mal herkommen, oder die Brüder, und kann Sie einladen!“ —

Als Dieter nach Hause kam, berichtete er sofort voller Freude von dem, was er mit Utes Oma erlebt hatte, und bat seinen Vati, die Oma doch zu einem Gottesdienst einzuladen. Daß der Vati sich das nicht zweimal sagen ließ, das könnt ihr euch gewiß denken, liebe Kinder.

Und nun kommt das Beste an der Geschichte.

Das Feuerwerk, meint ihr? O nein; das war nur der Anlaß dazu, ein paar Menschenkinder einzuladen und sie einen Blick tun zu lassen in die himmlischen Freuden, die der ewige Gott nach der Wiederkunft seines Sohnes den Seinen bereithält. Am ersten Sonntag im neuen Jahr kam nämlich Utes Oma

in den Abendgottesdienst! Es gefiel ihr dort so gut, daß sie darum bat, am Mittwoch wiederkommen zu dürfen. Ute aber darf unseren Dieter nun jeden Sonntag in den Kindergottesdienst begleiten. Sie kommt von Herzen gern, und es bleibt nur noch zu hoffen, daß der liebe Gott die ganze Familie noch zu Gotteskindern werden läßt. Dann hätte unser Dieter dem Herrn eine schöne Ernte gebracht durch sein offenes Bekenntnis, das er vor der Oma der kleinen Ute unerschrocken abgelegt hat.

D. K., H./P. W., H.

Was der Onkel Fritz erfährt...

Nicht jeder Mensch vermag den Reichtum zu erkennen, den der Herr den Seinen anbietet. Wir freuen uns, daß er uns dafür die Augen geöffnet hat, denn dadurch, daß wir Gottes Kinder werden durften, ist uns ein köstlicher Gewinn geworden, der für alle Ewigkeit Bestand hat. Er ist wertvoller als alle Schätze, die diese Welt zu bieten hat, denn die Welt vergeht mit ihrer Lust. Dennoch ist es nicht immer leicht, den Angeboten Satans zu widerstehen. Er legt es darauf an, die Menschen zu betören und von dem schmalen Pfad abzulenken, auf den der Sohn Gottes hingewiesen hat und auf dem allein das Reich der Herrlichkeit zu erlangen ist. Wir Gotteskinder wollen auf der Hut sein und uns immer vor Augen halten, daß diese Erdentage rasch dahingehen; wir kaufen sie dann in der rechten Weise aus, wenn wir sie nach dem Willen unseres Gottes durchleben und uns an das Wort seiner Boten halten. Wer das Heil seiner Seele über alles andere stellt, wird am Tag des Herrn gewiß das Ziel erreichen. So hat es auch die *Binia T. aus M.-G.* gemacht, und ihr Beispiel ist es wert, daß Ihr Euch Ihr Brieflein genau durchlest, damit Ihr Euch, wenn Ihr einmal in eine ähnliche Lage kommen solltet, danach richten könnt.

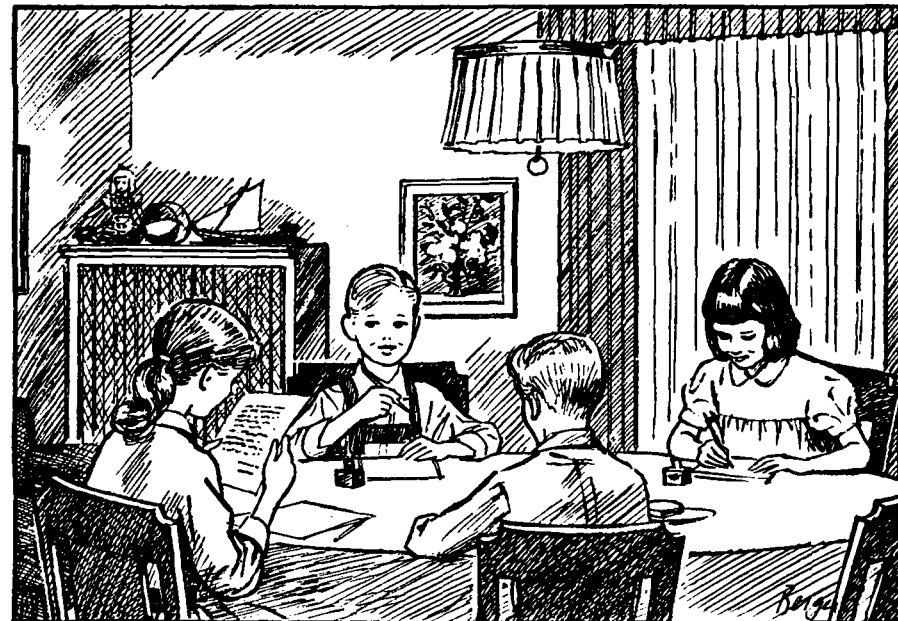
„Lieber Onkel Fritz“, schreibt die Binia, „ich bin 11 Jahre alt und möchte Dir auch gerne einmal ein kleines Erlebnis berichten. Unsere Klasse sollte in ein Schullandheim am Ammersee fahren. Wir freuten uns schon alle auf diese Wochen auf dem Lande. Doch eins trübte meine Freude — am letzten Sonntag, den wir dort verbringen sollten, war daheim in unserer Gemeinde eine Übertragung des Stammapostel-Gottesdienstes, und ich hätte dieser Segensstunde gerne beigewohnt. Meine Eltern und ich brachten diese Sorge im Gebet vor unseren himmlischen Vater. Dann bat meine Mutti die Lehrerin, sie möchte es doch möglich machen, daß ich drei Tage früher heimfahren könnte. Ich erhielt ausnahmsweise die Erlaubnis. Jetzt war meine Freude im Schullandheim um so größer, und wir Kinder verlebten dort schöne Tage. Drei Tage vor der allgemeinen Rückfahrt brachte mich die Lehrerin zum Postauto, und ich durfte tags darauf diesen schönen und großen Gottesdienst erleben. Später erfuhr ich dann von meinen Mitschülerinnen, daß sie an diesem Sonntag geschlossen in ein Kino geführt worden waren. So hatte ich doppelten Gewinn. In herzlicher Liebe grüßt Dich Deine Binia T.“

Die anderen Kinder werden unser Glaubensschwesterchen gewiß nicht verstanden haben, vielleicht auch die Lehrerin nicht. Dennoch hat die kleine Binia richtig gehandelt, denn was könnte uns wohl mehr bedeuten als der Dienst, den der Herr durch seinen Gesalbten an unserer Seele erweist? Möchte doch jedes Gotteskind in der gleichen Erkenntnis stehen!

Mit den besten Wünschen für die kommenden Festtage grüßt Euch in herzlicher Liebe

Euer Onkel Fritz

Herausgeber: Walter Schmidt, Dortmund, Westfalendamm 88. Redakteur: Dr. Friedrich Fenkl, Frankfurt am Main. Verlag und Druck: Friedrich Bischoff, Frankfurt am Main, Sophienstraße 75. Nachdruck, auch auszugsweise, nur den neapostolischen Kirchenzeitschriften und nur unter genauer Quellenangabe gestattet — Bezugspreis: halbjährlich DM —,60.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR NEUAPOSTOLISCHE KINDER

11. Jahrgang

Sondernummer

April 1962

Wir schreiben dem Onkel Fritz

Es liegt uns Gotteskindern im allgemeinen nicht, unseren Blick in die Vergangenheit zu richten und uns mit den Ereignissen sonderlich zu beschäftigen, die ihr angehören. Ab und zu tun wir es aber doch einmal, und auch für den „Guten Hirten“ ist es an der Zeit, kurz zu verhalten, denn in diesen Tagen werden es zehn Jahre, seitdem er alle vier Wochen regelmäßig in Eure Hände gelegt werden kann. Es war ein Anliegen unseres Stammapostels, der damals noch das Apostelamt bekleidete, auch Euch Kinder für die Auseinandersetzungen mit dem Fürsten dieser Welt wohl auszurüsten, Euch darüber hinaus aber auch in Eurem Glauben zu stärken und Euch Gelegenheit zu geben, unseres Gottes Gnade und Wunder, die er uns in so reichem Maße zuteil werden läßt, zu rühmen und zu preisen. Der Stammapostel Bischoff griff damals diesen Vorschlag mit Freuden auf, und so geschah es, daß fortan für Euch eine eigene Zeitschrift zur Pflege Eures Glaubenslebens herausgegeben werden konnte. Im April 1952 erschien das erste Heft; die älteren unter Euch werden sich vielleicht noch daran erinnern. Auf der Titelseite stand „Der gute Hirte“, und das Bildchen, das jeweils auf den ersten Beitrag abgestimmt wurde, zeigte einen Schäfer,

der unter einem Baume, ein Lämmlein im Arm, die ihm anvertraute Herde hütet. Sein Hund sitzt ihm zur Rechten; man sieht ihm an, daß er nur darauf wartet, die ihm gegebenen Anweisungen gewissenhaft zu befolgen. Die Herde sammelt sich um ihren guten Hirten, nur zwei Schafe halten sich abseits; sie wissen nicht, welchen Gefahren sie sich dadurch aussetzen. Gleich wird sich der Hund aufmachen und sie zur Herde zurückbringen, um sie vor großem Leid zu bewahren . . .

Warum habe ich Euch das alles so genau erzählt?

Weil dieses Bild von grundsätzlicher Bedeutung für den „Guten Hirten“ geworden ist, denn er hat, seitdem er nun erscheint, in unzähligen Beiträgen die Größe der Liebesarbeit, die der Herr durch den Stammapostel, die Apostel und die Brüder an den Schafen Christi vornimmt, Euch allen nahebringen wollen. Die wertvollen Abhandlungen aus der Feder des Apostels Schiwy geben Euch auf mancherlei Fragen Antwort und Auskunft, so daß Ihr Euch am Willen unseres himmlischen Vaters ausrichten und sichere und gewisse Schritte auch da tun könnt, wo Euch das Leben an Aufgaben heranzuführt, die Euch neu sind. Gewiß bedarf es manchmal einiger Mühe, besonders für die Kleineren, all das auch recht zu verstehen und auszuschöpfen, was der Apostel in diesen Beiträgen mit viel Liebe und Sorgfalt behandelt. Aber, Ihr habt auch schon gemerkt, daß es sich lohnt, das, was Ihr nicht ganz verstanden habt, dem Vater, der Mutter oder dem Sonntagsschullehrer zu unterbreiten, damit sie Euch dafür das Verständnis öffnen. Ihr dürft auch nicht vergessen, daß sich der „Gute Hirte“ nicht nur an die Jungen und Mädels wendet, die eben in die erste oder zweite Klasse der Volksschule gehen, sondern auch denen noch etwas sagen möchte, die den Konfirmandenunterricht besuchen, und wohl auch allen etwas zu sagen hat, die in ihrem Herzen jung geblieben sind und sich als Gottes Kinder über alles freuen können, was der Herr den Seinen auf dem Weg zum ewigen Heil und Frieden an Beweisen seiner Liebe, Güte und Gnade zuteil werden läßt.

Daß der „Gute Hirte“ bald eifrige Leser fand, hat das Echo bewiesen, das die ersten Hefte schon bei ihrem Erscheinen hervorriefen. Seitdem haben den Onkel Fritz viele Briefe erreicht, und er freut sich jedesmal von neuem, wenn Ihr ihm berichtet, was Euch an großen und kleinen, wichtigen und scheinbar auch unwichtigen Erlebnissen auf dem Weg des Heils widerfahren ist. Wer vermöchte auch die Größe und Bedeutung dessen, was uns der Herr im einzelnen an Hilfe und Trost, an Segen und Freude schenkt, in rechter Weise abzuschätzen oder einzuordnen? Wenn die kleine Anneliese, die in einer Schularbeit auf einmal nicht weiter weiß und in ihrer Herzensnot voll Vertrauen den lieben Gott um Beistand bittet, plötzlich einen Weg erkennt, der ihr die Lösung der ihr gesetzten Aufgaben ermöglicht, so ist sie am Ende genauso dankbar, glücklich und voll Freude darüber wie ein Erwachsener, der mit gewichtigeren Dingen vor Gott tritt und in der gleichen Einfalt des Herzens von ihm Rat und Hilfe empfängt.

So sind die vielen Kinderbriefe, die im „Guten Hirten“ in all den Jahren ihren Niederschlag gefunden haben, zu einem Lob und Preis unseres himmlischen Vaters geworden, der nicht müde wird, die Seinen auf ihrer Pilgerreise zu trösten und zu stärken; er läßt uns wissen, daß er uns in den Sorgen und Nöten, in den Anfechtungen und Versuchungen des Alltags nahe ist, und mancher Brief, der mit seinen unbeholfenen Wendungen und einer Schrift, der man die Mühe des Schreibers ansah, vor einem gestrengen Lehrer wohl nicht hätte bestehen können, war eine Quelle des Trostes und hatte zur Folge, daß Verzagte und

Niedergebeugte neuen Mut schöpften und sich mit neuem Vertrauen an den wandten, der der rechte Helfer und Ratgeber in allen unseren Nöten ist.

Neben der „Wächterstimme“ und dem „Jugendfreund“ hat auch „Der gute Hirte“ in der Betreuung der Kinder Gottes seinen Platz gefunden, und er wird weiterhin seine vornehmste Aufgabe darin sehen, dem Herrn ein Lob zu bereiten aus dem Munde der Unmündigen und allen, die es hören wollen, offenbar zu machen, wie groß seine Gnade und Liebe zu den Schafen seiner Weide ist. Daß er diese Aufgabe wahrnehmen kann, verdankt er nicht zuletzt aber gerade Euch, den vielen emsigen kleinen Mitarbeitern, die mit offenen Augen durch ihren Tag gehen und wissen, daß man dem lieben Gott nicht nur seine Bitten zu Füßen legen kann, sondern ihn auch ehren und ihm danken soll und das am besten tut, wenn man seine Taten vor den Menschen preist.

Nun sollt Ihr aber wieder selbst zu Wort kommen, und die Briefe, die Ihr dem Onkel Fritz geschrieben habt, sind ein Beweis dafür, daß der Herr mit den Seinen nach wie vor Gedanken des Friedens und nicht des Leides hat und daß wir, je näher wir dem Tag seiner Erscheinung kommen, nur um so zuversichtlicher auf seine Hilfe hoffen und bauen können.

Da berichtet uns zunächst die *Gisela F. aus B.*, wie ihr der liebe Gott auf ihr Bitten den Weg zu einem Aposteldienst freigemacht hat. Sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Ich lese immer den ‚Guten Hirten‘ und möchte Dir nun auch schreiben, was ich erlebt habe. Ich heiße Gisela F., bin 13 Jahre alt und wohne mit meinen Eltern und meinem Bruder in B. Vor ungefähr einem Vierteljahr sollte unser lieber Bezirksapostel Schall in unserer Gemeinde einen Gottesdienst halten. Ich freute mich sehr darauf. Am Samstag aber sagte meine Tante zu mir: ‚Gisela, du mußt morgen den kleinen Frank hüten; da kannst du nicht mit zum Gottesdienst!‘ Das war etwas! Die ganze Freude war mir genommen. Dann ging ich aber auf die Knie und betete zum lieben Gott, daß er mir den Weg doch noch in sein Haus bahnen möchte. Am Sonntagmorgen stand ich beizeiten auf, zog mich an und ging gleich zu meiner Tante. Es war noch eine Viertelstunde bis neun Uhr, da sagte sie zu mir: ‚Es ist gut; der Frank schläft, und du kannst mit in den Gottesdienst.‘ Als ich das hörte, freute ich mich sehr. Ich ging gleich mit meinen Eltern und mit meinem Bruder in unsere Kirche, und wir alle haben uns recht gefreut, daß wir solchen Segen hinnehmen durften. Nun sei herzlichst begrüßt von Deiner Gisela, dazu von meinen Eltern und meinem Bruder. Herzliche Grüße auch an den lieben Stammapostel.“

Sollte dieses Brieflein nicht für alle Gotteskinder ein Ausporn sein, bei auftretenden Hindernissen den lieben Gott innig zu bitten, er möge den Weg zu seinem Altar freimachen? Die Gisela wußte, daß der Herr gerne hilft und daß er es auch gerne sieht, wenn seine Kinder nach dem Brot des Lebens verlangen, das er ihnen durch seine Boten und Knechte in so reichem Maße darbietet. Weil er ihr Herz gekannt hat und ihr ehrliches Verlangen sah, ermöglichte er ihr auch die Teilnahme an diesem besonderen Gottesdienst. Die Gisela aber, der soviel Segen geworden ist, wußte auch, wie sie ihren Dank abzustatten hatte. Sie ehrte den Herrn, indem sie aufschrieb, was er ihr Gutes getan hat, damit Ihr alle auch davon Kenntnis nehmen könnt und Euch in ähnlichen Lagen in gleicher Weise zu ihm haltet.

Es wird uns auf unserer Pilgerreise aber auch manchmal eine heilsame Lehre zuteil. Wenn wir darüber lesen, wollen wir besonders aufmerken, um auch daraus Nutzen zu ziehen und Fehler zu vermeiden.

Die kleine *Dagmar F. aus C.* berichtet:

„Lieber Onkel Fritz! An einem Sonntag hatte meine Oma Geburtstag, und ich wollte gerne gleich nach dem Gottesdienst mit ihr gehen. Ich fragte meinen Vati darum, der sagte aber: ‚Du mußt wissen, was wichtiger ist.‘ Wenn ich zur Oma ging, konnte ich den Kindergottesdienst nicht besuchen. Nun wußte ich schon, daß es wichtiger war, in der Sonntagsschule zu sein, aber ich bin dann doch mit zur Oma gegangen. Am Nachmittag kam dann noch Besuch, und nach dem Kaffeetrinken gingen wir Kinder auf den Hof, auf dem verschiedene Spielgeräte aufgebaut sind, zum Spielen. Ich ging mit meiner Base auf die Wippe. Wir hatten viel Spaß. Auf einmal kamen einige Jungen aus der Nachbarschaft angelaufen; sie drückten die Seite, auf der meine Base saß, tüchtig herunter, so daß sie mit einem Ruck aufstieß. Dabei verlor ich den Halt, ich fiel herunter, und zwar so unglücklich, daß ich mir ein Bein brach. Neun lange Wochen mußte ich im Krankenhaus liegen und konnte nun darüber nachdenken, daß es wichtiger ist, in den Kindergottesdienst zu gehen als Geburtstag zu feiern. Das war eine gute Lehre für mich, und ich lasse mich durch solche Dinge nun nicht mehr verführen. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Deine Dagmar.“

Solcherlei Erfahrungen tun mitunter recht weh; wir können sie uns ersparen, wenn wir dem lieben Gott immer die Ehre geben und ihm den ersten Platz in unserem Herzen einräumen. Die Engel Gottes bewahren uns gerne vor allerlei Leid, mit dem uns der Fürst dieser Welt belasten möchte. Sie können uns aber nur zur Seite stehen und schützen, wenn wir auf Gottes Wegen wandeln. In der „Biblischen Geschichte“ findet ihr auf den ersten Seiten des Abschnittes „Jesu Leben und Wirken“, daß sich der Böse nicht gescheut hat, auch an den Sohn Gottes heranzutreten, um ihn zu versuchen. Der Herr hat ihn aber abgewiesen und ihm gesagt: Hebe dich hinweg von mir Satan! Und darauf traten die Engel zu ihm und dienten ihm. Diesen Engelschutz erbitten wir täglich, denn unser Weg ist voller Gefahren und Hindernisse. An der Hand des Herrn, in der Gemeinschaft der Seinen bleiben wir aber bewahrt und werden am Ende auch das uns gesetzte Ziel erreichen.

Eine ähnliche Erfahrung wie der Dagmar ist auch dem *Helmut B. aus W.* zuteil geworden. Wenn Ihr seinen Brief lest, werdet Ihr gewiß erkennen, wie wichtig es ist, nicht leichtfertig zu handeln.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt der Helmut, „ich war mit meinem Bruder auf dem Eis. Da sprang noch ein Junge auf die Scholle; die Scholle brach mittendurch, und ich fiel ins Wasser. Ich war schon ganz unten, nur meine Mütze war noch zu sehen, weil sie auf dem Wasser schwamm. Da kam ich aber doch wieder hoch. Wenn mir der liebe Gott nicht geholfen hätte, wäre ich wohl ertrunken. Es grüßt Dich herzlich Dein Helmut.“

Begeben wir uns ohne Not in Gefahren, so setzen wir uns auch der Möglichkeit aus, darin umzukommen. Der Helmut ist noch einmal mit Gottes Hilfe gerettet worden; wie schlimm hätte aber dieses leichtsinnige Spiel auf den treibenden Schollen ausgehen können! Er hat der Versuchung, mit der ihn der Böse auf das Eis lockte, nicht widerstanden und, als er die Scholle betrat, gewiß nicht an seine Eltern gedacht, die mit seiner Handlungsweise ohne allen Zweifel nicht einverstanden gewesen wären. Wäre er ertrunken, so hätte er ihnen viel Leid zugefügt. Daran sollte jedes Kind denken, wenn es mit anderen in übermütigem Spiel beisammen ist. Es zeugt nicht von Mut, überall mitzumachen und den Verlockungen anderer nachzugeben, mutig ist ein Gotteskind dann, wenn es solchen Versuchungen widersteht und sich an das hält, was ihm der Heilige Geist in seinem Herzen rät. Immer ist damit die Bewahrung verbunden. Wir wollen aus dem Erlebnis des Helmut wie auch aus dem der Dagmar lernen und

werden daraus nicht nur für unser ewiges Heil Nutzen ziehen, sondern auch wahrnehmen, daß wir in natürlicher Hinsicht vor manchem Unheil bewahrt bleiben.

Daß uns der Herr in unseren Sorgen hilft, wenn wir uns im kindlichen Vertrauen an das Wort seiner Boten halten, läßt uns die *Sigrid B. aus K.* wissen. Sie berichtet:

„Lieber Onkel Fritz! Heute möchte ich Dir auch einmal ein Erlebnis mitteilen, und zwar will ich Dir erzählen, wie sich der liebe Gott durch unseren Hirten in wunderbarer Weise zu uns bekannt hat. Wir haben eine eiserne Haustür. Einmal gab ich nicht acht und brachte den kleinen Finger zwischen Tür und Angel und zerquetschte ihn mir. Meine Mutti eilte mit mir sofort ins Krankenhaus. Der Finger mußte genäht werden, und der Knochen war an der Spitze zersplittert. Große Schmerzen wurden mir vorausgesagt. Der Arzt gab uns für die Nacht gleich Tabletten mit. Es war gerade an einem Mittwochabend. Als wir nach Hause kamen, sagte die Mutti: ‚Ich gehe nun zum Gottesdienst und werde unserem Hirten oder, wenn er nicht da sein sollte, dem Priester sagen, daß er an dich denken möge, damit du keine Schmerzen hast.‘ Ich glaubte der Mutti, und als sie in den Gottesdienst kam, sagte der Hirte zu ihr: ‚Ich will an die Sigrid denken, damit sie keine Schmerzen hat.‘ So war es auch. Als die Mutti nach Hause kam, schlief ich noch nicht, denn ich wollte ihr noch sagen, daß der Finger gar nicht weh tut. So blieb es auch weiterhin. Der Finger eiterte zwar und sah sehr böse aus, aber Schmerzen hatte ich keine. Und das war für den Arzt ein Rätsel. Heute ist der Finger heil, er sieht aber anders aus als früher. Deshalb wird er mich immer daran erinnern, daß sich der Herr zu dem Wort unseres Hirten bekannt hat. Es grüßt Dich wie auch den lieben Stammapostel herzlich Deine Sigrid B.“

Wir lesen schon in der Heiligen Schrift, daß der Herr durch einen der Propheten sagen ließ: „Ich will wachen über mein Wort, daß ich's tue!“ (Jeremia 1, 12) Das war in jener Zeit so, und heute ist es nicht anders. Deshalb sind wir dem lieben Gott dankbar, daß wir im Glauben und Vertrauen zu denen aufschauen können, die er uns zum Segen gegeben hat. Zu ihnen gehen wir mit all unseren Anliegen; wir sagen es ihnen, wenn wir in Not sind, damit sie für uns vor dem Herrn eintreten, wir lassen sie es aber auch wissen, wenn wir Ursache zur Freude und Dankbarkeit haben. Die Sigrid ist vor großen Schmerzen bewahrt geblieben, und Ihr alle sollt Euch mit ihr freuen. Dadurch wird unser Vertrauen zu der uns gegebenen göttlichen Führung gestärkt. Wir gehen um so freudiger dem uns gesetzten Ziel entgegen, nehmen auf uns, was uns verordnet ist, und wissen, daß der Herr die Seinen am Ende auch in den Genuß der ihnen gegebenen Verheißungen bringen wird. Der Herr will ja, daß allen geholfen werde. Freilich müssen wir uns auch von ihm helfen lassen.

Dazu hat dem Onkel Fritz der *Ernst Jürgen A. aus H.* ein kleines Erlebnis eingesandt, für das wir ihm sehr dankbar sind, denn es zeigt uns, wie notwendig es ist, unser ganzes Augenmerk auf uns selbst zu richten, damit wir völlig aus den Banden der Finsternis freikommen. Er schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Als unser lieber Ältester am vergangenen Sonntagmorgen davon sprach, daß wir Überwinder werden sollten, habe ich mich sehr gefreut. Denn am Samstag zuvor hatte ich mich mit meiner Oma darüber unterhalten. Ich war nicht wachsam gewesen, und der Böse hatte mich überlistet. So hatte ich zweimal nicht die Wahrheit gesagt, die Oma merkte es aber und machte mich nun auf die Folgen aufmerksam. Dann belehrte sie mich eindringlich und sprach mit mir davon, daß die Kinder Gottes, wenn sie mitkommen wollten, alles überwinden müßten, was sie für den Tag des Herrn unwert machen könnte.

Sie sagte dann noch, daß ich im Gottesdienst den lieben Gott um Verzeihung bitten sollte, er würde mir dann auch die Kraft geben, hinfort bei der Wahrheit zu bleiben; dann würde schon alles gut werden. Das habe ich auch getan, und wie froh war ich, als das Wort vom Altar auch vom Überwinden handelte! Ich will nun täglich bitten, daß ich immer die Kraft habe, nach dem Willen des Herrn zu tun. Bitte auch Du, lieber Onkel Fritz, für mich. Es grüßt Dich herzlich Dein Ernst Jürgen A.“

Der Heilige Geist hat das Wort der Oma, die dem Jürgen riet, die Lüge zu überwinden, am Sonntag vollauf bestätigt. Wir Gotteskinder sind wohl noch in der Welt, wir sollen aber nicht von der Welt sein, und das heißt, daß wir uns von den Kindern dieser Welt durch unser Wesen unterscheiden sollen. Der Heilige Geist wird in der Bibel auch „Geist der Wahrheit“ genannt. Wer sich von ihm leiten läßt, der entsagt aller Lüge und Unwahrheit. Der Herr hat uns durch seinen Geist zu seinen Kindern gemacht, wir betrüben ihn aufs tiefste, wenn wir seine Liebestat gering achten und uns vom Fürsten dieser Welt verführen lassen zu allerlei Sünde und Unrecht. Deshalb wollen wir uns im Überwinden üben, den alten Menschen in uns besiegen und auf die schauen, die uns zum Vorbild gegeben sind und die uns auf dem Weg des Heils vorangehen. Wir alle wollen füreinander eintreten und unseren himmlischen Vater herzlich bitten, daß er sich besonders um die Schafe seiner Weide annehmen möge, die in der Gefahr stehen, vom Bösen überwältigt zu werden. Halten wir uns zum Herrn und seinen Boten, er wird sich auch zu uns bekennen, wenn wir in unserer Not zu ihm rufen!

Daß der „Gute Hirte“ nicht nur in Deutschland eifrig gelesen wird, sondern auch vielen Kindern willkommen ist, die in anderen Ländern wohnen, beweist ein Brief der kleinen *Ruth L. aus W.* in Canada. Sie freut sich über die Berichte und Erlebnisse, die sie in unserer Zeitschrift findet, und wollte nun selbst auch etwas dazu beisteuern, um anderen damit Freude zu wirken.

„Lieber Onkel Fritz“, berichtet sie, „mein Vati wanderte mit uns vor einigen Jahren nach Canada aus. Damals konnten wir noch kein Englisch schreiben oder verstehen. Die Stadt, in die wir kamen, heißt O. Ich ging dort auch zur Schule, und zwar in die erste Klasse. Vorher war ich schon in Deutschland in die erste Klasse gegangen. Meine Eltern sagten mir, der Herr habe uns den Weg nach Canada freigemacht, und wir sollten nun auch hier noch die Seelen suchen, die er für sein Heil gewinnen möchte. Dabei könnte ich auch schon mithelfen. So hielt ich in meiner Klasse Umschau nach deutschen Kameradinnen. Leider war hier keine zu finden. Nach einiger Zeit zogen wir um, und ich kam somit auch in eine andere Schule. Wieder hielt ich Ausschau nach deutschen Kindern, und schon am ersten Tag setzte mich die Lehrerin neben ein Mädchen namens Doris, das mich deutsch ansprach. Wir lernten uns näher kennen und wurden Freundinnen. Am 13. Mai habe ich Geburtstag, und als dieser Tag wieder nahte, lud ich Doris und ihr Schwesterchen Ingrid zu uns ein. Am Abend sind dann auch die Eltern gekommen, die die beiden abholen wollten. Meine Eltern baten darum, daß sie doch auch noch ein Weilchen bei uns bleiben sollten, und das taten sie dann auch. Diese Familie hat uns nachher noch öfters besucht, und wir konnten auch Zeugnis bringen vom Erlösungswerk unseres Herrn. Es war ihnen etwas ganz Neues, daß der liebe Gott heute wieder lebende Apostel sendet. Bald durften Doris und Ingrid mit mir zur Sonntagsschule gehen, und auch die Eltern versprachen, in unsere Gottesdienste zu kommen, um zu prüfen, ob unsere Kirche auch das Werk Gottes sei. Sie besuchten dann auch die Gottesdienste mit uns und konnten bald erkennen, daß sie

es nicht mit einem Menschenwerk, sondern mit dem Werk des Herrn zu tun hatten. Seitdem gehen sie mit uns den gleichen Weg, und noch im selben Jahr ist die ganze Familie, 5 Seelen, aufgenommen und später versiegelt worden. Du kannst Dir vorstellen, lieber Onkel Fritz, welche große Freude ich hatte, daß ich hierzu auch ein wenig beitragen konnte. In Liebe grüßt Dich Deine Ruth L.“

Wie führt doch der liebe Gott seine Kinder oft seltsame Wege! So mußten die Eltern der kleinen Ruth in ein fernes Land auswandern, damit die Ruth die Doris kennenlernen und zu ihrem Geburtstag einladen konnte. Aus all dem erwuchs dann fünf Seelen ein für sie heute noch kaum faßbares Heil. Der Herr gebraucht uns als Werkzeuge seines Willens, wenn wir uns unter seine Hand beugen und als seine Kinder keine Gelegenheit außer acht lassen, andere Menschen auf seine Gnade und Barmherzigkeit aufmerksam zu machen. Wir wollen auch an diese Begebenheit denken, wenn uns mancherlei widerfährt, was uns unangenehm ist, wenn wir Belastungen ausgesetzt werden, denen wir lieber aus dem Wege gegangen wären, oder wenn wir Wege gehen müssen, die zu betreten wir gar nicht vorgehabt haben. Der liebe Gott macht keinen Fehler, er weiß, wie wir's meinen, er kennt unser Herz. So wollen wir dankbar sein, wenn wir ihm ein brauchbares Werkzeug sein können und er durch uns anderen den Weg zum Vaterhaus zeigen kann. Nehmen wir willig auf uns, was uns verordnet ist, dann wird er sich auch zu uns halten und uns erleben lassen, daß er die Seinen wunderbar führt und am Ende alles wohlberichtet.

Nach diesem Brieflein aus Canada berichtet uns die *Iris L. aus W.* in der Schweiz, wie sie der Böse verführen wollte. Sie hat ihm aber widerstanden, wie es einem rechten Gotteskind zukommt. Wir lesen in ihrem Brief:

„Lieber Onkel Fritz! Diese Woche ging die Lehrerin mit uns einmal spazieren. Auf dem Heimweg sagte sie zu uns: ‚In der nächsten Stunde haben wir Zeichnen, da malt jeder etwas von der Fastnacht!‘ Als wir wieder zum Schulhaus kamen, war Pause. Da ging ich in eine stille Ecke und betete zu unserem himmlischen Vater, daß er doch das Herz der Lehrerin lenken möchte, damit ich diese Zeichnung nicht zu machen brauchte. Dann ging ich zur Lehrerin und sagte zu ihr: ‚Esther, meine Freundin, und ich, wir sind neuapostolisch, deshalb wissen wir auch nichts von der Fastnacht.‘ — ‚Habt ihr noch nie in ein Schaufenster geguckt?‘ meinte sie; ‚da sind doch genug Masken ausgestellt.‘ — ‚Nein, Fräulein,‘ antwortete ich, ‚so etwas schauen wir uns nicht an; das interessiert uns nicht.‘ Damit gab sie sich zufrieden und sagte uns, wir sollten sonst ein lustiges Gesicht zeichnen. Das haben wir auch getan. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Deine Iris aus der Schweiz. Herzliche Grüße auch von meinen lieben Eltern und Ruthli.“

Das hat die Iris brav gemacht! Sie hat zuerst zum lieben Gott gebetet, dann ist sie zur Lehrerin gegangen, und daß ihr die Lehrerin dann diese Zeichnung erlassen hat, ist ein Beweis für ihren kindlichen Glauben. Der Apostel Johannes hat in einem seiner Briefe einmal darauf hingewiesen, daß der, der in uns ist, größer ist als der, der in der Welt ist, und damit die Gotteskinder ermahnt, daß sie sich doch immer vom Heiligen Geist leiten lassen möchten und keine Angst zu haben brauchten vor dem Fürsten dieser Welt. Auch der Teufel weiß, daß seine Tage gezählt sind und daß für ihn die Stunde bald kommt; wo es mit seiner Macht auf Erden zu Ende sein wird. Deshalb ist er fleißig darauf bedacht, die ihm noch verbleibende Zeit zu nutzen, um die Schafe Christi, wo immer sich eine Gelegenheit dazu findet, wieder unter seine Hand zu bekommen. Wir wollen aber auch fleißig sein und die Zeit, die wir noch hier auf Erden wandeln,

dazu verwenden, daß unsere Bindung zum Stammapostel, den Aposteln und den treuen Brüdern immer inniger und herzlicher wird, damit unser keines fehle, wenn der Herr die Seinen heimholen will. Widerstehet dem Teufel, sagte der Apostel Jakobus, dann flieht er von euch! Dieses Wort sollte sich jedes Gotteskind vor Augen halten, wenn es einmal in seiner Not nicht genau weiß, wie es sich zu entscheiden hat. Wir wollen uns immer auf die Seite des Herrn stellen, denn der Herr verläßt die Seinen nicht.

Das hat auch die *Gabriele M. aus H.* erlebt und dem Onkel Fritz darüber berichtet.

„Ich bin in Mathematik“, schreibt sie, „noch nie eine besondere Leuchte gewesen, und gerade in den letzten Schulstunden ist mir das Rechnen besonders schwergefallen. Lang saß ich oft bei meinen Aufgaben und versuchte, ihren Sinn zu erfassen. Aber so sehr ich mich auch damit beschäftigte, es gelang mir nicht, sie zu lösen. Nun wurde für die darauffolgende Woche eine Prüfung angesagt, und ich bekam es mit einer Angst zu tun, wie ich sie vorher nie gekannt hatte. Abends im Bett warf ich mich unruhig von einer Seite auf die andere, und das alles nur wegen der Prüfung. Da faßte ich den Entschluß, meine Sorgen dem himmlischen Vater zu sagen, daß er mir doch meine Angst wegnehmen möge und mir den rechten Weg wieder zeige. Ich mußte immer an das Wort in der Bibel denken, wo Jesus sagte: Bittet, so wird euch gegeben, klopfet an, so wird euch aufgetan! So glaubte ich auch fest, daß mir der liebe Gott helfen werde. Vierzehn Tage später erhielten wir unsere Prüfungsarbeiten zurück. Sie war weit besser ausgefallen, als ich dachte. Ich hatte nämlich die Note ‚2‘. Am selben Tag dankte ich dem lieben Gott für seine Hilfe.“

Soweit der Bericht der Gabriele. Viele von Euch, die noch zur Schule gehen, werden der Gabriele bestätigen, daß man dem lieben Gott getrost sagen kann, was man auf dem Herzen hat. Er hilft freilich keinem Faulpelz, der leichtsinnig in den Tag hineinlebt, wohl aber steht er denen bei, die sich von Herzen mühen, mit den ihnen übertragenen Aufgaben zurechtzukommen, ihr Unvermögen erkennen und ihm alle ihre Sorgen zu Füßen legen. Da zeigt es sich, daß der Herr wahrhaftig in den Schwachen mächtig ist und daß er den Glauben seiner Kinder nicht zuschanden werden läßt.

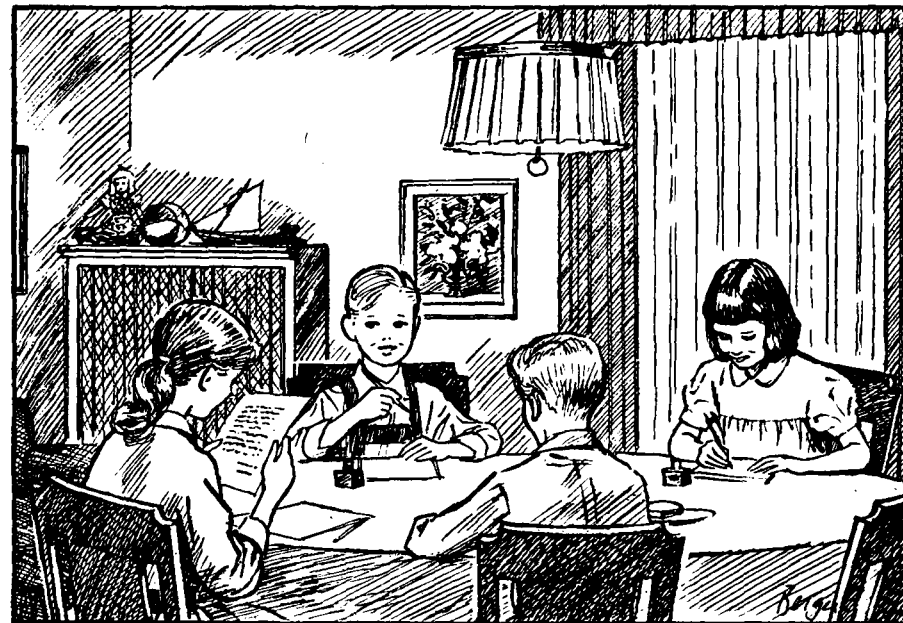
Er wird unser Vertrauen auch im Hinblick auf den Tag seines Kommens nicht enttäuschen, deshalb wollen wir ihm jeden Tag neu die Bitte entgegenbringen: *Komm, Herr Jesu, komme bald!* Weil er weiß, daß wir unsere ganze Hoffnung auf ihn setzen, wird er sich auch zu uns bekennen und uns an seinem Tage zu sich nehmen ins Vaterhaus, wie er es verheißt hat. Möge er es uns allen gelingen lassen, das Ziel zu erreichen!

In herzlicher Liebe grüßt Euch

Euer Onkel Fritz

Liebe Kinder!

Es ist erforderlich, daß Ihr in allen Euren Briefen an den Onkel Fritz, sowohl auf dem Umschlag als auch auf dem Brief selber, Eure genaue Anschrift angebt. Vergesst bitte auch nicht die nunmehr eingeführten Postleitzahlen!



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR NEUAPOSTOLISCHE KINDER

11. Jahrgang

Sondernummer

August 1962

Wir schreiben dem Onkel Fritz

Wie köstlich ist es, wenn zwei Menschen einander vertrauen können, wenn der eine vom anderen weiß, daß sein Herz ohne Arg ist, und sich einer auf den anderen verlassen kann! Ein solches Verhältnis richtet der Heilige Geist unter den Kindern Gottes dann auf, wenn sie ihm in ihren Herzen Raum geben und das alte Wesen, das von der Sünde gezeichnet ist, überwinden. Daraus sehen wir schon, daß wir an unserer Vollendung nach besten Kräften mitarbeiten müssen, denn niemand fällt das Reich der Herrlichkeit in den Schoß. Der liebe Gott steht den Seinen aber hilfreich zur Seite; er läßt sie nicht zuschanden werden, wenn sie in ihren Nöten und Sorgen zu ihm kommen. Er weiß, wer ehrlichen Herzens um seine Vollendung ringt, und läßt die, die dem Wort seiner Boten im kindlichen Glauben vertrauen, die wunderbarsten Erfahrungen sammeln.

Das geht auch aus den vielen Briefen hervor, die den Onkel Fritz aus Euren Reihen erreichen und die er Euch gerne wieder zugänglich macht, damit sie auch von denen gelesen werden, die gerade mit Sorgen zu kämpfen haben oder in der Anfechtung stehen oder daran sind, in ihren trübseligen Verhältnissen zu verzagen. Wir Gotteskinder brauchen den Mut nicht zu verlieren, denn der

Herr streitet für uns. Wenn wir uns nur treu zu ihm halten, dann hilft er uns auch zurecht. Das beweist auch der Brief der kleinen *Brigitte B. aus W.* Sie hat dem Onkel Fritz folgendes berichtet:

„Lieber Onkel Fritz! Wir waren für zwei Wochen nach I. gefahren. Als ich einmal auf einem Fußweg spielte, wurde ich plötzlich wie von einer unsichtbaren Hand ein paar Schritte weggezogen. Ehe ich noch wußte, wie mir geschah, sauste ein Motorrad an mir vorbei, gerade an der Stelle, wo ich eben noch gespielt hatte. Ich hatte es vorher weder gesehen noch gehört. Ich habe dem lieben Gott herzlich für seine Bewahrung gedankt. Es grüßt Dich Deine Brigitte.“

In wieviel Gefahren sind Gottes Kinder schon bewahrt geblieben! Wir wollen unserem himmlischen Vater immer dankbar sein für den uns gewährten Engelschutz; doch wollen wir auch nicht vergessen, daß uns die Engel Gottes nur dann zur Seite stehen, wenn wir uns so verhalten, daß Gottes Wohlgefallen auf uns ruhen kann. Gewiß ist die Brigitte ein braves Gotteskind; wie wunderbar hat sie der Herr vor großem Unheil bewahrt!

Die Hilfe Gottes hat auch die *Christa B. aus B.* erlebt. Sie hat sich in ihrer Not ihrem himmlischen Vater anvertraut, und er hat sich zu ihrem Gebet bekannt. Doch Ihr sollt ihr Brieflein selber lesen:

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie, „ich lese immer so gerne den ‚Guten Hirten‘ und gehe auch mit Freuden in den Gottesdienst. Vor einiger Zeit war ich krank und hatte 40 Grad Fieber. Da holte meine Mutter den Arzt. Ich hatte starke Halsschmerzen und bekam eine Spritze. Am Samstag sollte ich noch einmal eine haben. Da hat ich den lieben Gott, er möge mir doch helfen, daß es ohne Spritze wieder besser wird. Als der Arzt kam, sagte er: Du brauchst keine Spritze mehr! — Da war ich froh und dankte unserem himmlischen Vater, daß er mir geholfen hat. Viele Grüße auch von meinen Eltern und den Geschwistern sendet Dir Deine Christa B.“

„Rufe mich an in der Not“, lesen wir in den Psalmen, „so will ich dich erretten, so sollst du mich preisen“ (Psalm 50, 15). Die Christa hat ihren Dank an den lieben Gott nicht nur damit abgestattet, daß sie ihre Knie gebeugt hat, sie hat ihr Erlebnis auch aufgeschrieben, und ihr Brieflein ist ein rechtes Lob Gottes geworden. Sie hat richtig gehandelt, und wir wollen auch immer freudigen Herzens verkünden, wie sich unser himmlischer Vater zu uns bekennt, wie er uns führt und leitet und daß wir ihm alle unsere Sorgen und Anliegen zu Füßen legen können. Wir wollen ja ein lebendiges Zeugnis seiner Güte und Gnade sein! Damit stärken wir den Glauben anderer und richten ihr Vertrauen zu Gott wieder auf, wenn es einmal Schaden genommen haben sollte.

Die Hilfe Gottes wird aber nicht nur dadurch wirksam, daß er unsere Gebete erhört, wir erfahren seine Hilfe oft auch auf andere Weise. Die *Renate B. aus E.* weiß davon zu berichten. In ihrem Brieflein heißt es:

„Lieber Onkel Fritz! Im ‚Guten Hirten‘ habe ich schon so viele Erlebnisse von Glaubensgeschwisterchen gelesen, heute möchte ich Dir auch einmal berichten, was ich erlebt habe. Eines Morgens hatte ich verschlafen; die Zeit war so knapp, daß ich von zu Hause fortging, ohne gebetet zu haben. Ich rannte, was ich konnte, denn ich wollte doch nicht zu spät zur Schule kommen. Es ging anfangs auch alles gut, in den letzten Stunden aber hatten wir Sport und mußten verschiedene Übungen machen. Bei der letzten Übung verstauchte ich mir meinen rechten Fuß so, daß ich den ganzen Tag große Schmerzen hatte. Mit Mühe kam ich nach Hause, wo mir mein Vati den Fuß mit Öl einrieb und verband. Er betete dann auch noch zu unserem himmlischen Vater, daß er mir doch die Schmerzen nehmen möge. Es wurde auch langsam besser, ich wußte aber, weshalb alles so gekommen war. Daraus habe ich, lieber Onkel Fritz, die Lehre

gezogen, daß ich nie mehr ohne Gebet aus dem Hause gehen werde. Es grüßt Dich herzlich Deine Renate.“

Dieser Vorsatz ist recht lobenswert, und wenn sich die Renate daran hält, wird sie gewiß vor vielem Übel bewahrt bleiben. Der Teufel ist unser größter Feind, er will uns nicht nur zur Sünde verführen, sondern durch die Sünde auch zu Tode bringen. Ohne Engelschutz sind wir seinen Nachstellungen preisgegeben, und wenn wir das Beten vergessen, dürfen wir uns nicht wundern, wenn wir in allerlei Unheil verwickelt werden. Gewiß denkt die Renate nun immer daran, wenn sie am Morgen das Haus verlassen möchte, und empfiehlt sich dem Herrn, daß er ihr die Wege durch den Tag bereite. Ihr Erlebnis soll aber allen zur Lehre dienen, denn manches Gotteskind erkennt den Wert des Gebetes nicht in dem Maß, wie es notwendig wäre.

Dann hat der *Bernd B. aus H.* ein Erlebnis berichtet, das Ihr gewiß auch nicht ohne Nutzen lesen werdet. Er schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Heute kann ich Dir wieder einmal erzählen, wie der liebe Gott mein Gebet erhört hat. An einem Donnerstagabend wollte unser Apostel einen Vorbereitungsdienst für den Entschlafenendienst halten. Da wäre ich gerne dabeigewesen. Nun habe ich aber Donnerstagnachmittag Schule, und der Unterricht ist erst um 17.30 Uhr zu Ende. Weil ich mich vor dem Dienst noch ein bißchen ausgeruht hätte, bat ich den lieben Gott täglich, er möchte es doch geben, daß ich am Donnerstag schon eine Stunde früher nach Hause gehen könnte. Endlich war der Donnerstag da. Ich glaubte fest, daß mein Gebet erhört würde. So war es dann auch. Als die Sportstunde gekommen war, sagte ein Mädchen: Die Jungen haben frei! Niemand freute sich mehr als ich. Zu Hause dankte ich dem lieben Gott gleich, daß er meine Bitte erhört hat. Mit glücklichem Herzen saß ich dann zu Füßen unseres Apostels. Es grüßt Dich herzlich Dein Bernd. Viele Grüße auch von Wilfried, Marion und den Eltern.“

Den Bernd sollte sich jedes Gotteskind zum Beispiel nehmen, das um irgendwelcher Umstände willen glaubt, dem Hause Gottes fernbleiben zu müssen. Sagen wir es doch immer unserem himmlischen Vater! Er hat Mittel und Wege, alle Hindernisse beiseitezuräumen und uns zu helfen, daß wir zu dem uns zgedachten Wort Gottes kommen. Wer diese Speise für die Seele recht zu schätzen weiß, der wird ohnehin alles tun, um sich keinen Gottesdienst rauben zu lassen. Nur dann werden wir am Tag des Herrn den Ölvorrat aufweisen, über den die klugen Jungfrauen in dem Gleichnis verfügen, das der Herr einst erzählt hat.

Einen schönen Brief hat die *Angelika F. aus H.-U.* dem Onkel Fritz geschrieben. Auch sie freut sich, daß sie ein Gotteskind sein darf, und daß des Herrn Wohlgefallen auf ihr ruht, erkennen wir aus ihrem Erlebnis.

„Lieber Onkel Fritz“, berichtet sie, „ich schreibe Dir aus einem dankerfüllten Herzen. Nach meiner vierwöchigen Krankheit durfte ich den ersten Sonntag wieder im Haus des Herrn verleben. Diesen Sonntag werde ich bestimmt nicht wieder vergessen. Ich durfte nämlich zu meiner größten Freude einige Stunden im Hause unseres Bezirksältesten verbringen. Du kannst Dir gewiß denken, was für ein besonderes Glück diese Stunden für mich waren.“

Als der herrliche Morgendienst vorüber war, erklärte der Sonntagsschullehrer meinen Eltern: Ich nehme eure Tochter heute einmal mit! Er erwähnte aber mit keinem Wort, wohin. Du kannst Dir vorstellen, wie erstaunt und freudig überrascht ich war, als ich unserem Ältesten gegenüberstand und ihn begrüßen durfte. Doch sollte der Segen an diesem Sonntag für mich noch nicht aufhören. Am Nachmittag durfte ich sogar an einem großen Jugendgottesdienst teil-

nehmen, den der Älteste hielt. Zu Beginn sangen wir das Lied: Hehr und heilig ist die Stätte . . . Das Textwort hatte der Stammapostel für diesen Gottesdienst gegeben, es steht im Hebräerbrief 11, 24—27. Unser Ältester wies besonders auf die großen Gottesmänner hin, die zur Zeit des Alten Bundes lebten, und erwähnte unter anderem Mose, David, Salomo und Elia, die alle einmal vor Entscheidungen standen, sich aber immer zum Herrn hielten. Der Pharao stellte Mose ein reiches und gesichertes Leben in Aussicht, Mose aber entschied sich für seine Brüder, die in bitterer Not und Unterdrückung lebten. Deshalb hat ihn Gott auch zum Führer des Volkes Israel machen können. Ähnlich war es auch bei den anderen großen Glaubenshelden. In der Zugabe erklärte ein junger Bruder, wie glücklich wir sein könnten, uns Brüder und Schwestern nennen zu dürfen. Wir sollten einander helfen und füreinander beten, nicht aber einander richten.

Als ich am Abend dem Herrn meinen Dank für diesen Tag zu Füßen legte, konnte ich aus ganzem Herzen sagen: O seliger Sonntag, du Tag meines Herrn! Es grüßt Dich, auch von meinen Eltern, herzlich Deine Angelika F.“

Wir können die Angelika gut verstehen. Schlägt nicht jedem Gotteskind das Herz höher, wenn es den Boten Jesu zu Füßen sitzen darf? Gewiß wollte der Sonntagsschullehrer der Angelika eine besondere Freude bereiten, weil sie immer brav ist und die ihr übertragenen Pflichten so erfüllt, wie es sich für ein rechtes Gotteskind gehört. Deshalb durfte sie wohl auch mit in den Jugendgottesdienst kommen. Wie arm sind doch die Kinder dieser Welt, die nicht wissen, wie sie ihre freien Tage verbringen sollen! Sie geben sich mancherlei Liebhabereien hin und setzen dafür Geld und Gut ein, ja oft auch ihre Gesundheit; das ewige Heil aber achten sie gering. Deshalb ist ihr Leben auch ohne Freude, ohne Frieden und ohne Hoffnung. Wir wollen an der Hand des Stammapostels, an der Hand der Apostel und der Brüder bleiben und in der innigen Gemeinschaft mit ihnen das Ziel erreichen, das der Herr den Seinen verheißen hat. Wer's ehrlich meint, wird es gewiß auch erringen.

Wie wichtig es ist, immer auf das Wort der Eltern zu achten, geht aus einem Brief hervor, den die *Ingrid Sch. aus R.* eingesandt hat. Wir lernen auch daraus, und ich denke, die Ingrid wird ihr Erlebnis gewiß nicht so rasch vergessen. Sie berichtet:

„Lieber Onkel Fritz! An einem schönen Sonntag bin ich vom Kindergottesdienst nach Hause gekommen. Da vermißte ich meinen kleinen Bruder. Ich fragte meine Mutti, wo er sei. Sie erzählte mir, daß ihn die Oma und der Opa mitgenommen hätten. Wir würden nach dem Essen mit unseren Fahrrädern auch zur Oma und zum Opa fahren. Sie wohnen ein ganzes Stück von uns ab. Ich war nicht ganz damit einverstanden, denn ich hätte auch gern bei der Oma zu Mittag gegessen. Ich wollte gleich fortgehen, aber mein Vati erlaubte mir das nicht. So aß ich mit Widerwillen mein Mittagessen und bat die Eltern immer wieder, mir meinen Wunsch doch zu erfüllen. Nach vielem Betteln erlaubten sie mir, daß ich mit dem Bus fahren könnte. Vati und Mutti sagten mir, wo ich einsteigen und aussteigen müßte. Sie sagten aber auch, daß ich gut aufpassen sollte. Vor Freude, daß ich nun gleich bei den Großeltern sein würde, habe ich aber alle Vorsicht außer acht gelassen. Ich stieg an der bezeichneten Haltestelle aus, schaute mich aber nicht, wie mir gesagt worden war, nochmal um, sondern lief gleich über die Straße. Ehe ich mich versah, hatte mich ein Auto mit dem Seitenspiegel am Kopf erfaßt, und ich trug eine tiefe Wunde davon. Trotzdem hat mich der liebe Gott vor größerem Schaden bewahrt, denn ich hätte leicht auch überfahren werden können. Eine Frau hat sich gleich um mich angenommen; sie war recht lieb zu mir, und ein Mann, der mit seinem Wagen hielt, brachte

mich dann auch schnell zu meiner Oma, die ganz erschrocken war, als sie mich sah. Sie rief gleich den Opa, und ich mußte erzählen was geschehen war. Das neue Kleid, das ich zum ersten Mal anhatte, war voller Blut. Der Opa zog sich schnell um, um mit mir einen Arzt aufzusuchen. Als wir auf der Straße waren, begegnete uns der Mann, dem ich vors Auto gelaufen war. Er lud uns beide gleich ein und fuhr mich nach Hause zu Vati und Mutti, um ihnen zu berichten. Auch die Eltern erschrakten sehr, sie erkannten aber, daß der liebe Gott dies um meines Ungehorsams willen zugelassen hatte. Dann gingen wir zu unserem Hausarzt, der die Wunde klammerte, mir eine Spritze gab und mir gleich Bettruhe verordnete. Der Mann hat uns dann auch wieder nach Hause gefahren, und am nächsten Tag besuchte er uns, um zu sehen, wie es mir gehe. Er brachte mir ein Paket Kekse mit und eine Tafel Schokolade. Jetzt hatte ich Zeit, über alles nachzudenken, und ich nahm mir vor, es in Zukunft besser zu machen. Ich war dem lieben Gott dankbar, daß ich noch einmal davongekommen war und die Wunde nicht schlimmer geworden ist. Trotz meines Ungehorsams hat er mich beschützt. Die Narbe werde ich aber als Denkmittel mein ganzes Leben lang behalten. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Deine Ingrid Sch.“

Ja, die Ingrid ist noch einmal davongekommen, und ich denke, Ihr werdet das, was sie erlebt hat, immer vor Augen haben, wenn Euch der Böse einmal zum Ungehorsam verführen möchte. Beachten wir doch jedes Wort, das uns von denen, die uns zum Segen gegeben sind, ans Herz gelegt wird! Die Eltern, der Sonntagsschullehrer und die Brüder verlangen gewiß nichts, was nicht leicht zu erfüllen wäre. Wer sich daran hält, der bleibt vor Schaden bewahrt. Dabei geht es nicht immer nur um die Gesundheit und Erhaltung des Leibes, viel gefährlicher ist der ewige Schaden, den uns der Böse zufügt, wenn wir uns zum Ungehorsam verleiten lassen.

Dann hat der Onkel Fritz auch aus der Schweiz mehrere Briefe erhalten, unter anderem hat ihm der *Guido L. aus Z.* geschrieben.

„Lieber Onkel Fritz“, lesen wir da, „ich möchte Dir auch einmal ein Brieflein schreiben. Ich heiße Guido, bin 12 Jahre alt und wohne in Z. in der Schweiz. Ich will Dir einmal erzählen, wie wunderbar uns der liebe Gott vor Schaden bewahrt hat. Wir wohnen in einer Parterrewohnung. Am späten Nachmittag hängte die Mutter ahnungslos die schönsten Sonntagskleider des Vaters am offenen Zimmerfenster an die Luft. Sie vergaß aber, sie wieder wegzunehmen und in den Schrank zu geben, und ging bald darauf fort. Wir Kinder waren in der Stube zurückgeblieben und spielten miteinander. Als es anfang, dunkel zu werden, wurde ich auf einmal unruhig, und eine Stimme, die ich in mir vernahm, drängte mich, ins Zimmer zu gehen. Ich tat das und machte Licht. Da erschrak ich gewaltig, ja, ich wurde kreidebleich, als ich sah, daß sich das Sonntagsgewand meines Vaters bewegte und eine Hand im Dunkel verschwand. Ich hörte noch, wie der Dieb, den ich ertappt hatte, davoneilte. Blitzschnell holte ich meinen Vater, der ebenfalls erschrak, denn die Kleidung hätte ihm sehr gefehlt. Als die Mutter heimkehrte, dankten wir dem lieben Gott für die wunderbare Bewahrung. Es grüßt Dich herzlich Dein Guido L.“

Gotteskinder beugen jeden Morgen ihre Knie und befehlen sich dem Engelschutz ihres himmlischen Vaters an. Wie notwendig dies ist, sehen wir aus dem Erlebnis, das uns der Guido berichtet hat. Sein Vati hätte gewiß den Anzug sehr vermißt, wenn der Guido nicht der inneren Stimme gehorcht und den Dieb verjagt hätte. So weiß der Herr die Seinen zu bewahren, und wir wollen daraus lernen und uns immer wieder unter die Hand des Herrn stellen, denn wir wissen wohl, daß wir in dieser Welt Fremdlinge sind und daß uns der Böse nicht gut gesonnen ist. Er findet genug Werkzeuge unter den Kindern dieser Welt, die

seine üblen Gedanken gegen uns zur Tat werden lassen. Wo aber die Engel Gottes für uns streiten, kann uns der Böse nichts zuleide tun.

Dann haben wir noch ein Brieflein von einem unserer Kleinen; auch sie wissen, daß der Herr bald kommen möchte, und mühen sich, nach besten Kräften die Seelen zu finden, die er noch erwählt hat und die noch nicht zu den Schafen seiner Weide zählen. So schreibt der kleine *Hermann O. aus M.*:

„Lieber Onkel Fritz! Ich möchte Dir etwas erzählen. Wir bitten unsere Lehrerin immer wieder, ob sie nicht einmal in unsere Kirche kommt. Aber bis jetzt ist sie noch nicht gekommen. Unsere andere Lehrerin haben wir auch schon einmal gefragt, aber sie sagte, daß sie einen anderen Glauben hat und nicht kommen kann. Ich habe aber auch einen Freund, den habe ich auch schon eingeladen. Nun ist er am Sonntag gekommen. Es grüßt Dich Dein Hermann.“

Dazu hat der Hermann eine schöne Zeichnung gemacht, einen Altar mit dem Kreuz, ja, er hat sogar an das Abendmahlsgerät und die Blumen gedacht. Der Onkel Fritz weiß, daß viele Kinder treue Weinbergsarbeiter sind und mit dem Stammapostel, den Aposteln und den Brüdern um die Seelen ringen, die noch in der Welt stehen, er weiß aber auch, daß es nicht leicht ist, die Menschen aus ihrer Finsternis in das wunderbare Licht zu führen, das der Herr den Seinen bereitet. Dennoch setzen wir gerne alle unsere Kräfte ein und bringen den Menschen immer wieder Zeugnis vom Gnadenwerk unseres Gottes, denn die Zeit der Gnade wird bald vorüber sein. Wohl uns, wenn uns der Herr bei der Arbeit finden wird! Ein treuer Weinbergsarbeiter darf gewiß sein, daß der Sohn Gottes an ihm nicht vorübergehen wird. Das mag auch dem Hermann ein Trost sein, wenn er sehen muß, daß viele von denen, die er angesprochen hat, seine Einladung ablehnen.

Auch die *Heike D. aus M.* weiß, daß der Herr mit Wohlgefallen auf die sieht, die den anderen den Weg des Heils zeigen. In ihrem Brieflein, das sie geschrieben hat, lesen wir:

„Lieber Onkel Fritz! Ich bin sieben Jahre und gehe schon ein Jahr in die Schule. Neben uns wohnt die Angelika, die ein Jahr älter ist als ich. Angelika ist vor drei Jahren mit ihren Eltern ein Gotteskind geworden. Bald darauf ist ihre Mutti heimgegangen. Angelikas Vater kam nach einiger Zeit nicht mehr in den Gottesdienst, und Angelika bekam eine neue Mutti. Aber die ist nicht neupostolisch. Eines Tages fragte ich Angelika, ob sie nicht mit mir in den Kindergottesdienst kommen wolle; es ist dort so schön, und der liebe Gott redet durch seine Knechte zu uns. Sie sagte: Ich muß meinen Vati fragen, denn ich gehöre nun einer anderen Konfession an. Meine Mutter aber sagte zu mir: Angelika ist versiegelt und ist deshalb auch neupostolisch. Kurze Zeit darauf traf meine Mutti Angelikas Vater, und sie fragte ihn, ob Angelika nicht mit mir in den Kindergottesdienst gehen dürfte. Er wolle es sich überlegen, sagte er, und am nächsten Tag kam die Angelika zu uns und erzählte, daß sie von nun an immer mit in den Kindergottesdienst gehen könne. Wie habe ich mich da gefreut! Jetzt hole ich sie jeden Sonntag ab. Es gefällt ihr im Kindergottesdienst sehr gut, und ich glaube, daß ihr Vater auch bald wieder in den Gottesdienst kommt und auch Angelikas neue Mutti mitbringt. Es soll doch niemand zurückbleiben, wenn der Herr Jesus bald kommt. Ich will immer für sie beten. Es grüßt Dich und den lieben Stammapostel herzlich Deine Heike D.“

Das hat die Heike brav gemacht! Wir freuen uns mit ihr, daß die kleine Angelika nun wieder unter das Wort Gottes kommen darf, und wünschen ihr viel Segen für ihren weiteren Weg. Wie glücklich wird ihr Vati sein, wenn er wieder am Altar des Herrn sein darf, und wir wollen hoffen, daß auch Angelikas Mutti den Weg des Heils noch erkennen kann. Gewiß werdet Ihr alle in der Für-

bitte der Heike zur Seite stehen, daß der Herr diesen Seelen bis zum Tag seines Erscheinens alle Hindernisse noch beiseiteräumt. Die Heike aber wird in ihrem Herzen den schönsten Lohn davontragen, denn sie weiß, daß sie der Herr als Werkzeug in seiner Hand gebrauchen konnte.

Von einer heilsamen Erfahrung berichtet der *Ernst T. aus R.* Sie wird jeden zu denken geben, der da meint, man müsse es nicht so genau nehmen mit dem, was die Brüder sagen. Doch Ihr sollt selbst in seinem Brief lesen:

„Lieber Onkel Fritz! Im Oktober des vergangenen Jahres wollte unsere Klasse einen Ausflug nach B. im Harz machen. Ich hatte mir dafür schon 20,— DM zusammengespart. Nun war am 24. Oktober bei uns in R. Jahrmarkt. Ich überlegte mir, ob ich dafür 50 Pfg. ausgeben könnte, mir wären dann ja immer noch 19,50 DM verblieben! Also ging ich am Samstag auf den Jahrmarkt. Zuerst schaute ich mir das bunte Treiben an, dann wollte ich mir etwas kaufen. Als ich aber in die Tasche griff — war der Zwanzigmarschein weg! Mir stockte der Atem, so erschrocken war ich; denn 20,— DM sind für mich viel Geld. Ich ging noch mehrmals über den Platz und suchte meinen Zwanzigmarschein, aber der Schein war fort und blieb verschwunden. Nun dachte ich darüber nach, daß Gotteskinder nicht auf den Jahrmarkt gehören. Es blieb mir nichts anderes übrig, als nach Hause zu gehen. Ich schämte mich sehr, deshalb erzählte ich auch meinen Eltern nichts. So ging ich bald ins Bett, doch konnte ich die ganze Nacht kein Auge zutun. Ich mußte immer überlegen, was ich nun anfangen sollte. Am Sonntagmorgen ging ich in aller Frühe zu meiner Oma und erzählte ihr mein Mißgeschick. Sie machte nicht gerade ein erfreutes Gesicht, doch schimpfte sie nicht. Am Sonntagnachmittag gingen meine Eltern und ich spazieren. Wir kamen an einer Eisdiele vorbei, und ich sagte, daß ich doch gerne ein Eis hätte. Da meinte mein Vater: Du hast doch selber Geld! Nun mußte ich mit der Sprache heraus und erzählte den Eltern, was mir widerfahren war. Auch sie machten ein betrubtes Gesicht, aber auch sie schimpften nicht. Ich war recht bedrückt. Am Montag sollte die Fahrt losgehen, aber ich hatte doch kein Taschengeld mehr. Schließlich bekam ich von meiner Oma noch einen Zuschuß, und ich will es ihr gegenüber auch wieder gutmachen. Auf den Jahrmarkt aber gehe ich nicht wieder. Nun sei herzlich begrüßt, lieber Onkel Fritz, von Deinem Ernst T. aus R.“

Wo immer es dem Fürsten dieser Welt gelingt, uns zu verführen, merken wir bald, was er eigentlich mit uns vorhat. Alle, die sich ihm überantworten und auf seine Versprechungen hereinfallen, werden von ihm ausgebeutet, und am Ende kommen sie um ihren Frieden. Es gibt keine Seele, die sagen könnte, daß ihr der Teufel geholfen hätte; er ist ein Lügner und Mörder von Anfang. Wäre es anders, so hätte der Herr Jesus diese Worte nicht gebraucht. Deshalb raten uns die Brüder gut, wenn sie uns immer wieder sagen, wir sollen die Luststätten dieser Welt, auf denen der Fürst der Finsternis so mancherlei anbietet, meiden und uns lieber zum Altar des Herrn halten. Was der Ernst erlebt hat, bestätigt, was wir eigentlich schon längst alle wissen. Wir wollen uns seine Erfahrung aber zu eigen machen, denn der Böse kommt immer wieder mit neuen Angeboten. Der Ernst darf seiner Oma herzlich dankbar sein, daß sie ihm doch noch ausgeholfen hat. Er darf aber auch seinen Eltern dankbar sein, daß es ohne Schläge abging. Wohl uns, wenn wir auf dem schmalen Pfad bleiben, der uns durch die Nachfolge vorgezeichnet ist, wenn wir immer daran denken, daß wir dort nicht hingehören, wo die Boten Jesu auch nicht zu finden sind! Es bleibt uns viel Ungemach erspart.

Von einer Gebetserhörung berichtet der *Manfred H. aus B.* So klein er noch ist, so weiß er doch schon, daß wir Gotteskinder mit all unseren Sorgen

vor unseren himmlischen Vater treten können. Er hat danach gehandelt, und der liebe Gott hat sich zu seinem Rufen bekannt. In seinem Brieflein heißt es:

„Lieber Onkel Fritz! Meine Mutter war mit meinem kleinen Bruder Roland im Park und saß auf einer Bank, um mit ihm auszuruhen. Als sie nach Hause kam, fehlte der Hausschlüssel. Sie war ganz erschrocken darüber und erzählte mir, wo sie sich aufgehalten hatte, damit ich dort suchen könnte. Ich machte mich auch gleich auf den Weg, um den Schlüssel wiederzubekommen. Nach einiger Zeit war ich bei der ersten Bank, aber ich konnte nichts finden. Als ich bei der zweiten Bank auch nichts fand, sagte ich es dem lieben Gott! Er mußte ja wissen, wo der Schlüssel war. Dann ging ich zu der ersten Bank zurück, und auf einmal sah ich ihn im Gras! Wahrscheinlich hat ihn mein Bruder der Mutti aus der Tasche genommen und dann im Gras versteckt. Freudig lief ich nach Hause. Da kam mir die Mutti schon entgegen, sie freute sich mit mir, als ich ihr sagte, daß mir der liebe Gott geholfen hat, den Schlüssel wiederzufinden. Es grüßt Dich herzlich Dein Manfred H. aus B.“

Auch der Manfred darf sagen, daß sich der Herr zu seinem Gebet bekannt hat, und wir freuen uns mit ihm über dieses schöne Erlebnis. Der liebe Gott hilft den Seinen gern, wir wollen uns aber auch immer Mühe geben, daß wir nicht aus Unachtsamkeit zu Schaden kommen.

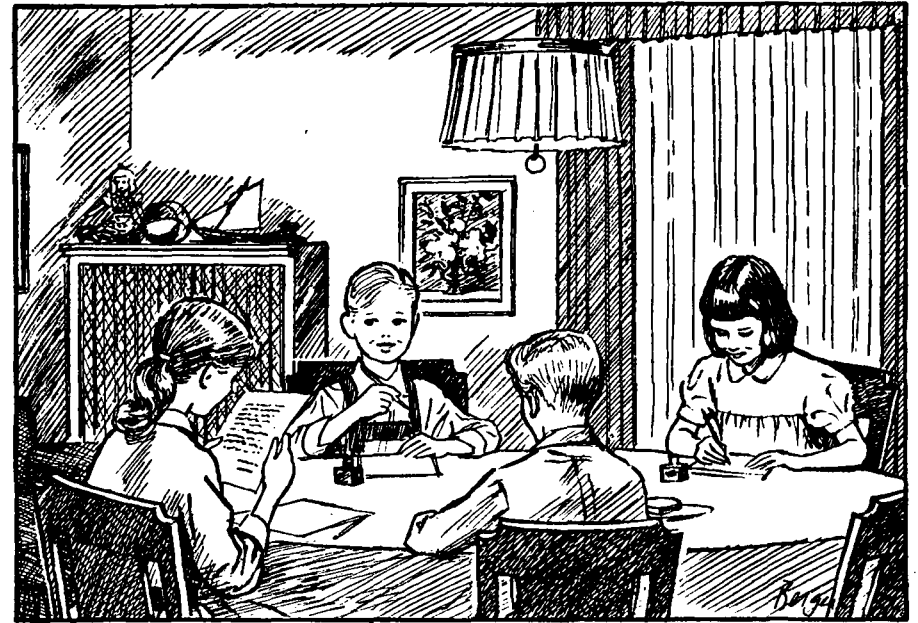
Zum Schluß noch ein Brieflein von der *Anita Sch. aus B.*, die die Hilfe Gottes ebenfalls wahrnehmen durfte und darüber dem Onkel Fritz berichtet hat. Sie schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Ich bin acht Jahre alt. Einmal waren wir in dem Wald. Mein Opa ist mit dem Schlepper gefahren, um Holz den Berg hinaufzuschleppen. Er geriet aber so zwischen die Tannen, daß auf einmal vor ihm ein Baum stand und je einer links und rechts neben ihm. Vorwärtskommen war unmöglich, und rückwärts ging es nicht, weil es arg bergauf ging und sich die Räder immer mehr in den Boden bohrten. Ich hatte Angst und weinte. Da sagte mein Opa: ‚Warum weinst du? Bete doch!‘ Da betete ich zum himmlischen Vater, und auf einmal rollte der Schlepper wie von Engeln getragen ganz sachte rückwärts, und ich war dem lieben Gott so dankbar, daß er mein Gebet erhört hatte. Ohne seine Hilfe wären wir nicht mehr weitergekommen. Es grüßt Dich herzlich Deine Anita. Auch viele Grüße von meiner Mama, meinem Opa und meiner Oma.“

Wer sollte sich außer unserem himmlischen Vater auch um uns annehmen, wenn wir in unseren Nöten keinen Ausweg mehr sehen? Die Erika hat des Herrn Hilfe wahrnehmen dürfen, und wir freuen uns mit ihr, daß ihr Opa und sie vor Schaden bewahrt geblieben sind.

Mannigfach sind die Erlebnisse, die Ihr nun wieder lesen durftet, mannigfach sind auch die Erfahrungen, die Gotteskinder auf ihrem Weg über diese Erde sammeln. Machen wir sie uns zunutze, so erkennen wir daraus nicht nur immer wieder neu Gottes Güte und Gnade, wir vermeiden auch manche Fehler, die anderen unterlaufen sind und um derentwillen sie oft empfindlichen Schaden hinnehmen mußten. So helfen wir einander mit all dem, was wir erleben und aufschreiben, und machen es dem Bösen immer schwerer, uns zu Fall zu bringen. So soll es auch bleiben, bis der Herr kommt, und daß Ihr dann alle das Ziel erreicht und keines von Euch zurückbleiben muß, das wünscht Euch von Herzen

Euer Euch liebender Onkel Fritz.



Der gute Hirte

MONATSSCHRIFT FÜR NEUAPOSTOLISCHE KINDER

11. Jahrgang

Sondernummer

Dezember 1962

Wir schreiben dem Onkel Fritz

In der Welt gibt es viele Zeitungen und Zeitschriften; wirft man einmal einen Blick hinein, so nimmt man wahr, daß man sich viel Mühe gibt, bis in alle Einzelheiten zu berichten, was allenthalben geschieht. Vor allem werden die Untaten einzelner möglichst genau wiedergegeben, und man denkt, dem Leser damit einen Dienst zu erweisen. Uns Gotteskindern wird das Herz schwer, wenn wir sehen, wieviel Unheil entsteht, weil viele Menschen dem Fürsten der Finsternis ein williges Werkzeug sind. Wenn wir unseren Mund auftun, dann wollen wir nicht von all dem Häßlichen erzählen, das mitunter geschieht, oder sagen, wie böse manche Menschen handeln, wir wollen vielmehr *die Taten unseres Gottes preisen* und die Menschen immer wieder darauf aufmerksam machen, daß er sich zu denen hält, die ihn suchen, die sein Wort beachten und ihn lieben. Unsere Zeitschrift „Der gute Hirte“, die nun schon so oft in Eure Hände gelegt worden ist, will durch das, was sie berichtet, den Namen unseres Gottes ehren und unserer Dankbarkeit für seine wunderbare Führung Raum geben. Wenn wir davon erzählen können, geht uns nicht nur selbst das Herz auf, manches Gotteskind, das unter schweren Belastungen stand, hat

daraus auch oft schon wieder Trost und Hoffnung geschöpft. Das ist auch unsere Aufgabe als Kinder Gottes; wir wollen dem Herrn ein lebendiges Zeugnis sein und denen, die nichts von ihm wissen, weil sie in Nacht und Finsternis gefangen sind, von seiner Gnade und Liebe erzählen, bis am Ende einmal alle Menschen von Gott gelehrt sein werden und sich, wenn sie wollen, zu ihm halten können. So helfen wir mit, die Werke Satans zu zerstören, und werden zu Mitarbeitern an der Seite des Gottessohnes. Mag unser Anteil auch gering sein, wir empfinden doch an der Freude, die ein solches Zeugnis uns selber wirkt, daß der Herr mit Wohlgefallen auf uns sieht und sich zu uns bekennt. Das zeigt sich auch immer wieder in den Briefen, die der Onkel Fritz von euch erhält.

Da schreibt die *Liselotte Sch. aus L.*:

„Lieber Onkel Fritz! Wir möchten Dir gern aus tiefer Dankbarkeit und Freude heraus ein schönes Erlebnis berichten. Wir sind in unserer Gemeinde ein kleiner Chor, den eine Schwester aus der Jugend mit der Zither begleitet. Am Palmsonntag hatte unser lieber Apostel Schiwy seinen Besuch angesagt. Unser Wunsch war es, ihn einmal mit einem Liedchen zu überraschen und ihm damit eine Freude zu bereiten. Nun sollte dieser Wunsch in Erfüllung gehen. Mit großem Eifer und viel Freude übten wir noch einmal, und dann war es endlich soweit. Als der Apostel nach dem Gottesdienst den Nebenraum betrat, schallte es ihm entgegen: Lobt froh den Herrn! Dann brachten wir unsere Freude in dem Liedchen: Tochter Zion, freue dich! zum Ausdruck. Wie hat sich doch der Apostel darüber gefreut! Uns war die Überraschung gelungen, wir durften neu die Worte erleben: Denn die Freude, die wir geben, kehrt ins eigene Herz zurück! ‚Das Lobsingen nimmt kein Ende mehr!‘ sagte der Apostel. Wir sind dem lieben Gott von Herzen dankbar, daß er uns die Möglichkeit geschenkt hat, unseren Apostel zu erfreuen. Wie heißt es doch in dem schönen Lied?

Bald kommt die Zeit,
wo wir in tausend Weisen voll Seligkeit
dich unsern Vater preisen
von Ewigkeit zu Ewigkeit!

Bis dahin wollen wir noch fleißig üben, um noch manchen Geschwistern eine Freude zu bereiten. Es grüßen Dich recht herzlich Deine Sigrid, Ulrike B., Ulrike H., Ulrich, Jürgen, Lothar, Rainer, Manfred, Gerhard, Herbert, Wolfgang und Liselotte Sch.“

Wie schön ist es, wenn in den Herzen der Kinder Gottes nichts anderes steht als das Verlangen, anderen zu helfen und Freude zu bereiten! Das ist doch viel besser, als wenn man andere belastet, nicht wahr? Es ist so, wie die Liselotte schreibt: Die Freude, die wir geben, kehrt in das eigene Herz zurück! Deshalb ist das Rezept, nach dem man immer glücklich sein kann, eigentlich ganz einfach: Wir brauchen nur Freude zu wirken! So werden wir, wenn wir uns dem Herrn völlig hingeben und uns zu einem willigen Werkzeug in der Hand unseres Gottes bereiten lassen, am Ende auch die glücklichsten Menschen sein. Denn der Heilige Geist wirkt nichts anderes als Frieden und Freude. Ihm wollen wir unser Herz weit auftun, er soll uns treiben zu allem guten Werk und Wesen! Daß das Wohlgefallen des Herrn auf der Arbeit unserer Glaubensgeschwister ruht, beweisen auch die Worte, mit denen der Apostel Schiwy seiner Anerkennung Ausdruck gab. Vielleicht gibt es da und dort noch ein Gotteskind in den Reihen unserer Kinder oder unserer Jugend, das nicht weiß, was es in seiner freien Zeit anfangen soll — das Beispiel, das die Kinder der Sonntagsschule in L. gegeben haben, wird gewiß manche Anregung geben!

Dann haben *mehrere Kinder aus St.* in der Schweiz geschrieben, unter ihnen der Peter K. Es ist schade, daß der „Gute Hirte“ kein Bild davon bringen kann. Man sieht dem Brief die Mühe an, die sich der Peter gegeben hat; er hat einen Buchstaben wie den anderen geschrieben, sorgfältig und genau, und dann hat er den Bogen noch mit Buntstiften schön geschmückt.

„Lieber Onkel Fritz“, heißt es da, „ich freue mich, daß wir Dir ein Brieflein schreiben dürfen. Ich gehe gern in die Sonntagsschule. Wir haben einen lieben Lehrer. Ich singe gern und höre gerne Geschichten vom lieben Gott. Herzliche Grüße von Deinem Sonntagsschüler Peter K.“

Der Peter darf sagen, daß ihm das Los aufs Liebliche gefallen ist. So klein er noch sein mag, so weiß er doch um den Weg des Heils und freut sich von Herzen darüber, ein Gotteskind zu sein. Wieviele Kinder gibt es, die in das Leben hineinwachsen ohne Gottes Rat und Hilfe! Sie wandern auf der breiten Straße, von der der Herr Jesus gewarnt hat, ahnungslos dem Verderben entgegen. Wollen wir doch immer dankbar sein, daß wir an der Hand der Boten Gottes auf den Tag bereitet werden, an dem der Herr kommen wird, um die Seinen zu sich zu nehmen. Freuen wir uns, daß dieser Tag in die Nähe gerückt ist!

Auch das Brieflein der kleinen *Agnes P.* aus der gleichen Gemeinde ist recht sauber und ordentlich geschrieben; sie hat auf der Rückseite mit Buntstiften ein schönes Bild gemalt, auf dem Jakob zu sehen ist, der vor seinem Bruder Esau fliehen mußte. Er hat sich einen Stein unter den Kopf gelegt und schläft, und im Traum zeigt ihm der liebe Gott die Himmelsleiter, auf der die Engel herauf- und herabsteigen. Es ist alles sehr schön geworden, und der Onkel Fritz hat sich auch recht darüber gefreut. Ihr würdet Euch gewiß auch darüber freuen, wenn Ihr das Bild sehen könntet. Weil das nicht geht, sollt Ihr wenigstens den Brief der kleinen Agnes lesen.

„Lieber Onkel Fritz“, schreibt sie, „auch ich freue mich, daß ich Dir schreiben darf, daß ich gesund bin und in die Sonntagsschule gehen kann, wo wir vom Heiland hören und verspüren dürfen, wie er uns liebhat, obschon wir manchmal ungehorsam sind. Wir bitten Dich, auch weiterhin unser zu gedenken, und grüßen Dich und den lieben Stammapostel recht herzlich. Agnes.“

Dann hat uns der kleine *Willi aus St.* noch ein Brieflein übersandt, und auch er hat es reich geschmückt mit bunten Sternlein. Dazu hat er ein schönes Schweizer Wappen gemalt, und auf der zweiten Seite einen großen Schneemann, einen Rodelschlitten und viel Schnee.

„Lieber Onkel Fritz“, berichtet er, „unser Sonntagsschullehrer hat uns gesagt, wir dürften Dir ein Brieflein schreiben. Ich will Dir nun etwas erzählen. Ich habe noch drei Brüder, und nun habe ich mir immer ein kleines Schwesterlein gewünscht. Vati und Mutti haben mir dann gesagt: Ja, du guter Bub, so sage es halt dem Himmelvati! Dann habe ich alle Tage viel gebetet: Lieber Vater im Himmel, schenke mir doch ein Schwesterlein, ich will dafür immer ein gehorsames Kind sein. Und denke nun, Onkel Fritz, der gute Himmelvater hat uns ein kleines, herziges Christinchen geschenkt. Ich bin ja so glücklich und dankbar dafür. Ich bete auch immer für alle Gotteskinder und daß wir bald mit unserem Stammapostel in den Himmel dürfen. Es grüßt Dich ganz lieb Dein kleiner Bruder Willi.“

Wir freuen uns mit dem Willi, daß der liebe Gott sein Beten erhört hat. Gewiß ist er auch immer recht gehorsam und seinen Eltern ein liebes Kind. Der liebe Gott kennt das Verlangen unseres Herzens. Wer seine Lust an ihm hat und sich zu ihm hält, darf auch hoffen, daß der Herr gerne seine Wünsche erfüllt, wenn sie seinem Willen nicht entgegenstehen. Das hat unser Glaubens-

brüderchen erlebt, und wir können uns vorstellen, daß er nun sein Schwesterchen auch von ganzem Herzen liebt.

Dann ist dem Onkel Fritz ein Brieflein der kleinen *Karin T. aus der Gemeinde D.-M.* zur Kenntnis gekommen, das ein schönes Zeugnis für die Herzensstellung dieses Gotteskindes ist. Ich denke, auch Ihr freut Euch, wenn Ihr lesen könnt, was die kleine Karin berichtet.

„An einem Sonntag“, schreibt sie, „mußte ich wegen Krankheit allein zu Hause bleiben, während Papa, Mutti und Oma zur Kirche gingen. Ich nahm mir die ‚Biblische Geschichte‘ zur Hand und las auf der Seite 265 vom neuen Himmel und der neuen Erde. Da hat der Engel gesagt: Selig ist, der da hält die Worte der Weissagung in diesem Buch! Als ich das gelesen hatte, dachte ich so an das Lied: Selig sind, die das Wort Gottes hören und bewahren und danach tun. Dieses Lied höre ich so gerne. Ich habe den Chor richtig gehört und selbst mitgesungen, obwohl die Sänger in der Kirche waren und ich krank zu Hause lag. Meine Oma kommt immer zuerst nach Hause, weil sie mit dem Auto fährt. Als sie mir sagte, daß der Chor das Lied: Selig sind, die Gottes Wort hören . . . gesungen hat, erzählte ich ihr, daß ich es auch gehört und mitgesungen hätte. Dann kamen auch meine Eltern, und wir haben uns alle gefreut. Papa sagte: Das ist ein schönes Glaubenserlebnis! Da habe ich mich noch mehr gefreut und bin auch schnell wieder gesund geworden. Viele liebe Grüße Deine Karin.“

Karins Papa hat recht, das war ein schönes Glaubenserlebnis, und der liebe Gott hat damit unserer Karin wohl bestätigt, daß sein Wohlgefallen auf ihr ruht. Wir wollen uns, so oft es uns nur möglich ist, mit unserer himmlischen Berufung beschäftigen. Was Ihr in der Sonntagsschule hört, kann Euch nur eine Hilfe sein. Ihr selbst müßt, wenn Ihr wirklich zu einem brauchbaren Werkzeug in Gottes Hand werden wollt, an Eurer Seele arbeiten und jede Gelegenheit dazu benutzen, tiefer in Gottes Heilsplan einzudringen. Sagt nicht schon der alte Gottesmann in den Psalmen: „Habe deine Lust am Herrn; der wird dir geben, was dein Herz wünschet!“ (Psalm 37, 4)? Die Karin hat ihre Lust am Herrn nicht nur dann gehabt, wenn Kindergottesdienst war, sondern auch gern in ihrer freien Zeit einmal nach der „Biblichen Geschichte“ gegriffen, um darin zu lesen. An ihr hat sich das Wort des Herrn erfüllt, das da heißt: „Wo euer Schatz ist, da ist auch euer Herz!“ (Matthäus 6, 21) Möchte doch jedes Gotteskind erkennen, wie wertvoll es für sein ewiges Heil ist, sich hier auf Erden mit dem Öl des Geistes zu versehen, denn nur die, die einen entsprechenden Vorrat haben, werden nach dem Gleichnis von den klugen und törichten Jungfrauen am Tag des Herrn eingehen in den Hochzeitssaal. Auch dieses Gleichnis findet Ihr in der „Biblichen Geschichte“. Ich verrate Euch aber nicht auf welcher Seite; wer darüber nachlesen will, wird es leicht selber finden.

Dann ist noch ein Brief aus Dänemark gekommen, denn auch da gibt es Gotteskinder, und der „Gute Hirte“ wird von unseren Jungen und Mädchen in Dänemark mit der gleichen Freude begrüßt wie von Euch.

So schreibt die *Linda L. aus der Gemeinde K.*:

„Lieber Onkel Fritz! Wir bekommen in der Sonntagsschule immer auch den ‚Guten Hirten‘ vorgelesen, und darüber freuen wir uns sehr. Wir haben auch schon von den Engeln gehört, durch die der liebe Gott uns beschützt. Darüber will ich Dir berichten. Am 17. Februar herrschte hier ein furchtbarer Sturm. Durch einen Windstoß wurde ein Auto plötzlich auf den Gehweg gedrängt; es erfaßte mich und brachte mich zu Fall. Im Krankenhaus zeigte sich glücklicherweise, daß ich nur eine kleine Gehirnerschütterung hatte und eine Wunde am Bein, die nicht sehr schlimm war. Nach fünf Tagen durfte ich wieder

nach Hause. Zur selben Zeit, als der Unfall geschah, war meine Mutter daheim von einer Unruhe erfaßt worden, und sie flehte im Gebet für mich um göttliche Hilfe. So bin ich vor größerem Schaden bewahrt geblieben. Ich habe des Herrn Hilfe erfahren, dafür sei ihm die Ehre gegeben. Ich bin elf Jahre alt und spreche kein Deutsch. Meine Mutti muß meinen Brief übersetzen. Wir sind in der Sonntagsschule sieben Kinder, von denen ich Dich auch herzlich grüßen soll. Auch von mir herzliche Grüße, von meinem Bruder Henrik und meinen Eltern. Linda L.“

Wie oft muß wohl der liebe Gott täglich eingreifen, um seine Kinder vor den vielen Gefahren zu bewahren, denen sie hier auf Erden ausgesetzt sind! Wir sehen zumeist nur, was in natürlicher Hinsicht offenbar wird. Wertvoller noch ist der göttliche Schutz, durch den wir auf dem schmalen Weg des Heils erhalten bleiben, denn vielfältig sind die Einflüsse, Drohungen und Anfechtungen, mit denen uns der Böse schaden möchte. Mitunter nehmen wir sie wahr, oft aber bleiben sie uns verborgen. Wir stellen höchstens einmal fest, daß das, was wir tun wollten oder vor hatten, nicht zustande kam. Im Nachschauen erkennen wir dann die Wege Gottes. So lenkt der Herr die Seinen auf sicherem Pfad, und das Glaubenserlebnis der kleinen Linda, deren Mutti in der Stunde der Gefahr gedrängt wurde, für sie zu beten, mag auch uns Ursache sein, täglich in Bitte und Dank vor den Herrn zu treten, damit er uns sicher durch die Gefahren unserer Zeit führe und wir an seinem Tag mit Freuden stehen können.

Die *Gerdi I. aus D.*, die inzwischen freilich schon zur Jugend zählt, hat auch erleben dürfen, daß wir alles, was uns bewegt, getrost in Gottes Hände legen können.

„Lieber Onkel Fritz“, heißt es in ihrem Brief; „auch ich möchte Dir einmal von meinen Erlebnissen schreiben, ehe ich die Kinderschuhe ganz ausziehe. Ich wurde zwar am Palmsonntag schon von unserem Ältesten konfirmiert, gehe aber noch bis Ostern in das neunte Schuljahr. Im Januar machte ich eine Aufnahmeprüfung für die Handelsschule. Die Brüder, meine Eltern und ich legten es ins Gebet, daß mir der liebe Gott, wenn es für mich das Richtige ist, die Wege bereiten möge. Nun ist es anders gekommen, als ich dachte. Ich erhielt eine Zuschrift, daß ich die Prüfung nach einem Jahr nochmals machen könnte. Denn diese Schule ist in den letzten drei Jahren sehr überfüllt gewesen. Wohl war ich enttäuscht, meine Mutti aber, die mein ehrliches Wollen kannte, tröstete mich mit den Worten: Der himmlische Vater meint es bestimmt gut mit dir, wir werden das bald sehen! Sie gedachte meiner auch immer wieder in der Fürbitte, daß mich der liebe Gott zu meinem Vorteil leiten möge. Eines Tages sagte sie zu mir: Du gehst ins neunte Schuljahr! Im Nachschauen darf ich bekennen, daß viel Segen und Gnade für mich damit verbunden ist. Ich habe nicht nur nützliche Kenntnisse erworben, sondern mich auch als Klassenerste an die Spitze arbeiten können, und meine Lehrer stellen mich den anderen immer als Vorbild hin. Dafür sei dem himmlischen Vater auch Dank. Er ließ es aber damit noch nicht genug sein. Ich erhielt auf einmal durch meine Lehrerin bei einem Architekturbüro eine Lehrstelle als bautechnische Zeichnerin. Der Chef, bei dem ich in die Lehre trete, sagte uns, daß er eigentlich seit längerer Zeit kein Mädchen mehr nehme, weil er immer schlechte Erfahrungen gemacht hätte, aber ich wäre ihm so empfohlen worden, daß er gern zugreifen wolle. Meine Mutti fragte auch, ob wir pünktlich Feierabend hätten; wir seien neuapostolisch, und am Montagabend hätte ich Singstunde, am Mittwochabend aber fänden unsere Gottesdienste statt. Da sagte er: ‚Das ist für mich eine große Beruhigung. Wir hatten vor ein paar Jahren eine Hausangestellte, die

war auch neuapostolisch; sie war sehr zuverlässig und gewissenhaft, Sie ist am Mittwochabend und am Sonntag sogar zweimal in die Kirche gegangen. Leider hat sie dann geheiratet und ist bald darauf auch weggezogen! — Auch das war ein Bekenntnis, über das wir uns freuten. Es ist nur schade, daß die Menschen es damit bewenden lassen, lediglich unser Verhalten herauszustellen; sie sollten sich aufrufen und mit uns den gleichen Weg gehen. Schließlich zeigte sich auch, warum mich der liebe Gott nicht in die Handelsschule kommen ließ. An Fastnacht war in allen Klassen ohne Ausnahme Harmonika-Musik und große Maskerade, dazu machten alle Klassen Umzüge durch die ganze Schule. In ein solches Treiben paßt ein Gotteskind nicht. Da bin ich so recht von Herzen dankbar geworden, denn ich sah, daß unser himmlischer Vater doch an alles denkt. Damit möchte ich schließen. Viele liebe Grüße an unseren Stammapostel, unseren lieben Apostel und Dich. Deine dankbare Gerdi.“

Wer dem Herrn vertraut, der hat es noch nie zu bereuen brauchen, denn er läßt die Seinen nicht zuschanden werden. Er führt uns auch sicher durch unsere Zeit, wir brauchen dem Lamm nur nachzufolgen, wo es hinget, und das tun wir, wenn wir uns an den Stammapostel, die Apostel und die treuen Brüder halten. Die Gerdi hat das auch erlebt. Wohl uns, wenn wir auf ähnliche Erfahrungen zurückblicken können, sie helfen uns, in den Tagen der Trübsal treu zu bleiben.

Auf dem Weg des Lebens gibt es für uns, wenn wir unsere himmlische Berufung immer vor Augen haben, mancherlei zu überwinden. Wir sind zwar des Herrn Eigentum, befinden uns aber noch in der Welt, die vom Fürsten der Finsternis regiert wird. Er ist ein Mörder und Lügner von Anbeginn, und in der ersten Begegnung, die er mit den Menschen hatte, erwies er sich auch als ein gefährlicher Verführer, der nichts anderes im Sinn hat, als Unheil zu stiften. Er naht uns auf die verschiedenste Art und Weise, zumeist in Gedanken, die uns zur Sünde verleiten wollen. So hat ihn auch der *Erwin H. aus G.* kennengelernt. Er hat den Teufel aber abweisen können, und darüber berichtet er:

„Lieber Onkel Fritz! Schon lange wollte ich Dir einmal schreiben und mich für die vielen schönen Erlebnisse im ‚Guten Hirten‘ bedanken. Ich heiße Erwin H. und bin zwölf Jahre alt. Ich habe kürzlich auch etwas erlebt, worüber ich mich nachher selbst gefreut habe. An einem Donnerstagabend sollte ich, als meine Eltern und meine Schwester zur Gesangstunde gingen, noch das Eßgeschirr meiner Schwester abwaschen, denn sie kommt immer spät von der Arbeit. Bevor ich daran ging, kam mir plötzlich ein Gedanke. Aber was war das für ein Gedanke! Der Böse wollte mir wieder einen Flecken auf mein Seelenkleid bringen. Ich hörte in mir eine Stimme, und die sagte: Nimm dir doch aus Mutters Geldbörse zehn Pfennige, das fällt ihr gewiß nicht auf! Ich tat das zunächst auch und steckte das Geldstück in meine Hosentasche. Als ich aber mit dem Abwaschen fertig war, hörte ich in mir auf einmal wie durch ein Wunder eine andere Stimme, und die sagte ganz laut: Tue es nicht! Wenn es auch die Mutter nicht merkt, einer sieht es doch. Unser himmlischer Vater, der uns vor Schaden bewahren möchte, hat mir die Kraft geschenkt, daß ich Satan abweisen konnte. Ich legte den Groschen wieder an seinen Platz und freute mich von ganzem Herzen, daß ich überwunden hatte. Viel liebe Grüße sendet Dir Dein Erwin.“

Wollen wir uns den Erwin nicht zum Vorbild nehmen, wenn der Böse auch in uns einmal unreine Gedanken erweckt? Am besten ist es freilich, wenn wir beizeiten seine Absichten erkennen und ihn gleich in die Schranken weisen können. Reichen wir ihm den Finger, dann begnügt er sich meist nicht

mit der Hand, sondern möchte das ganze Herz haben, und das gehört doch dem Herrn!

Dann hat den Onkel Fritz noch ein Brief erreicht von dem *Karl-Heinz B. aus D.* Der Karl-Heinz berichtet darin, wie seine Mutter und er auf wunderbare Weise bewahrt geblieben sind.

„Ich war mit meiner Mutter in der Küche“, schreibt er, „und wollte mich fertigmachen, ins Bett zu gehen. Meine Mutter ging auf einmal hinaus, und ich war allein. Da kam mir plötzlich der Gedanke, ich müßte auf die Knie gehen und den lieben Gott um seinen besonderen Engelschutz bitten. Ich habe es auch gleich getan. Darauf kam meine Mutti wieder herein. Als sie am Herd stand, gab es plötzlich einen starken Knall, und es war dunkel. Die Glassplitter flogen meiner Mutter und mir um den Kopf herum, die Glühbirne war geplatzt! Was hätte uns wohl geschehen können, wenn uns nicht die Engel beschützt hätten, um die ich gebeten hatte? Meine Mutter und ich knieten uns hin, und wir dankten dem lieben Gott von ganzem Herzen für die Bewahrung. Karl-Heinz B.“

Wer mit dem Schutz der Engel rechnen will, der muß sich entsprechend verhalten, denn der Herr hilft denen nicht, die nicht ihres Glaubens leben. Er hat aber Wohlgefallen an solchen, die sich an sein Wort halten und danach wandeln. Gewiß sind deshalb unser Karl-Heinz und seine Mutti auch bewahrt geblieben. Wer auf die Anregung des Heiligen Geistes achtet, wird immer seinen Nutzen davon haben. Finden wir nicht dafür auch in der „Biblischen Geschichte“ manches Beispiel? Denkt einmal an Simeon, der auf Anregung des Geistes in den Tempel ging.

Ein schönes Brieflein ist dem Onkel Fritz auch aus Frankreich von dem kleinen *Raymond E. aus T.* zugegangen. Unser Glaubensbrüderchen liest den „Guten Hirten“ nicht nur, sondern nimmt auch zu Herzen, was darin steht. Daß ihm das zum Segen geworden ist, könnt Ihr anhand seines Schreibens leicht nachprüfen. Ins Deutsche übersetzt, heißt es da:

„Lieber Onkel Fritz! Ich bin dreizehn Jahre alt und wohne in T. Vor meiner Konfirmation möchte ich Dir noch gerne ein Erlebnis berichten. Ich bekomme immer den ‚Guten Hirten‘, den ich mit Freuden lese. In der Nummer vom 15. März 1961 las ich das Erlebnis einer Glaubensschwester. Sie hatte Warzen an den Händen und wurde durch ihre Gebete geheilt. Auch ich befand mich in der gleichen Lage; Papa sagte zu mir: ‚Warum sollte sich dies nicht auch an dir erfüllen?‘ Ich ergriff es im Glauben. So, wie es in meiner Seele stand, dachte ich in allen meinen Gebeten an meine Warzen. Ich suchte immer wieder eine Ecke, wo ich ungestört war, und redete zum Herrn. Jeden Tag betrachtete ich meine Hände, um zu sehen, ob meine Warzen weniger würden. Das Gegenteil stellte ich fest: Hier kam eine, dort eine weitere und noch sehr viele andere. Da erinnerte ich mich daran, daß sich auch bei unserer kleinen Schwester trotz ihrer ernstesten Gebete die Warzen anfangs vermehrt hatten. Ich faßte wieder Mut in dem Bewußtsein, daß Gott erst dann erhören kann, wenn er die Zeit für gekommen hält. Als ich schließlich sah, daß eine Warze von meiner Hand verschwunden war, fühlte ich, daß nun der Segen des Ewigen kommen würde, und ich freute mich sehr. Dann fielen nach und nach alle Warzen ab. Insgesamt acht Monate habe ich gebetet. Ich habe jetzt keine einzige Warze mehr, außer einigen ganz kleinen Narben. Deshalb schicke ich viele Dankgebete zum lieben Gott. Durch mein Erlebnis ist mein Glaube sehr gestärkt worden. In allen Dingen will ich dem Herrn vertrauen. Das Schönste aber, was ich weiß, besteht darin, daß mich der Herr Jesus, wenn er an seinem Tag kommt, mit allen Gotteskindern hinwegnehmen wird. Ich würde mich so freuen, wenn ich Dich, lieber Onkel

Fritz, und auch den Stammapostel einmal sehen könnte; aber Ihr wohnt so weit weg von hier. Trotz alledem weiß ich doch, daß ich nicht vergessen bin. Ich grüße Dich recht herzlich. Dein Raymond E.“

Es ist ein Unterschied, ob wir ein Wort lesen oder hören oder ob wir es in unser Herz aufnehmen und unser Tun und Lassen danach einrichten. Manches Kind wird gewiß seine Freude an den schönen Erlebnissen haben, über die im „Guten Hirten“ berichtet wird. Der kleine Raymond hat sich auch darüber gefreut, aber er hat sich nicht nur daran erbaut, sondern auch versucht, daraus zu lernen. Der liebe Gott hat seine Herzensstellung gesegnet, und er hat an sich selbst erleben dürfen, daß der Herr an einem ernstlichen Gebet nicht vorübergeht. Was er nun selbst an sich wahrnehmen durfte, wird ihm wohl länger in Erinnerung bleiben als das, was er einmal gelesen hat. Jedes Gotteskind sollte immer darauf bedacht sein, aus allem, was ihm begegnet, zu lernen. Dann wird ihm auch das unguete Verhalten der Menschen, unter denen es zu leiden hat, zum Segen, denn es sieht, um wieviel besser es ist, wenn man sein Leben unter den Willen des Herrn stellt. Lest nicht über die kleinen Erlebnisse Eurer Glaubensgeschwisterchen hinweg, nehmt sie Euch zu Herzen und lernt daraus. Morgen kann es vielleicht schon sein, daß Ihr in eine ähnliche Lage kommt, dann wird Euch mancher Hinweis aus dem „Guten Hirten“ von Nutzen sein.

Dann haben wir zum Schluß noch ein Brieflein, das die *Silvia A. aus H. in der Schweiz* geschrieben hat. Auch das sollt Ihr lesen. Die Silvia schreibt:

„Lieber Onkel Fritz! Mein größtes Sehnen ist, bald immer mit Dir und allen Getreuen in der Herrlichkeit zu sein. Mein lieber Papi hat es im Geschäft immer strenger, er muß viel mit dem Lastwagen fahren. Wir beten viel für ihn, und die Mama mahnt uns auch immer, zu beten, denn die Zeit ist ernst. Ich erinnere mich noch gut an Dich, als der liebe Stammapostel Bischoff nach einem großen Gottesdienst in St. Gallen einen kurzen Besuch in R. machte. Er hat damals in nächster Nähe von uns das Mittagessen eingenommen. Wir sehnten uns sehr danach, ihn zu sehen, und als er dann mit den lieben Aposteln herauskam, durften wir drei Mädchen dem Stammapostel ein paar Blümlein geben. Viele Grüße von Deiner Silvia, aber auch einen herzlichen Gruß an unseren Stammapostel Schmidt.“

Die Silvia hat recht, die Zeit, in der wir leben, ist ernst und voller Gefahren. Mancherlei Belastungen und Sorgen machen den Kindern Gottes zu schaffen, und der Böse läßt keine Möglichkeit außer acht, sie zu bedrängen. Er weiß aber auch, daß er nicht viel Zeit hat, denn der Tag, an dem der Sohn Gottes kommen und die Seinen heimholen wird, ist in die Nähe gerückt. Unter all dem, was wir durchleben, scharen wir uns immer enger um die uns gegebene göttliche Führung. Wir wissen, daß uns der Herr nicht zuschanden werden lassen wird, wenn wir treu bleiben und ausharren. Der Herr Jesus hat einmal gesagt: „Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie werden Gott schauen!“ (Matthäus 5, 8) Streben wir immer danach, vor dem Herrn ein reines Herz zu gewinnen, daß wir im kindlichen Aufschauen zu seinen Boten, dem Stammapostel, den Aposteln und den treuen Brüdern sichere Schritte auf das uns gesetzte Ziel hin tun können. Der Herr kommt gewiß, wir brauchen nicht zu verzagen, er wird die Seinen in einer Kürze erretten. Wandeln wir so, wie es einer treuen Brautseele zukommt, dann wird sein Wohlgefallen auf uns ruhen, und eh wir's gedacht, wird unser Glaube zum Schauen kommen. Daß dann keines von Euch zurückbleiben muß, das wünscht Euch von Herzen

Euer Euch liebender Onkel Fritz